Erhorten.

Von

A. J. Wiedemann,

Priester des ritterl. Ordens der Kreuzherrn mit dem rothen Stern,
k. k. Schloßkaplan.

III.

Pfingstfestkreis.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1866.

Erhorten.

Von

A. J. Wiedemann,

Priester des ritterl. Ordens der Kreuzherrn mit dem rothen Stern,
k. k. Schloßkaplan.

III.

Pfingstfestkreis.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1866.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

P. F. W. Faber,
Alles für Jesus,
oder die leichten Wege zur Liebe Gottes.

Ein Betrachtungsbuch für fromme Christen und die es werden wollen. Mit Genehmigung des Verfassers nach der 7. Auflage in's Deutsche übertragen von C. B. Reiching. 4te, verb. und mit den gewöhnlichen Gebeten der Kirche vermehrte Aufl. Mit 1 Stahlst. 8. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Von dem Verfasser sind noch folgende Schriften erschienen: Das hl. Altarssakrament (in 2 Ausgaben). — Bethlehem. — Das kostbare Blut. — Ehrfurcht vor der Kirche. — Erzählungen von den Engeln. — Der Fortschritt der Seele im geistlichen Leben. — Der Fuß des Kreuzes. — Gedichte. — Opferwillige Hingebung für den Papst. — Ueber das Interesse und die unterscheidenden Merkmale der Leben der Heiligen. — Sir Lancelot. — Ueber die katholischen Missionen. — Geistliche Reden. — Der Schöpfer und das Geschöpf. — Die Schule des hl. Philipp Neri. — Ueber die Selig- und Heiligsprechung.

Billigste Stereotypausgaben in Miniaturformat.

Thomas von **Kempen**, vier Bücher von der **Nachfolge Christi**. Uebersetzt von F. S. Häglsperger. Mit einem Anhange auserlesener Gebete, der hl. Messe und der Andacht des hl. Kreuzweges. 12 kr. od. 3¾ sgr.

Franz von **Sales**, des heiligen, **Philothea**, oder Anleitung zu einem frommen Leben. Nach der neuesten Ausgabe des P. Brignon bearbeitet von F. S. Häglsperger. Sammt einer Zugabe von Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht-, Kommunion- und andern Gebeten nach den Schriften der Heiligen. 20 kr. od. 6⅔ sgr.

Granada, Ludwig v., **Betrachtungen** über das **Gebet** des **Herrn**. Aus dem Spanischen übers. Nebst einer Beigabe. 2te, verb. Aufl. 9 kr. od. 3 sgr.

Ignatius, des heiligen, die **geistlichen Grundlehren**. Nebst den **Anmuthungen** des heiligen **Franziskus Xaverius**. 15 kr. od. 5 sgr.

Thom[...] ...ische **Glau**-
be[...] ...Maria erklärt.
N[...] ...od. 7½ sgr.
— — [...] ...edo in Deum,
or[...] ...**alutationis**
an[...] ...od. 7½ sgr.

Erhorten.

Von

A. J. Wiedemann,
Priester des ritterl. Ordens der Kreuzherrn mit dem rothen Stern,
k. k. Schloßkaplan.

III.

Pfingstfestkreis.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1866.

Seinem

theuren Schwager

Herrn

Mathias Brenner

gewidmet.

III.

Pfingstfestkreis.

I.

Auf den Pfingstsonntag.

„Der Tröster aber, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch Alles lehren und euch an Alles erinnern, was immer ich euch gesagt habe.“ Joh. 14, 26.

Mit dem heutigen Tage haben wir den Höhepunkt des kirchlichen Jahres, den letzten der drei Festkreise betreten. Es sind jetzt fünfzig Tage seit dem Osterfeste, und darum heißt auch unser heutiges Fest — „Pfingsten,“ d. i. der fünfzigste (Tag) nach dem Feste der Auferstehung des Herrn.

Schon die Juden hatten ein Pfingstfest, und es war dasselbe für sie ein Doppelfest. Sie feierten nämlich an diesem Tage die Erinnerung an die Gesetzesgebung auf Sinai und zugleich das Erntefest; denn um diese Zeit waren bereits die Früchte des Feldes eingeheimst, und der fromme Israelite brachte hiefür an diesem Tage Gott sein Dankesopfer dar.*)

*) Die Ernte fiel in die Mitte März und wurde bis in den Mai fortgesetzt. Am zweiten Paschatage, am 16. des Mo-

Auch für uns Christen ist der heutige Tag ein Doppelfest; denn auch wir begehen heute ein doppeltes, freudiges Ereigniß: das Andenken an die Sendung des göttlichen Geistes und zugleich den Stiftungstag unserer heiligen Kirche. —

Die Apostelgeschichte entwirft uns ein getreues Bild von den Jüngern aus jenen Tagen, da der Herr zum Himmel aufgefahren war. Zum zweiten Male hatte er sie nun verlassen, wiederum standen sie allein, und Furcht vor den Juden erfüllte sie. Aber sie hatten sich nicht mehr, wie einst bei der Gefangennahme des Herrn zerstreut; sie blieben vereint, und in frommem Gebete vereint erwarteten sie*) die Erfüllung jener Verheißung, die der Herr ihnen über die Sendung des göttlichen Geistes gegeben. Und sie sollte in wunderbarer Weise erfüllt werden! —

Die wunderbare Weihe der christlichen

---

nates Nisan (März) sollte sie nach dem Gesetze eröffnet werden, an welchem Tage jeder Israelite seine Erstlingsgabe Gott zum Opfer brachte. Ehe dieses geschehen, durfte an die übrige Saat keine Sichel gelegt werden. (3. Mos. 23, 10.) Die Ernte, welche sieben Wochen dauerte, wurde mit dem Pfingstfeste geschlossen, das darum auch Ernte-(Dank-)Fest hieß. (5. Mos. 16, 9.) (Allioli Altth. 1, 47.)

*) Im Coenaculum, wo der Herr Ostern gefeiert. (Vergl. 2. Bd. p. 40.) Epiphanius bezeugt, daß der Bau die Zerstörung Jerusalems unter Titus noch bis auf Kaiser Constantin herab überdauert habe. (Sepp, Thaten und Lehren Jesu. p. 419.)

Kirche am ersten Pfingstfeste — sei darum auch der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung!

Betrachtung.

Es liegt in der Natur der Sache begründet, daß wer irgend etwas Großes in der Welt erreichen will, hiezu auch die geeignetsten Mittel wähle. Der Feldherr, um uns eines Beispieles zu bedienen, der in den Kampf zieht, umgibt sich mit tapferen und erfahrenen Kriegern, der Regent mit weisen Räthen. Wer auf dem Felde der Wissenschaft einer Lehre Eingang verschaffen will, sammelt sich tüchtige Schüler. Der Baumeister sucht sich tüchtige Gehilfen, um einen gewaltigen Bau aufzuführen. Alles Große in der Welt ward auf diese Weise in's Leben gerufen: wo die Kräfte des Einzelnen nicht ausreichten, da wählte er die Erfahrensten und Mächtigsten zu Freunden und Genossen, auf daß sie ihn mit Rath und That unterstützten. —

Auch der Herr war gekommen, ein gewaltiges Werk, einen neuen wunderbaren Bau aufzuführen, — den Bau seiner heiligen Kirche. Auch er wählte sich hiezu Gehilfen, die das erhabene Werk, dessen Grundstein er selbst gelegt, und das er mit seinem Blute geweiht und geheiliget, unter göttlichem Beistande ausbauen und vollenden sollten.

Je größer nun dieses Werk war, — dessen Aufgabe und Bestimmung es sein sollte, die ganze

Menschheit aufzunehmen und umzugestalten, — um so mächtigere Freunde und Genossen, sollte man denken, mußte der Herr sich wählen: — Könige und Fürsten, berühmte Gelehrte, Männer, deren Namen allbekannt und geachtet war. Er mußte sich vor Allem an jene Nation wenden, die damals die mächtigste war, an Rom, dessen Herrschaft sich über die bekannten Lande der alten Welt erstreckte. Aber nichts von all Dem finden wir! Er wendet sich an das damals verachtetste Volk der Welt, an das Volk Israel, über dessen Macht und Länderbesitz der stolze Römer *) spottend sagte, der Gott der Juden müsse ein gar kleiner Gott sein, weil er seinem Volke ein so kleines Land eingeräumt habe. — Aus diesem Volke wählte der Herr seine Jünger; und zwar nicht die Fürsten des Landes, nicht die Hohenpriester, Schriftgelehrten oder den hohen Rath, — er wählt seine Jünger aus dem verachtetsten Theile des unansehnlichen Ländchens; **) er wählt hiezu

---

*) Cicero. — „Pudet dicere," sagt darum der heilige Hieronymus, „latitudinem terrae repromissionis, ne ethnicis occasionem blasphemandi dedisse videamur."

**) Die Galiläer — (nach Jos. Flavius, streitsüchtig und furchtlos) sprachen einen eigenthümlichen, harten Dialekt (Matth. 26, 73. Marc. 14, 70. Apstg. 2, 7.) und wurden wegen der Nähe der Heiden von ihren Glaubensgenossen in Judäa für weniger rechtgläubig gehalten und verachtet. Daher die Frage des Nathanael: „Kann denn aus (dem galiläischen) Nazareth

zwölf*) einfache, schlichte Leute ohne gelehrte Bildung, ohne Macht, ohne Ansehen, nicht einmal bei ihrem eigenen Volke, behaftet mit den mannigfaltigsten Vorurtheilen; Männer, die, wie wir bei der Gefangennahme des Herrn gesehen, vor jeder Gefahr scheu zurückbebten und sich flüchteten. Diese sollten die Säulen des neuen, erhabenen Baues, diese die Boten des Glaubens werden! — —

Als Alexander, dem die Welt den Beinamen des Großen gegeben, sich zu seinem Zuge nach Asien rüstete, vertheilte er, wird uns berichtet, alle seine Güter unter seine Freunde. Perdiccas, sein Feldherr, frug ihn, was denn ihm, dem Könige, bleibe. „Die Hoffnung!“ — antwortete Alexander, auf seine dreißig tausend kampfgeübte, tapfere Soldaten blickend. Welche Hoffnung aber, fragen wir, hatten jene, denen nichts von all Dem zur Seite stand, und die da den

---

etwas Gutes kommen?“ (Joh. 1, 46.) — Absichtlich und zum Spotte wurden darum die ersten Christen von Juden und Heiden „Galiläer“ genannt, um damit anzudeuten, daß sie von (unter den Juden selbst) verachteten Menschen abstammen. Auch Julianus Apostata nannte Christus nur „den galiläischen Gott,“ und starb mit den Worten: „Du hast gesiegt, Galiläer!“ —

*) „Mit der Bestellung von zwölf Aposteln nahm Christus ebenso auf die zwölf Stämme Israels, wie in der Wahl von zwei und siebenzig Jüngern auf die stereotype Zahl der Nationen der Welt Rücksicht.“ (Sepp, Thaten und Lehren Jesu. p. 90.) —

Kampf beginnen sollten gegen die ganze damalige Welt, gegen Juden= und Heidenthum? Und doch sollten sie diesen Kampf siegreich zu Ende führen! —

Der König Nabuchodonosor hatte einst einen wunderbaren Traum. Er sah eine große Bildsäule, deren Haupt von feinstem Golde, deren Brust und Arme von Silber, der Bauch und die Lenden von Erz, die Schenkel von Eisen und die Füße theils von Erz, theils von Töpferthon waren. — Ihr Anblick war fürchterlich. — Da riß sich plötzlich ein Stein vom nahen Berge los, stieß an die Füße der Bildsäule und zertrümmerte sie. Eisen, Erde, Erz, Gold und Silber wurden zu Staub zermalmt; aber der Stein, der an die Bildsäule gestossen, ward zu einem großen Berge und erfüllte die ganze Erde.

Die Theile, aus denen die Statue zusammengesetzt, erklärte Daniel dem Könige, bedeuten die verschiedenen Reiche, die im Laufe der Zeiten auf einander folgen würden; der Stein aber und der aus ihm emporgewachsene Berg bedeute das Reich, das der Herr in den Tagen dieser Königreiche erwecken werde und das in Ewigkeit nicht zerstört werden solle. (Dan. c. 2.) —

Ist dieses Traumgesicht an der Kirche Christi nicht zur vollsten Wahrheit geworden? — Ein Stein, — der kleine Anfang der Kirche Christi, — nicht von Menschenhand, aber von des Ewigen Macht geleitet, — löst sich los, zertrümmert das gewaltige

Gebäude heidnischer Reiche, und es entsteht ein neues Reich, das da die Erde bedecken und bestehen soll ewiglich! — —

Es liegt etwas Wunderbares in dem kleinen Anfange der Kirche, etwas Wunderbares, unser Aller Ansicht Widersprechendes, in der Wahl der Apostel; — und fragen wir, warum wählte der Herr gerade so armselige, unscheinbare Werkzeuge zu jenem gewaltigen Baue, so müssen wir antworten, — wol deßhalb, damit wir dereinst erkennen, nicht Menschenhände und Menschenweisheit, sondern etwas Anderes, Höheres und Mächtigeres, habe dieses Werk vollendet; — damit wir aus der Schwäche und Armseligkeit der Werkzeuge die Größe des göttlichen Meisters erkennen, der sich ihrer bediente.

Wäre der Herr in irdischem Glanze erschienen, wäre er umgeben gewesen von Macht und Ansehen; und hätte er eine Lehre verbreitet, die statt Entsagung irdischen Genuß in Aussicht stellte, wir würden den gewaltigen Bau wol anstaunen, aber es wäre für uns erklärbar, es läge nichts Wunderbares darin; so aber müssen Alle, selbst die Feinde der Kirche das Wunderbare ihrer Gründung und Vollendung erkennen und bekennen: „Wahrlich, hier waltet der Finger Gottes!" —

Noch augenfälliger wird dieses, wenn wir unsern Blick auf das erste Auftreten der jungen Kirche und die plötzliche innere Umwandlung der Apostel richten.

Um Letztere im vollen Maaße würdigen zu können, müssen wir uns die Apostel vor, während und nach dem Pfingstfeste vergegenwärtigen. Und was sehen wir da? — Die Schüchternheit und Furcht, welche sie bisher erfüllte, ist wie mit einem Male verschwunden. Derselbe Petrus, der einst vor der Aussage einer Magd erbebte und seinen Herrn verläugnete, tritt heute ohne Furcht an der Spitze der Jünger vor die versammelte Menge, um laut und feierlich die Lehre des Gekreuzigten zu verkündigen. — Wer aber war es, der dem Schüchternen mit einem Male Kraft und Muth verlieh, öffentlich vor allem Volke in begeisternder Rede seinen Glauben zu bekennen? Woher diese so plötzliche Umwandlung? Ist sie nicht Wirkung, die Frucht jenes göttlichen Geistes, den der Herr den Seinen verheißen? —

Aber auch noch eine andere wunderbare Erscheinung sollte den ersten Tag der jungen Kirche verherrlichen; denn all die verschiedenen Nationen, die am heutigen Tage in Jerusalem vertreten waren, hörten die Apostel reden und verstanden ihre Worte. Worin dieses Wunder bestand, ob in dem wundervollen Verständnisse, oder in der mannigfachen Sprachengabe, sagt uns die Apostelgeschichte nicht, aber die wunderbare Thatsache stehet fest! *) —

---

*) Merkwürdig gewinnt der tiefsinnige Ausspruch des heiligen Augustin: Columba ligat, columba solvit, seine Bestät-

Es war einst, berichtet uns die heilige Schrift (1. Mos. 11, 1—9.), nur eine Sprache und einerlei Rede auf Erden. Da kam der Stolz und die Herrschsucht unter die Menschen; sie wollten einen Thurm bauen, „dessen Spitze bis an den Himmel reiche.“ Aber der Herr verwirrte ihre Sprache, daß Einer des Anderen Rede nicht mehr verstand, und sie sich trennten. — Die Trennung der Menschheit und die Verschiedenheit der Sprachen ist somit Folge der Sünde. Die Sünde war nun durch Christus getilgt; ein neuer Bau von Gottes Hand auf Felsengrund, der alle Völker in sich aufnehmen und vereinigen und dessen Dauer ewig währen sollte, war heute auferbaut; — darum sollte auch am heutigen Tage das Vereinigungs- oder Versöhnungsfest der Sprachen gefeiert werden! —

Aber auch noch eine andere wunderbare Veränderung bemerken wir an den Aposteln. Wir wissen nämlich, wie oft sie sich, selbst noch beim letzten Abendmahle, unter einander um den Vorrang stritten; wir wissen, wie der Herr bei einer ähnlichen Gelegenheit den Streit schlichtete, indem er ein Kind in

---

tigung in der mexikanischen Sage, gemäß welcher die Taube nach der Fluth den stummen Kindern der neuen Stammeltern die Sprachwurzeln mitbringt, und einen Zweig mit verschiedenen Blättern im Schnabel herbeiträgt, oder vom Baumeswipfel drei und dreißig Zünglein vertheilt. (Sepp, p. 421.)

ihre Mitte stellte und sie aufforderte, diesem Kinde gleich zu werden. —

Wir sehen ferner aus zahlreichen Stellen des heiligen Evangeliums, wie lange sie sich mit dem Gedanken trugen und auf ihn ihre Hoffnung baueten, der Herr werde ein irdisches Reich gründen, den Thron Davids mit neuem Glanze aufrichten, sie aber dann als die Ersten an diesem Throne stehen. —

All Dieses ist jetzt wie mit einem Schlage anders geworden: nur Ein Herz und Eine Seele erfüllet heute die junge Kirche. Zwar hoffen sie auch heute noch, dereinst seinen Thron zu umgeben; aber sie wissen auch, daß dieser Thron und dieses Reich nicht von dieser Welt sei. Vor ihren Augen schwebt nur Ein Ziel: — die Lehre des Gekreuzigten zu verbreiten; und für die Erreichung dieses Einen Zieles sind sie bereit, Alles, selbst ihr Leben zum Opfer zu bringen. — —

So tritt uns die junge Kirche Christi umgestaltet in ihren Gliedern heute entgegen, ärmlich zwar an äußeren Mitteln, aber stark am Glauben. — Wie Wenige von den Tausenden, die sich heute zum Hause der Apostel drängten, mochten wol ahnen, daß aus dieser kleinen Schaar jener unermeßliche Berg heranwachsen würde, den uns Daniel gedeutet; — daß, ehe drei Jahrhunderte verflossen, jene ungeheuere Statue des Heidenthums gebrochen, und auf dem römischen Forum, wo bisher Roms Götzen thronten,

das christliche Siegeszeichen prangen würde! *) — Schon nahen sich die Vorzeichen dieser kommenden Ereignisse. Schon ist der Vorhang des Tempels zerrissen, und bald sehen wir Roms National-Heiligthum und bald darauf den Tempel zu Jerusalem in Flammen aufgehen. **) — Juden und Heiden hatten binnen kurzer Zeit ihre kostbarsten Heiligthümer, ihre Nationaltempel verloren, — als sollte gleichsam Raum werden für die Kirche Christi! — —

Mehr als achtzehn Jahrhunderte sind seit dem ersten christlichen Pfingstfeste vorüber; Reiche und Nationen sind seitdem untergegangen, die Kirche Christi hat sie überdauert. Feinde ohne Zahl haben sich gegen sie erhoben, — sie sind untergegangen, — die Kirche stehet noch! — Es gab eine Zeit, — gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, — wo man jubelnd prophezeite, jetzt müsse sie untergehen! —

---

*) Der römische Senat hatte Konstantin d. Gr. nach dessen Siege über Maxentius die Errichtung einer Statue zuerkannt. Dieselbe (mit dem Kreuzeszeichen in der Hand) ward auf dem Forum zu Rom aufgestellt, und Konstantin ließ darunter die Inschrift setzen: „Durch dieses heilbringende Zeichen habe ich euere Stadt vom Joche des Tyrannen befreit.“ —

**) Flavius Sabinus, der Bruder des Kaisers Vespasian, hatte sich vor den Anhängern des Vitellius auf's Kapitol geflüchtet. Bei der Erstürmung desselben verbrannte Roms Nationalheiligthum, der Tempel des kapitolinischen Jupiters. Wenige Monate darauf (70 n. Chr.) sank auch der Tempel zu Jerusalem in Asche.

Die Propheten sind zu Schanden geworden. Sie rissen Kreuze, Kirchen und Kirchthürme nieder und verjagten die Priester. „Möget ihr es immerhin thun," sprach damals ein schlichter Landmann zu einem dieser Volksbeglücker, „nehmet uns unsere Thürme und Kirchen, die Sterne am Himmel müsset ihr uns doch lassen!" *) —

---

*) Auch in unseren Tagen gibt es Leute, die da wollten und wollen, man solle die Kreuze aus der Erde reißen; auch da gibt es Leute, die da meinen, was gegen Ende des vorigen Jahrhunderts der Gewalt nicht gelungen, das werde jetzt um so sicherer der „Wissenschaft" gelingen; die da (wie Herr v. Schweitzer in seinem „Zeitgeist und Christenthum" p. 336), hoffen und glauben, jeder naturwissenschaftliche Satz, der im fernsten Winkel unseres Welttheiles zur Anwendung gelange, mache die Mauern des Vatikans vibriren; und jede Speiche am Rade der dahineilenden Locomotive trage das Ihrige bei zur Verdrängung des Wahns (d. i. des Glaubens)! Aber trotz der dreißig tausend Fortschrittsmaschinen, die wir, — gewiß eine hübsche Anzahl! — nach muthmaßlicher Berechnung dermalen besitzen, will der alte Glaube doch nicht weichen; und es dürfte wol noch mancher naturwissenschaftliche Satz zur Anwendung gelangen, noch manche Bahnschiene und manches Wagenrad ausgefahren werden, und der Glaube und die Mauern des Vatikans werden noch ebenso fest und unerschüttert stehen! Macaulay hat daher, — mag dieses Wort des großen Historikers auch Manchem etwas unbequem erscheinen, — gewiß Recht, wenn er im Hinblicke auf die Geschichte von der katholischen Kirche sagt: — „she may still exist in undiminished vigour when some traveller from New Zealand

Ein Stern blinket uns auch in diesen prüfungs-schweren Tagen, die heraufziehen gegen die Kirche, Muth und Vertrauen zu — das Wort des Herrn: „Fürchtet euch nicht, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt.“ (Matth. 28, 20.) Ihm wollen wir glauben und jeder Zeit fest und treu an unserem heiligen Glauben und zu unserer heiligen Kirche halten! Amen.

---

shall, in the midst of a vast solitude, take his stand on a broken arch of London Bridge to sketch the ruins of St. Paul.

II.

Pfingstmontag.

„Wer — das, was die Wahrheit vorschreibt, vollzieht, der kommt an das Licht. . .“ Joh. 3, 21.

Unser heutiges heiliges Evangelium enthält eine Unterredung des Herrn mit Nicodemus. Derselbe, wird uns berichtet, war Mitglied des Synedriums. Ein mächtiger Drang zog seine redliche Seele zu dem Herrn. Wie aber sollte er sich ihm nähern? Sollte er gleich Johannes dem Täufer sich öffentlich und vor allem Volke für den Erschienenen erklären; oder sollte er ihn aufsuchen, wie Andere gethan? — Er wählt hiezu die Stille der Nacht; sie schien ihm um so mehr geeignet, als er, bei dem glühenden Hasse seiner Standesgenossen gegen den Herrn, befürchten mußte, ob dieses Vorhabens angefeindet zu werden; denn öffentlich und ohne Scheu sich für Christus zu erklären, wagte er nicht. — Wen sollte diese Erscheinung nicht betrüben? Nicodemus, der einzige aus dem Synedrium, der dem Herrn ergeben, der ihn sucht; und selbst dieser, wie scheu, wie zaghaft und in die Falten seines vornehmen Amtsgewandes gewickelt, wagt

es nicht, dem Drange seines Herzens offen Ausdruck zu geben! — Gleichwol nimmt der Herr den Furchtsamen liebreich auf, belehrt ihn über seine erhabene Sendung, daß er gekommen sei, nicht um die Welt zu richten, sondern um sie selig zu machen (Joh. 3, 17.), und fordert ihn — den Nicodemus — auf zu lebendigem Glauben; denn, sagt der Herr, wer nicht glaube, der sei schon gerichtet, weil er nicht glaube. (Joh. 3, 18.)

Dieser Ausspruch des Herrn scheint Manchem vielleicht hart zu sein, gleichwol ist er es nicht. Denn so wenig, wer die Sonne sieht, wer ihre erwärmenden Strahlen fühlt, ihr Dasein bestreiten kann, so wenig konnte, wer die Wahrheit liebte, den Herrn hören und die Wunder, die er zum Beweise seiner Sendung wirkte, schauen und dennoch zweifeln, ob das verheißene wahre Licht (Joh. 3, 19.) erschienen sei.

Wie herrlich dieses Licht am ersten Pfingstfeste auf's Neue zu leuchten begann, und welch wunderbare Wirkungen der vom Herrn verheißene und erschienene heilige Geist an den Aposteln hervorbrachte, haben wir gestern gesehen. — Auch uns Allen ist derselbe göttliche Geist mit seinen reichen Gnadengaben verheißen; **was aber müssen wir thun, um dieselben zu erlangen und zu bewahren?** Die Antwort auf diese Frage sei der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

Betrachtung.

Die erste Bedingung zur Erlangung der uns verheißenen Gaben des göttlichen Geistes ist, — daß wir darum bitten.

„Wir glauben," sagt der heilige Augustin, — „daß Niemand — — ohne den Beistand Gottes sein Heil erreicht, und daß dieser Beistand nur durch das Gebet erlangt wird;" denn „Gott," bemerkt der heilige Gregorius, „will gebeten werden." Das Gebet also ist das eigentliche Mittel, alle Gnaden aufzufassen, die dem Quell der göttlichen Güte entströmen.

„Bittet," mahnt uns darum unser göttlicher Heiland selbst, und er gibt uns die trostvolle Verheißung, „es wird euch gegeben werden" (Matth. 7, 11.); denn, heißt es im Buche der Psalmen: „Nahe ist der Herr Allen, die ihn anrufen." (Ps. 144, 18.) —

Gilt dies nun schon vom Gebete überhaupt, so gilt es auch und insbesondere von jener Verheißung, die der Herr zu wiederholten Malen über die Sendung des heiligen Geistes, des Trösters, seinen Jüngern ertheilt, eine Verheißung, die auch uns Allen gilt; denn ausdrücklich sagt der Herr selbst: „Euer Vater im Himmel wird den guten Geist denen geben, die ihn darum bitten." (Luk. 11, 13.)

Also nur bitten sollen wir darum! Sollte es

aber einem Kinde schwer fallen, den Vater um Etwas zu bitten, den Vater, von dem es weiß, daß er es gerne gibt; — der uns sogar selbst und in so liebevoller Weise hiezu auffordert, uns vertrauensvoll an ihn zu wenden? Und könnten wir da noch zögern zu bitten, wo wir so nothwendig bedürfen, — wo die Fülle des Verheißenen, die Früchte der Gnadengaben des göttlichen Geistes so überreich sind! —

Zehn Tage, berichtet uns die Apostelgeschichte (1, 13. 14.), verharrten die Apostel in stiller Zurückgezogenheit, in gemeinsamem, unablässigem und inbrünstigem Gebete; — da ward ihr Gebet erhört. — Lasset uns also in gleicher Weise beten, um in gleicher Weise erhört zu werden! —

So groß aber auch die Macht des Gebetes ist, so ist doch mit dem Beten allein noch nicht Alles gethan, wir müssen auch durch die That beweisen, daß es uns Ernst sei mit unserem Gebete: d. h. wir müssen Alles hinwegschaffen, was uns hindern könnte, der göttlichen Gnade theilhaftig zu werden. Was hindert uns aber hieran? — Nichts Anderes, als was unsere Stammeltern aus dem Paradiese vertrieben, nichts Anderes, als was uns der göttlichen Gnade verlustig gemacht, nichts Anderes, als was uns die Hoffnung auf eine freudige Zukunft raubt, nichts Anderes, als — die Sünde! Ihr müssen wir zuerst und vor Allem entsagen! —

Die Taube, bemerkt überaus schön und treffend

der heilige Ambrosius, läßt sich nur auf reiner Stelle nieder. — Wie aber soll der heilige Geist bei uns Einkehr nehmen, wenn unser Herz sündbefleckt, — unser Herz, das, wie der Apostel sagt, ein Tempel des göttlichen Geistes ist? (1. Cor. 2, 3.) — „Verträgt sich der Tempel Gottes mit Götzen?" (2. Cor. 6, 16.) — Spricht nicht der Herr schon im alten Bunde: „Ich bin der Herr, dein Gott, ein starker und eifernder Gott" (2. Mos. 20, 5.), — „du sollst keine fremden Götter neben mir haben!" (2. Mos. 20, 3.) —

Wer von uns wüßte nicht, mit welch heiliger Strenge und Unerbittlichkeit unser göttliche Heiland Käufer und Verkäufer aus dem Tempel trieb? (Matth. 21, 12. 13.) Wird er gegen uns nachsichtiger sein, wenn wir in unserem eigenen Herzen der Sünde Altäre gebaut? — —

Die Welt, sagt unser göttliche Heiland (Joh. 14, 17.), kann den Geist der Wahrheit nicht empfangen; — denn „wie kann sich Licht zu Finsterniß gesellen?" (2. Cor. 6, 14.) „Wenn du — daher — den heiligen Geist erhalten willst," ruft uns Hugo von St. Viktor zu, „so jage — zuerst — den Weltgeist hinaus." —

Es wird uns aus dem Leben des seligen Jordanus, des Nachfolgers des heiligen Dominikus, berichtet, daß er einstmals krank darniederlag. Seine Genossen baten ihn, er möge, — es war gerade das

Pfingstfest, — ihnen doch einige Worte zur Erbauung mittheilen. Der Kranke, dem das Reden schwer fiel, hieß sie einen Becher voll Wassers bringen. Man brachte ihn und Jordanus schüttete nun vor seiner Schüler Augen das Wasser aus; dann erst füllte er den Becher mit köstlichem Weine. — Ihr begreifet wol, sprach er hierauf, warum ich dies gethan, und was es zu bedeuten habe? — Am heutigen Tage wurden die Apostel vom heiligen Geiste erfüllt, nachdem sie dem eigenen Geiste entsagt hatten. Gehet also hin und thuet deßgleichen! — „Werdet voll des heiligen Geistes, — damit der Teufel keinen Platz darin habe, nichts in den vollen Kelch werfen könne!" (Chrysost.) —

Wie herrlich sind die Früchte des göttlichen Geistes, mit welch glänzendem Gefolge von Tugenden will er einziehen in unser Herz! Denn „nicht so, wie es bei irdischen Wohlthaten geht," sagt der heilige Cyprian, „gibt es beim Empfange der Himmelsgabe irgend Ziel und Maß. Ergiebig fließt der heilige Geist, überreich strömt er." — Schon die heilige Schrift hebt uns sieben aus der großen Zahl der Gnadengaben hervor: Weisheit, Verstand, Rath, Stärke, Wissenschaft, Gottseligkeit und Furcht des Herrn (Js. 11, 2. 3.), und in gleicher Weise rühmt uns der Apostel Paulus: — „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Treue, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit und Keuschheit" (Gal.

5, 22. 23.) als Früchte des göttlichen Geistes. — An diesen Früchten nun, an der Uebung dieser Tugenden, sollen und werden wir erkennen, ob der heilige Geist bei uns Einkehr genommen, — oder nicht!

Es genügt aber nicht, der Gnadengaben des göttlichen Geistes theilhaftig geworden zu sein, — wir müssen dieselben auch bewahren; denn, mahnt uns der heilige Evangelist Johannes (1. Joh. 2, 27.): So bleibe (denn) die Salbung, die ihr empfangen habt, in euch . . . und wie er euch gelehrt hat, so bleibet in ihm."

Wie aber sollen und können wir die empfangenen Gnadengaben bewahren? —

Wie anders, als daß wir dankbaren Herzens dieselben getreu benützen. — Was nützte das anvertraute Talent dem, der dasselbe vergraben? Was nützten uns alle Gnaden, wollten wir sie nicht gebrauchen, nicht mit denselben mitwirken? An diese unsere Mitwirkung ist, wie der heilige Augustin sagt, unsere Heiligung geknüpft, und sie — diese Mitwirkung — ist allein unser Verdienst. —

Die — Nichtbenützung der göttlichen Gnadengaben wäre nicht allein die höchste Mißachtung und der schreiendste Undank gegen Gott, sie wäre auch um so strafbarer für uns. —

„Seid nicht träge im Eifer, seid inbrünstig im Gebete, dienet dem Herrn" (Röm. 12, 11.); — eifert jederzeit um das Gute im Guten" (Galat. 4, 18.),

mahnt uns darum der Apostel. Ein Jeder von uns solle, sagt er, diesen Eifer beweisen, und Nachahmer derer werden, die Erben der Verheißungen geworden, um volle Hoffnung zu haben bis an's Ende. (Hebr. 6, 11. 12.)

Aber nicht nur eifrig in Benützung der göttlichen Gnadengaben, auch wachsam müssen wir sein, dieselben nicht zu verlieren — durch die Sünde. —

In der heiligen Firmung wurden wir feierlich zu Streitern Jesu Christi aufgenommen und als solche erklärt. Wer der Feind sei, gegen den wir anzukämpfen haben, wissen Sie.

Bei einem jeden Kampfe nun handelt es sich vor Allem um den Sieg. Diesen zu erringen und zu bewahren, dazu gehört Geschicklichkeit, Muth und Ausdauer. — Ein umsichtiger Kämpfer wird daher auf's Eifrigste bestrebt sein, dem Feinde auch nicht die geringste Blöße zu bieten, ein erfahrener Feldherr auch den unbedeutendsten Gegner nicht verachten. Wie aber könnten wir sorglos sein gegenüber einem Feinde, vor dessen Ausdauer und Verschlagenheit die heilige Schrift uns so oft und so eindringlich warnet, einem Feinde, der sich selbst an unsern göttlichen Heiland gewagt und, obwohl zu wiederholtem Male besiegt, auch selbst eine dritte Niederlage nicht gescheut? Wie könnten wir uns sicher halten, da wir wissen, daß selbst ein Petrus gefallen?

„Vorsicht," sagt darum ein altes Sprichwort, „ist

die Mutter der Weisheit.“ — Diese Vorsicht, die wir hier mit besserem Rechte „Furcht des Herrn“ benennen, darf daher zu keiner Zeit uns fehlen. Wird nicht auch zur Friedenszeit eine Festung bewacht? Wer erst dann an Bewachung und Vertheidigung denkt, wenn der Feind bereits die Wälle erstiegen und darin festen Fuß gefaßt, der ist verloren. —

Es wird uns vom heiligen Isidorus berichtet, daß derselbe gar oftmals niedergeschlagen und traurig war. Man fragte ihn um die Ursache seiner Traurigkeit, und der von dem Herrn mit so vielen Gnaden Beschenkte antwortete: „Wer ein schönes Erbgut erwartet und es zu verlieren fürchtet, kann nicht ruhig sein; wer einen Prozeß hat, von dem ihm ein schönes Vermögen oder völlige Armuth abhängt, kann keine Ruhe haben, bis über seinen Prozeß das Urtheil gefällt ist.“ — Wenn nun selbst die Heiligen bebten, wie sollten wir nicht besorgt sein bei dem Gedanken an die Möglichkeit, dieses verheißene Erbgut — die ewige Seligkeit — zu verlieren? —

Die „Furcht des Herrn,“ eine der kostbarsten Gnadengaben des göttlichen Geistes, soll uns daher antreiben, für unser Heil Alles zu thun, was in unseren Kräften steht; sie möge auch, gleich dem Engel, der einst mit flammendem Schwerte den Eingang zum Paradiese verwehrte (1. Mos. 3, 24.), von unseren Herzen das Böse, die Sünde, ferne halten! Amen.

III.

Auf das Dreifaltigkeitsfest.

„Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Matth. 28, 19.

Die festlichen Tage, an welchen wir uns die letzten Male hier versammelt, erinnerten uns an die Sendung des göttlichen Geistes und die Gründung unserer heiligen Kirche.

Aus kleinen, unscheinbaren Anfängen sahen wir jenen gewaltigen Wunderbau erstehen, dem die Verheißung ward, die Pforten, d. i. die Macht der Hölle solle ihn nicht überwältigen. (Matth. 16, 18.)

Mit der Sendung des göttlichen Geistes nun war die neue geistige Schöpfung, das Werk der Erlösung vollendet, — und der heutige festliche Tag fordert uns deshalb zum innigen Danke auf für die Wohlthaten, die wir von dem heiligen dreieinigen Gott empfangen.

Die heilige Kirche hat daher gewiß weise gehandelt, daß sie dieses Fest nicht zum ersten des kirchlichen Jahres, sondern gleichsam zu dessen erhabenem Schlußsteine gemacht. —

Der Inhalt des von ihr für den heutigen Tag gewählten heiligen Evangeliums bildet das feierliche Bekenntniß des Glaubens an den heiligen dreieinigen Gott. Und mit Recht! Denn dieser Glaube ist, wie schon Origenes sagt, das Fundament, auf welchem das Gebäude der Kirche ruhet. Diesen Glauben — auf den wir, wie unser heiliges Evangelium uns erinnert, nach des Herrn Auftrage getauft, — freudigen und dankbaren Herzens auch zu bekennen, ist unsere heiligste Pflicht.

Könnte es aber ein einfacheres und feierlicheres Bekenntniß dieses Glaubens geben, als das Zeichen des heiligen Kreuzes?

Die Bedeutung desselben für uns Glieder der heiligen Kirche wollen wir darum heute mit einander betrachten!

Betrachtung.

Es gibt kein einfacheres Kenn- und Bekenntnißzeichen unseres heiligen Glaubens als das Zeichen des heiligen Kreuzes. — Wo man das Kreuz sieht, da herrscht christlicher Glaube. Es ist das Wahr- und Siegeszeichen des Christenthums. In ihm vereinigt sich der Grundgedanke der Erlösung.*) An das Kreuz

*) Auf christlichen Gemälden findet man zuweilen in sinniger Weise Christus am Kreuze dargestellt, einen Springquell von Blut ergießend, der als Quell des Lebens gilt, bisweilen aber ist das Kreuz allein abgebildet, zu dessen Füßen die vier

Christi knüpft sich unsere Errettung, unser Heil; es ist der Opferaltar, auf dem der Herr für uns verblutete. „Es hat die Welt gerettet," sagt der heilige Chrysostomus, „es hat den Irrthum ausgetrieben, die Wahrheit eingeführt,*) die Menschen zu Engeln gemacht." — Es ist die Fahne des Heiles, der Triumph Christi, der Palmbaum des ewigen Lebens.**) — Es ist der rechte Zeiger in's wahre Vaterland, unser himmlischer Wegweiser, der da uns mahnt, daß wir Jünger dessen seien, der gesagt hat, „wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach." (Luc. 9, 23.)

Wie sollten wir darum nicht verehrungsvoll zum Kreuze emporblicken? — War doch den Juden schon die Bundeslade so heilig, wie sollte es für uns Christen das Kreuz nicht sein? — Wie sollte sein Anblick unser Herz nicht mächtig ergreifen? — knüpft sich für uns doch so Vieles an diesen Baum des Lebens, — ruht

---

Ströme des Paradieses oder der Evangelien hervorfließen. (Menzel I. 517.)

*) Die Johanneschristen im Orient haben eine schöne Sage vom Kreuze. Nach derselben kommen täglich die Engel und legen das Kreuz in die Sonne und in den Mond, davon komme ihnen all ihr Licht. (Menzel I. 516.)

**) In der Kirche S. Paolo fuori delle mure bei Rom besteht das Kreuz aus zwei über einander gebogenen Palmbäumen, bedeutend den Sieg des Kreuzes, weil die Palme das Sinnbild des Sieges ist.

doch auf ihm unsere Hoffnung auf eine freudige Zukunft! — Es ist das Letzte, was man dereinst im Sarge noch in unsere Hände legt, — und was dereinst auch unser Grab schmücken wird.

Aber, werden Sie mir entgegnen, wol erinnert uns das Kreuz an unseren göttlichen Heiland und an unsere Erlösung, wie aber soll dasselbe ein Bekenntnißzeichen unseres heiligen Glaubens an die allerheiligste Dreifaltigkeit sein? Und doch ist dem so! — Schon in den Legenden des Mittelalters wird uns dieser Gedanke nahe gelegt. So heißt es in einer derselben, Adam habe eine Ceder, Fichte und Cypresse gepflanzt, die zum Stamme des Kreuzes zusammenwuchsen. Nach einer anderen*) nahm Adam einen Zweig vom Baume des Lebens aus dem Paradiese mit, Seth pflanzte denselben und es wuchsen daraus drei Stämme, die zu einem verschmolzen. Von diesem Baume nun, von dem auch Moses sich seinen berühmten Stab gebrochen, ward das Kreuz Christi gezimmert!**)

Sind die drei zu einem Baume vereinigten Stämme nicht das Sinnbild der allerheiligsten Drei-

---

*) Der legenda aurea.

**) Auf dieser Anschauung, daß das Kreuz Christi aus dem Baume des Lebens gezimmert sei, beruht auch die Darstellung des Kreuzes auf griechischen Bildern, wo dasselbe nicht behauen, sondern noch als ein ganzer grüner Palmbaum erscheint. (Menzel I. 511.)

faltigkeit, an die uns, wie die Legende in so zarter Weise andeutet, das Kreuzeszeichen erinnern soll? Und in der That! Wie wäre es möglich der Liebe des göttlichen Sohnes ohne der Liebe des himmlischen Vaters zu gedenken, der „seinen eingebornen Sohn dahingab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben?“ (Joh. 3, 16.) Wie wäre es möglich unserer Erlösung und des Erlösers ohne auch unserer Heiligung und des heiligen Geistes gedenken zu wollen, dessen Gnadengaben der Herr uns durch seinen blutigen Tod am Kreuze erworben? — Und wenn nun an all Dieses uns das heilige Kreuz erinnert, wie sollte dasselbe und der fromme Aufblick zu ihm nicht auch ein Bekenntniß unseres Glaubens und der Tribut unserer Dankbarkeit sein, die wir der allerheiligsten Dreifaltigkeit darbringen? —

Aber noch mehr! Sie Alle kennen seit Ihrer frühesten Jugend jene fromme Sitte, sich mit dem heiligen Kreuze zu bezeichnen. Was hat diese Selbstsegnung zu bedeuten? — Sie geschieht im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und zwar auf Stirne, Mund und Brust,*)

*) Die Bekreuzung selbst, nach griechischer Weise, indem man hiebei den Zeige-, Mittel- und kleinen Finger emporstreckt, den Daumen mit dem Goldfinger aber über's Kreuz zusammenlegt, versinnbildet uns in dem Kreuze die Dreieinigkeit. (Menzel I. 520.)

zum Zeichen, daß alle unsere Gedanken, Worte und Gefühle dem heiligen dreieinigen Gott geweiht sein sollen. Kann es ein einfacheres, kürzeres und schöneres Bekenntniß unseres Glaubens geben als dieses heilige Zeichen? —

„es macht so wunderbar
Auf Stirne, Mund und Brust den Glauben offenbar,
Den Glauben an Gott Vater, Sohn und heil'gen Geist,
An die Dreieinigkeit, die unsere Seele preist." *)

Wer hat diesen frommen Gebrauch eingeführt? — Wir wissen es nicht. Er reicht hinauf in die älteste Zeit, ist so alt als das Christenthum selbst, so daß man bereits um die Mitte des zweiten Jahrhunderts seinen Ursprung nicht mehr anzugeben wußte. Sagt uns doch schon Tertullian hierüber: „Beim Ein- und Ausgehen, beim Ankleiden, wenn wir in's Bad, zu Tische oder schlafen gehen, bei jedem Schritte und jeder Handlung bezeichnen wir die Stirne mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes. Fragt ihr, wer uns diese oder jene Uebung auferlegt hat, so finden wir in den heiligen Büchern (zwar) kein Gesetz, das uns dazu verpflichtet; (aber) sie verdanken der Ueberlieferung ihr Entstehen, der Gebrauch hat sie bestätiget, die Frömmigkeit der Gläubigen sie bis auf unsere Tage erhalten."

Wahrlich ein schönes Denkmal des religiösen Ei-

---

*) Hörmann.

fers unserer christlichen Voreltern, das uns auffordert ihrem Beispiele zu folgen! — Das Kreuz ist ja das Panier Christi, durch die Bezeichnung mit demselben stellen wir uns unter Gottes Schutz. Alle Segnungen der heiligen Kirche geschehen in Form des heiligen Kreuzes, und alle heiligen Handlungen, alle Gebete werden mit ihm begonnen und geendiget. Durch dasselbe bekennen wir uns Alle als Mit-Erlöste, als Glieder der heiligen Kirche. —

Auf dem Wege nach Bethlehem, erzählt uns ein christlicher Pilger nach dem heiligen Lande, begegneten uns einige fromme Frauen. Wir verstanden ihre Sprache nicht, aber aus dem Zeichen des heiligen Kreuzes, mit dem sie sich bezeichneten, erkannten wir, daß sie Christinnen seien und beten. Ihr Anblick, fährt er in seinem Berichte fort, erinnerte uns zugleich an die letzten Worte eines seitdem verstorbenen und durch die Gabe der Sprachen von Gott so sehr begnadigten Kirchenfürsten. Dieser hatte über unser Bedauern ob der Unkenntniß der Landessprache ermuthigend zu uns gesagt: „Trösten sie sich, sie kennen ja eine allgemeine, in allen Welttheilen bekannte Sprache!“ — Und welches ist diese? fragten wir. „Die Sprache des heiligen Kreuzes,“ antwortete er. Gehen sie wohin auch immer; überall, wo Katholiken sind, ist das Zeichen des heiligen Kreuzes bekannt, und jeder, wenn er auch sonst eine noch so fremde Sprache redet, wird an die-

sem Zeichen erkennen, daß sie Brüder in Christo seien.“ —

Was könnte ich Ihnen, christkatholische Studirende, zum Schluße unserer heutigen Betrachtung noch Anderes, Besseres sagen, als: „Bleiben Sie dieser schönen und frommen Sitte durch Ihr ganzes Leben getreu. Sie ist und muß Ihnen doppelt heilig sein. Sie erinnert Sie, daß aller Segen, jede Gnade von Oben komme, — denn im Namen des dreieinigen Gottes bekreuzen wir uns. Sie erinnert Sie an die Liebe dessen, der unsertwillen in den Tod ging, und der da gesprochen, „wer mich vor den Menschen bekennt, den will ich dereinst auch vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist.“ (Matth. 10, 32.) Sie erinnert Sie an die Tage Ihrer frühesten Kindheit, an die Zeit, wo noch eine sorgsame Mutter, wohlwissend, welche Macht in dem Kreuze ruht, das, wie der heilige Cyrill uns sagt, der Teufel Schrecken ist, — Sie lehrte, sich mit dem heiligen Kreuze zu bezeichnen und Sie unter Gottes heiligen Schutz stellte. — Sie soll Sie aber auch erinnern, daß mit dem Kreuzeszeichen allein noch nicht Alles gethan sei. Denn, was soll das Kreuzeszeichen, wenn die Hand, mit der wir uns bekreuzen, sündbefleckt? Was soll das Zeichen dessen, von dem der Apostel sagt (Philip. 2, 8.), daß er sich selbst erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze, — auf unsere Stirne, wenn da Stolz und Hochmuth thront? Was soll das Kreuz

über unserem Munde, wenn unsere Reden der Gegensatz zu der Lehre des Kreuzes wären? Was soll das Kreuzeszeichen auf unserer Brust, wenn dieselbe statt wie der Apostel sagt, ein Tempel des heiligen Geistes zu sein, ein Tummelplatz der Leidenschaften wäre? Wäre da das Kreuzeszeichen nicht Spott und Hohn? —

Im Kreuze Christi rühmet sich der Apostel (Galat. 6, 14.); sollten wir zögern das Gleiche zu thun? — Mit welch freudigem Bewußtsein blickt der Krieger auf sein Feldzeichen? Es leuchtet ihm voran im blutigen Kampf, und es gibt für ihn kein größeres Verbrechen als die Fahne, zu der er nun geschworen, zu entehren oder ihr untreu zu werden. Was nun den Soldaten seine Fahne, das ist dem Christen das Kreuz. Sein Anblick mahnt uns, daß auch unser Leben ein Kampf, daß Leiden und Trübsal unser warten, daß wir aber, wenn wir ausharren, mit Gottes Beistande als Sieger aus diesem Kampfe hervorgehen werden.*) Dem Soldaten ist seine Fahne nicht immer die Bürgschaft für den Sieg, wol aber das Kreuz dem Christen. Tausende frommer Christen bestätigen die einst Constantin dem Großen im Kreuze gegebene Verheiß-

*) In einem alten Kreuzliede des Paderborner Liederbuches wird das Kreuz genannt: „Die Leiter zum Himmel, die rechte Brücke, „darüber alle Frommen wol durch den Strudel kommen.“

ung: ἐν τούτῳ νίκα! — Denn im Kreuze des Herrn haben sie gekämpft und gesiegt.*)

„Das Kreuz ist Eins," sagt darum ein großer Kanzelredner, „der Kreuze gibt es viele,
Doch sollen Alle sich auf Eines — auf Christi Kreuz — sich stützen; —
Nimmt nicht der Christ dies Eine sich zum Ziele,
Die Andern Alle werden ihm nicht nützen." **) —
Auf dieses Eine wollen wir vertrauungsvoll im Leben und im Tod uns stützen.***) —

Dann auch wird der Sieg unser sein! Amen.

---

*) Im Paradies XIV. 15. schildert uns Dante ein unermeßliches aus lauter Seligen geformtes Kreuz.

**) Dr. Em. Veith.

***) Eine schöne Darstellung des Kreuzes findet sich häufig auf griechischen Bildern. Das Kreuz steht auf der Erde, innerhalb der streitenden Kirche, reicht aber oben in den Himmel als in die triumphirende Kirche, umringt von Engeln und Heiligen.

IV.

Auf den zweiten Sonntag nach Pfingsten.

„Ich bitte dich, halte mich für entschuldiget.“ Luk. 14, 18.

In derselben Zeit, so beginnt unser heutiges heiliges Evangelium, war ein Mensch, der ein großes Abendmahl bereitet hatte. Er hatte viele Gäste hiezu eingeladen; als aber die Zeit kam, daß sie erscheinen sollten, da lehnten sie es ab; der eine aus diesem, der andere aus einem anderen Grunde. Hierüber ward der Hausvater erzürnt und er befahl nun seinen Dienern, hinauszugehen, und wen sie fänden, und wer kommen wollte von Armen, Schwachen, Blinden und Lahmen, hereinzubringen. (Luk. 14, 21.) —

Was wollte der Herr, fragen wir, mit diesem Gleichnisse? —

Unstreitig liegt darin ein schwerer Vorwurf, den der Herr dem Volke Israel macht. Sie waren ja die Erstberufenen unter den Völkern, an sie zuerst erging das Wort des Herrn, — er selbst hatte sie eingeladen, theilzunehmen an dem großen „Abendmahle;“ — aber sie wollten nicht kommen. — —

Aber, — fragen wir weiter, — gilt das Wort

des Herrn im heutigen heiligen Evangelium auch uns, und heute noch? — Wer möchte hieran zweifeln? — Warum aber folgen die Menschen dem Rufe zum Guten — der Einladung des Herrn, so selten? — Die Beantwortung dieser Frage sei unsere heutige Aufgabe! —

Betrachtung.

Wie kommt es, daß die Menschen so selten dem Rufe zum Guten Folge leisten? — so lautete unsere Frage. Die Antwort darauf gibt uns der Apostel. „Ich habe Lust am Gesetze Gottes dem innern Menschen nach," sagt er (Röm. 7, 22. 23.), „ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meines Geistes widerstreitet, und mich gefangen hält unter dem Gesetze der Sünde, das in meinen Gliedern ist." —

Ein doppeltes Gesetz ist also im Menschen: ein Gesetz des Geistes und damit die Anlage zu allem Guten, aber auch die Anlage zum Bösen, oder, wie der Apostel sagt, das Gesetz, das dem Gesetze des Geistes widerstreitet. Beide stehen einander feindlich gegenüber; das eine sucht die Oberherrschaft und den Sieg über das andere zu erlangen.

Daraus läßt sich erklären, warum der Mensch so selten dem Rufe zum Guten Folge leistet, weil dieser Ruf alle inneren Neigungen und Leidenschaften des Sterblichen auf das Schmerzlichste berührt.

So verlangt der Herr von uns, um es an einem Beispiele zu zeigen, sanftmüthig und von Herzen demüthig zu sein. Wie schwer dünkt diese Forderung dem menschlichen Stolze! Er, der sich bisher über Andere hoch erhaben wähnte, soll nun herabsteigen von der erträumten Höhe, soll, — er, der sich frei von Gebrechen glaubte, nun erkennen lernen, daß er sich selbst getäuscht; soll, was er Gutes an sich findet, nicht sich selbst, sondern der göttlichen Gnade zuschreiben; soll fremdem Verdienste volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen; in jedem Menschen, auch dem Niedrigsten, seinen Mitbruder erkennen; soll freundlich und liebevoll sein gegen Alle. Ja, der Herr will sogar noch mehr; er verlangt, selbst unsern Beleidigern zu verzeihen, diejenigen zu lieben, die uns hassen, Böses mit Gutem zu vergelten und für unsere Verfolger zu beten.

Greift diese Forderung die Neigungen und Leidenschaften nicht an der Wurzel an? — Und wie es bei diesen, so ergeht es auch bei den Andern, jede böse Gewohnheit, jede Leidenschaft soll ertödtet und ausgerottet werden. Der Leichtsinnige soll ernst, der Träge arbeitsam, der Aufbrausende gelassen, der Eigensinnige nachgiebig, der Geizige mildthätig, der Hartherzige barmherzig werden.

Heißt das nicht gleichsam den ganzen inneren Menschen umgestalten? — Welche Kämpfe sind da zu bestehen, welche Hindernisse thürmen sich da auf,

welche Schwierigkeiten sind da zu überwinden, Schwierigkeiten, die um so größer sind, je festere Wurzel das Böse im Menschen bereits gefaßt.

Wer möchte sich da wundern, wenn so Mancher, verzweifelnd an dem Erfolge, muthlos und verzagt gleich dem Jünglinge im Evangelium, von dannen geht? — Dazu kommt noch, — und das ist eine weitere Ursache, warum so Wenige dem Rufe des Herrn Folge leisten, — die Anhänglichkeit an die Güter und Freuden dieser Welt.

Was war es, das die geladenen Gäste im heutigen heiligen Evangelium abhielt, zu dem Abendmahle zu kommen? — Fragen wir sie selbst! — „Ich habe einen Meierhof gekauft," sprach der Eine; „ich habe fünf Joch Ochsen gekauft," sprach der Andere; „ich habe ein Weib genommen," sprach der Dritte. (Luk. 14, 18. 19, 20.)

Also irdischer Besitz, vergängliche Freuden, — sie sind dem Menschen so oft mehr, als das Unvergängliche; die Freuden dieser Erde stehen ihnen höher, als die stillen Freuden eines reinen Herzens und guten Gewissens.

Die Tugend, das wahre Glück auf Erden, kann den Menschen nur in seinem Innern beglücken, sie kann ihm nur Genüsse und Freuden in jenem Leben versprechen; aber Menschen, deren Herz am Staube klebt, wollen Genüsse und Freuden in der Gegenwart, Freuden des Augenblickes, und diese kann nur die

Welt gewähren. Wie aber sollten Menschen mit solcher Gesinnung dem Rufe des göttlichen Hausvaters Folge leisten? — Da will der Eine ein Leben voll von Bequemlichkeit, Freuden und Genüssen. Dazu gehört Reichthum. Zu Reichthum führt Redlichkeit, Arbeitsamkeit, Fleiß und Ausdauer, aber auch Ungerechtigkeit, Wucher und Betrug, und diese Letzteren führen selbst schneller zum Ziele, als die Ersteren. — Ein Anderer will angesehen sein vor der Welt, will die Stufenleiter der Ehre erklimmen. — Dazu führen Verdienst, Auszeichnung, Talent; aber auch der gewandte Schmeichler weiß sich seine Wege zu bahnen, der Heuchler zu täuschen, und es gelingt ihnen nicht selten, dem Streben des Redlichen durch Heuchelei und Schlangenkünste zuvorzukommen. — Was kümmert es sie, ob der Weg ein ehrlicher sei oder nicht, ob es sich mit ihrem Gewissen verträgt, denselben zu betreten, — wenn er nur schnell zum ersehnten Ziele führt. Daß Andere vor ihnen das Gleiche gewagt und nicht erreicht, schreckt sie nicht ab. Nicht jede Kugel trifft im Kriege, heißt es; das ist Sache des Glückes. Wer nicht wagt, gewinnt nicht! — Daß keine Freude dieser Welt unser Herz ganz zu erfüllen vermag, entmuthigt sie nicht, spornt sie nur an und treibt sie zu um so rastloserem Genuße. Sie gleichen denen, sagt der heilige Franz von Sales, die mit der Wassersucht behaftet sind; je mehr sie trinken, desto mehr wollen sie trinken. —

Wol sehen sie und wissen sie, daß, wie wir nichts mit uns in die Welt gebracht, wir auch nichts Anderes mit uns nehmen, als unsere guten Werke; wol hören sie so oft, und ihr eigenes Bewußtsein muß es ihnen sagen, daß wir dereinst Rechenschaft geben müssen über unser Thun und Lassen, und daß ein unbestechlicher Richter, ein strenges Gericht unser warte; — aber die Dornen, die Dornen, wie der Herr sagt (Luk. 8, 14.), ersticken den guten Samen, ertödten die guten Vorsätze, jede bessere Regung, — und einmal auf der abschüssigen Bahn, — wird es dem Menschen so schwer, es scheint ihm unmöglich umzukehren, — und es ergeht ihm am Ende, wie es Jenem erging, der, das Urtheil der Welt scheuend, die Bekehrung bis zum letzten Augenblicke verschob; und als er nun vom Tode überrascht ward, seine Seele mit einem Fluche dem übergab, dem er im Leben gedient hatte. —

Was haben wir aber zu thun, fragen wir, bei diesem Widerstreit in unserm Innern; von dem uns der Apostel (Röm. 7, 22. 23.) gesagt?

Der heilige Augustin antwortet uns; er sagt: „So lange es nicht anders sein kann, als daß die Sünde, d. i. die Begierlichkeit, in unseren Gliedern sei, so solle ihr wenigstens die Herrschaft benommen werden."

Wie dies zu geschehen habe, hierüber belehrt uns der heilige Thomas von Aquin. „Wenn zwei mit-

einander kämpfen,“ sagt er, „und du möchtest dich des Einen annehmen, so mußt du ihm neue Kräfte zuwenden, dem Andern aber dieselben entziehen.

Der Geist und das Fleisch sind immerwährend miteinander im Kampfe. Willst du dem Geiste zum Siege verhelfen, so vermehre seine Kräfte, und dies geschieht durch das Gebet; dem Fleische aber entziehe, und solches geschieht durch das Fasten.“ —

Also mitwirken müssen wir, Hand anlegen, abhelfen, wo es uns gebricht. Damit wir dieses aber können und erfolgreich thun, dazu ist vor Allem nothwendig eine genaue Kenntniß unseres eigenen Ichs. Welche Neigungen da vor Andern thätig, und das Triebrad seien, das die übrigen in Bewegung setzt, — darauf müssen wir achten und zeitlich und um so entschiedener entgegenwirken. . Dem tapfersten Feinde stellt ja auch ein umsichtiger Feldherr seine besten Truppen gegenüber, und gerade dem schwächsten Punkte einer Festung, die er zu vertheidigen hat, widmet er die meiste Sorgfalt, seine besten Kräfte. —

Je eifriger wir aber an die Ausrottung der bösen Begierden gehen, je zeitlicher wir diesen Kampf beginnen, in dem wir mit Zuversicht auf Gottes Beistand rechnen dürfen, um so leichter wird der Sieg.

Ein Einsiedler, wird uns berichtet, wandelte einstmals mit einem seiner Jünger in der Nähe eines Cypressenwäldchens. Befragt, wie man am Leichtesten sich rein und fleckenlos bewahren könne, befahl der

Meister dem Jünger, vier Cypressen auszureissen, die er ihm zuvor genau bezeichnete. Die erste, noch klein, entriß der Jünger mit spielender Leichtigkeit dem Boden; auch bei der zweiten, die zwar schon größer war und tiefere Wurzeln gefaßt hatte, war die Anstrengung nicht vom Belange. Bei der dritten aber mußte er schon mehrere kräftige Angriffe machen, bis er sie endlich dem Boden abgewann. Als er endlich an die vierte sich machte, scheiterten alle Versuche, da sie schon ganz fest gewachsen war, und er erschöpfte seine Kraft vergeblich. —

Wie es dem Jünger mit dem Ausreissen der Cypressen erging, so ergeht es einem Jeden, der da zögert mit der Ausrottung des Bösen in seinem Innern.

Lasset uns daher bedacht sein, zeitlich Hand anzulegen, damit es uns nicht ebenso ergehe, wie den Geladenen im heutigen heiligen Evangelium, die — von der Macht der Gewohnheit beherrscht, — es vorzogen, ihren Neigungen nachzugehen, statt dem Rufe des göttlichen Hausvaters Folge zu leisten, und dann mit Recht ausgeschlossen wurden von der Theilnahme am Abendmahle. — Es genügt nicht, geladen, oder wie der Herr sagt, berufen zu sein (Matth. 20, 16.), wir müssen und wollen auch dankbaren Herzens diesem göttlichen Rufe Folge leisten! Amen.

V.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

„Ebenso sage ich euch wird Freude bei den Engeln Gottes sein über einen einzigen Sünder, welcher Buße thut." Luk. 15, 10.

In der Zeit, so beginnt unser heutiges heiliges Evangelium, naheten sich Zöllner und Sünder dem Herrn, um ihn zu hören. Darüber murrten die Pharisäer und Schriftgelehrten und sprachen: „Dieser nimmt die Sünder auf und ißt mit ihnen." Daß er auch der Zöllner und Sünder, daß er derjenigen sich annehme, die das ganze Volk zurückstieß; daß das Niedrige und Unansehnliche Gnade vor ihm finde, — das war ein Dorn in der Pharisäer Auge. Sie hatten kein Verständniß für jene erhabene Lehre, die der Herr aussprach mit den Worten: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken!" (Matth. 11, 28.)

Der pharisäischen Lieblosigkeit gegenüber stellt nun der Herr in dem Doppelbilde unseres heutigen heiligen Evangeliums uns das väterliche Walten der göttlichen Liebe und Erbarmung vor Augen. „Zu suchen und selig zu machen, was verloren war," hatte er ja

selbst gesagt (Luk. 19, 10.), dazu sei er gekommen. Und wie getreu erfüllte er, so lange er selbst unter uns wandelte, die drei Jahre seines öffentlichen Lehramtes, bis zum Augenblicke seines Scheidens von dieser Erde, dieses sein Wort? Aber die unendliche Liebe des „guten Hirten“ sollte auch mit der Heimkehr zum Vater nicht enden. Wie es immer Verirrte gab, gibt und geben wird, so sollte auch das Amt des guten Hirten fortan geübt werden in und durch seine heilige Kirche. Durch sie bietet er dem Verirrten — Verzeihung, Vergebung der Sünde und ewigen Strafe; ja, als wäre damit der göttlichen Barmherzigkeit noch nicht Genüge gethan, — er bietet, — so groß ist die göttliche Liebe zu uns, — wenn wir seinem Gnadenrufe folgen, uns sogar Nachlassung aller und jeder Strafe, auch der zeitlichen an.

Was wir nun unter der Nachlassung der zeitlichen Strafen, oder dem Ablaße, zu verstehen haben, und wie derselbe erlangt werde? — diese Frage sei der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung!

Betrachtung.

Was ist der Ablaß? So lautet unsere erste Frage, und wir antworten hierauf mit der heiligen Kirche: Der Ablaß ist die Nachlassung der zeitlichen Strafen, die der Sünder noch zu leiden hat, nachdem ihm bereits durch das heilige Sakrament

der Buße die Sünde und die ewigen Strafen nachgelassen sind.

Damit ist also klar und deutlich ausgesprochen, der Ablaß sei keine Nachlassung der Sünde, — (er setzt diese bereits voraus), — sondern eine Nachlassung der Strafe, und zwar der zeitlichen Strafen. Zeitlich aber — im Gegensatze von ewig — nennen wir eine Strafe, die in und mit der Zeit einmal endet; und wir verstehen darunter Strafen, mit denen die Kirche den Sünder belegt, oder Strafen, mit denen der Herr hienieden uns heimsucht, oder auch die Strafe des Fegfeuers. Ewig aber nennen wir eine Strafe, die niemals endet, wie die Strafe der Hölle, aus der es keine Befreiung gibt. —

Aber, könnte man hier einwenden, werden uns denn nicht durch das heilige Sakrament der Buße die Sünde und die ewige Strafe nachgelassen, wozu also noch eine zeitliche Strafe? Würde es da nicht scheinen, als wollte Gott, der uns das Größere geschenkt, das Kleinere versagen; ja, als biete er uns mit der einen Hand Verzeihung, während er uns doch gleichzeitig mit der andern strafe? Wie ist dieses vereinbar? —

Ich antworte mit einer Gegenfrage. Wem steht es zu, die Art und Weise und Größe eines Geschenkes zu bestimmen, dem Geber oder dem Empfänger? Offenbar dem Geber! — „Beschert ist unverwehrt," sagt darum ein altes Sprichwort; d. h. ich kann und

werde dem, von dem ich nichts zu fordern habe, weder vorschreiben, daß er mir Etwas gebe, noch Was und Wie er es mir gebe. — Nun wissen wir aber Alle, daß wir von Gott nicht das Geringste zu fordern haben; ja, daß wir gleich den gefallenen Engeln nach der Sünde nichts Anderes zu erwarten hatten und haben, als ewige Verstoßung, eine Strafe, die nur dadurch von uns abgewendet wurde, daß Gott selbst sich unser erbarmte, und Gottes Sohn für uns Genugthuung leistete und uns mit seinem Blute erkaufte. — Da wir nun von Gott nichts zu fordern hatten, so konnte er diese seine Genugthuung, dieses Geschenk seiner Gnade, uns zuwenden, wie er selbst wollte, und zwar auf zweierlei Art: entweder durch gänzliche Auslöschung der Sünde, ohne irgend eine Buße oder Strafe; oder er konnte seine Genugthuung uns mittheilen, indem er eine größere Strafe in eine kleinere, d. i. die ewige Strafe in zeitliche verwandelte.

Die erstere Art nun, sagt der ehrwürdige Bischof Bossuet, ist Gottes unendlicher Güte ganz entsprechend, und er gebraucht sie sogleich in der heiligen Taufe, in der uns, nach der Lehre der heiligen Kirche, die ewigen und die zeitlichen Strafen nachgelassen werden. — Wir glauben aber, daß sich Gott auch der anderen Art, nämlich der Verwandlung der ewigen Strafen in zeitliche, und zwar bei jenen bediene, die nach der Taufe in Sünden gefallen, um ihnen Vergebung einzuräumen; und hiezu wird er

durch die Undankbarkeit derer gezwungen, die seine erste Gabe mißbraucht haben.

In ganz ähnlicher Weise schreibt denn auch der heilige Augustin. Der Mensch, sagt er, ist noch zum Leiden verurtheilt, wenn ihm seine Sünden bereits nachgelassen sind; und obgleich seine Sünden die ursprüngliche Quelle seiner Leiden sind, so dauert die Strafe doch länger, als die Sünde. Als Grund aber, weßhalb über den Menschen auch nach Vergebung der Sünde und ewigen Strafe noch zeitliche Strafen verhängt würden, führt derselbe heilige Kirchenvater an, es sei dies, um dem Sünder das Unglück zu zeigen, das er verdiente, theils aber auch, um ihn in der so nothwendigen Geduld zu üben. —

Daß aber dem also sei, d. h. daß Gott auch nach der Vergebung der Sünde und ewigen Strafe noch zeitliche Strafen über den Menschen verhänge, dafür spricht klar und deutlich die heilige Schrift. —

Die Kinder Israels, wird uns berichtet, hatten einst wider Gott gemurrt. Auf Moses Fürbitte verzieh der Herr dem undankbaren Volke, indem er sprach: „Ich habe vergeben nach deinem Worte, aber Alle, die meine Herrlichkeit geschaut und die Wunder, die ich in Aegypten gethan und in der Wüste, und mich versucht haben schon zehnmal und nicht gehorcht meiner Stimme, die sollen das Land nicht sehen, welches ich ihren Vätern verheißen habe.“ (4. Mos. 14, 20.)

Ein Aehnliches finden wir auch bei David. Der-

selbe hatte schwer gesündiget. Wegen seiner vollkommenen Reue aber wurde ihm von Gott verziehen. „Der Herr," sprach Gott durch den Mund des Propheten, „hat deine Sünde hinweggenommen, du wirst nicht sterben;" aber, heißt es gleich darauf, „weil du lästern machtest die Feinde des Herrn, so wird der Sohn, der dir geboren ward, des Todes sterben." (2. Kön. 12, 13. 14.) —

Wir sehen also hier in beiden Fällen eine Vergebung der Sünden, und gleichwol und gleichzeitig eine Ertheilung von Strafe, — ein Beweis, daß wir zwar durch den würdigen Empfang des heiligen Sakramentes der Buße Nachlassung der Sünde und ewigen Strafe erlangen, daß wir aber damit noch keineswegs von jeder Strafe, die wir in diesem oder im andern Leben zu erdulden, und die, — weil sie einmal enden, wir zeitliche Strafen nennen, befreit seien. Aber auch hievon können und sollen wir, so wollte es die göttliche Liebe und Erbarmung, hienieden schon Nachlassung erlangen, — und dieses durch den Ablaß. —

Der Ablaß steht demnach im innigsten Zusammenhange mit dem heiligen Sakramente der Buße; er ist, wenn es erlaubt ist zu sagen, gleichsam die Ergänzung und Vollendung desselben, indem wir durch jenes Nachlassung der Sünden und ewigen Strafen, durch den Ablaß aber auch die Nachlassung der zeitlichen Strafen erlangen.

Aber, könnte man uns hiebei einwenden, durch die Gewinnung des Ablasses sollten wir, der Lehre der Kirche gemäß, nicht nur frei von der Strafe des Fegefeuers, sondern auch von irdischen Leiden und Trübsalen werden, — wie kommt es dann, daß dieselben sich dennoch nicht mindern, und daß hierin dem Aeußern nach keine Veränderung eintritt, ja daß dieselben sich vielleicht noch mehren? — Wol ist dieses möglich, müssen wir antworten, wol sehen wir, daß die Folgen der Sünde, die sich Mancher durch die Sünde zugezogen und die wir als göttliche Strafe erkennen, auch nach Gewinnung des Ablasses noch bleiben und durch denselben äußerlich keine Veränderung erleiden; — und doch ist eine Veränderung eingetreten, denn was vor Gewinnung des Ablasses Strafe für die Sünde war, ist nach Gewinnung desselben — Prüfung, die, je geduldiger wir sie hinnehmen und ertragen, für uns um so verdienstlicher wird. —

Wenden wir uns, nachdem wir gesehen, was wir unter dem Ablasse zu verstehen haben, nun zu dem zweiten Theile unserer Frage: welches denn die Bedingungen seien, unter denen der Ablaß erlangt werde. Ehe wir aber an die eigentliche Betrachtung derselben gehen, wollen wir zuvor noch die Frage beantworten, wer denn diese Bedingungen aufzustellen habe? Die Antwort hierauf ist so klar und einfach, daß sie Jedem alsogleich einleuchten muß.

Wir haben bereits gesehen, daß nur allein dem Geber einer Gabe die Art und Weise ihrer Ertheilung zu bestimmen zukomme; sei es nun, daß er dieselbe selbst ertheilt, oder daß er sie durch Andere ertheilen läßt. Nun kommt alle Gnade uns vom Herrn, er hat sie uns erworben durch seinen blutigen Tod am Kreuze. Dieser bildet darum, vereint mit den Verdiensten der Heiligen, den unerschöpflichen Gnadenschatz für uns Alle, den der Herr in seiner Kirche niedergelegt, und die er mit der Verwaltung desselben betraute. — Die Kirche handelt also als Stellvertreterin, als Bevollmächtigte des Herrn; denn: „dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben," sprach der Herr zu Petrus. „Was immer du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein; und was immer du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein." (Matth. 16, 19.)

Was bedeuten aber, fragen wir, die dem Petrus verheißenen Schlüssel des Himmelreiches; was bedeuten die Worte: binden und lösen? —

Wer die Schlüssel eines Hauses empfangen hat, hat auch das Recht und die Macht, Andere in das Haus einzuführen oder auszuschließen; etwaige Hindernisse des Eintrittes zu beseitigen oder solche zu erheben. In diesem Sinne heißt es schon beim Propheten Isaias: „Und es geschieht an jenem Tage, daß ich meinen Knecht Eliacim, den Sohn Helcias, rufe, ihm anziehe deinen Rock, ihn gürte mit deinem

Gürtel, und deine Gewalt in seine Hand gebe. Und er wird sein, wie ein Vater den Bewohnern Jerusalems und dem Hause Juda. Und ich will den Schlüssel des Hauses Davids auf seine Schulter legen; — wenn er öffnet, soll Niemand zuschließen, und wenn er zuschließet, soll Niemand öffnen." (Is. 22, 20—22.)

Hat nun Petrus und haben seine Nachfolger die Schlüssel des Himmelreiches empfangen, so haben sie auch die Gewalt, uns von Allem zu befreien, was uns am Eingehen in den Himmel hindert.

Welches aber sind diese Hindernisse? — Es sind dies die Sünden, die noch nicht vergeben, und die Strafen, die noch nicht erlassen sind; denn nichts Unreines und Beflecktes, sagt die heilige Schrift (Offenb. 21, 2.), kann in den Himmel eingehen. Der Himmel ist aber auch kein Ort der Buße, sondern der ewigen Freude; denen geöffnet, deren ganze Schuld — Sünde und Strafe — getilgt ist. — Mit Recht und bezeichnend bedient sich darum der Herr bei Ertheilung der dem Petrus und in ihm der Kirche verliehenen Vollmacht gerade der Worte: „binden" und „lösen." — Gebunden ist der Sünder durch die Schuld der Sünde-und die Strafe, die auf ihm lastet; gelöst wird er, und zwar vollkommen gelöst, wenn ihm nicht blos alle Sünde, sondern auch alle Strafen, — auch die zeitlichen, — nachgelassen werden.*)

---

*) Schlör.

Diese Nachlassung der zeitlichen Strafen aber, haben wir gesehen, nennen wir Ablaß.

Die Kirche hat also die Gewalt, Ablässe zu verleihen; sie hat sie vom Herrn selbst erhalten und sie übte diese Gewalt in ihrem ganzen Umfange bis auf den heutigen Tag. Sie hat nicht blos Sünden nachgelassen, sondern auch Bußstrafen auferlegt und wiederum von diesen Strafen freigesprochen. So wissen wir, daß schon der Apostel Paulus einen Neubekehrten zu Corinth Sünden halber im Namen Jesu Christi von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen und denselben einer strengen Buße unterwarf. (1. Cor. c. 5.) Als nun der Apostel später vernahm, daß der Ausgeschlossene sich aufrichtig bekehrt habe, da ward er von Mitleid bewegt und schrieb an die Corinther, dem Reuigen die fernere Strafe nachzusehen. Ausdrücklich aber bezeichnet er diesen Erlaß der Strafe als dem Büßenden ertheilt an Christi Statt und um ihret- (der Corinther) willen. (2. Cor. 2, 10.)

Was hier der Apostel that, das wurde durch alle Jahrhunderte von der Kirche wiederholt, und noch heute erinnert uns der fromme Gebrauch am Aschermittwoche, die Stirne mit geweihter Asche und dem heiligen Kreuze zu bezeichnen, an die frühere Strenge, die in Allem, was die Buße betraf, in der Kirche waltete.

Die Kirche hat, hatte und übte also von jeher

die Macht, Ablässe zu ertheilen; sie hat aber auch und muß auch das Recht haben, die Bedingungen festzusetzen, unter denen ein Ablaß gewonnen werden kann.

Und welches sind diese Bedingungen? Es sind deren im Allgemeinen folgende vier: der Stand der Gnade, Gebet, Fasten und Almosengeben.

Die erste derselben ist der Stand der Gnade, d. h. daß man durch das heilige Sakrament der Buße frei von Sünde und der ewigen Strafe sei. So lange nämlich die Sünde noch auf unserem Gewissen lastet, kann auch von Erlassung der Strafe keine Rede sein. „Aber schmeicheln wir uns nicht, sagt der große Bischof und Kanzelredner Massillon, „daß unsere Sünden ausgelöscht seien, wenn wir sie nicht verabscheut haben; glauben wir nicht, daß die Gnade der Kirche uns gereiniget habe, wenn sie uns nicht umgeändert hat; rechnen wir nicht auf ihren Ablaß, als in so weit wir rechnen dürfen auf eine wahre Reue." Es muß also eine vollkommene Umänderung im Herzen des Sünders vor sich gehen. Darum auch legt die heilige Kirche bei Ertheilung eines Ablasses so großes Gewicht auf jene drei Tugendmittel: Gebet, Fasten und Almosengeben.

Das erste derselben ist das Gebet, — zuweilen kurze Gebete, oft auch längere Andachten, die durch eine bestimmte Zeit fortgesetzt werden müssen. Und gäbe es ein wirksameres Mittel, um den Geist der

Buße zu erwecken und uns Kraft zu allem Guten zu erflehen, als das Gebet? —

Was aber durch das Gebet begonnen, soll durch Fasten und Almosengeben fortgeführt und vollendet werden. — Fasten ist Entsagung erlaubten Genußes; Almosen — Entäußerung eines Theiles dessen, was wir besitzen, und zwar zum Wohle der leidenden Mitmenschen oder zu einem andern von der Kirche bestimmten Zwecke. Diese beiden Bedingungen legen gleichsam die Axt an die Wurzel der Sünde. — Wol ist es für Manchen ein hartes Wort — Entsagung! Aber sagt uns nicht das Wort „Ablaß" schon, daß wir als Sünder und für die Sünde eine weit größere Strafe, eine viel härtere Buße verdient? Sagt uns nicht der Herr selbst, wer sein Jünger sein, und ihm nachfolgen wolle, der verläugne sich selbst? —

Wie willig unterwirft sich der Kranke den Vorschriften des Arztes und der strengsten Diät, — und dieses Alles in der Hoffnung, um gesund zu werden; sollten wir, um unseres Seelenheiles willen keiner Selbstverläugnung fähig sein? —

Aber, könnte man hiebei entgegnen, — das Fasten ist Entsagung an mir selbst, die Jedweder üben kann, und Tausende von Armen sind durch ihre Armuth gar oft von selbst hiezu gezwungen. Wie aber steht es mit dem Almosengeben? Was soll, was kann ich geben? —

Niemals hat die Kirche uns vorgeschrieben, was wir geben sollen, sondern sie hat dieses uns selbst und unserem eigenen Bußeifer überlassen. Wer aber wüßte nicht von jener Wittwe im Evangelium, deren Schärflein selbst in des Herrn Augen so sehr Gnade gefunden? — Nicht umsonst, — (denn niemals übersteigen die Forderungen, die der Herr an uns richtet, unsere Kräfte) — hat der Herr verheißen, selbst der Trunk Wassers, dem leidenden Mitbruder gereicht, solle von ihm, dem Herrn, so angesehen werden, als wäre er ihm selbst gereicht, — und solle nicht unbelohnt bleiben, auf daß auch der Aermste von der Ausübung dieses guten Werkes nicht ausgeschlossen sei. —

Das nun ist in kurzem Umrisse die Lehre der heiligen Kirche von dem Ablasse. Erkennen wir daraus, welch ein großes Gut, welch ein kostbares Geschenk derselbe sei. —

Nicht umsonst pflegt man im alltäglichen Leben zu sagen, der Werth einer Gabe werde nicht allein bestimmt durch das Was man gibt, sondern auch durch das Wie man gibt. Wenn nun dieses wahr ist, und Niemand wird es bestreiten, was sollen wir dann mehr bewundern, die Größe der Gabe, oder die unendliche Liebe und Erbarmung des Gebers, der, wie er ja selbst sagt, nicht will den Tod des Sünders, sondern daß sich derselbe bekehre und lebe? —

Lasset uns also dankbaren Herzens die uns dar-

gebotene Gnadengabe gebrauchen, damit auch an uns das Wort des Apostels (2. Cor. 6, 2.), das er im Namen des Herrn uns verkündet, in Erfüllung gehe: „Ich habe dich zur Gnadenzeit erhöret und am Tage des Heiles habe ich dir geholfen.“ Amen.

VI.

Auf das Fest der Apostelfürsten Petrus und Paulus.

„Du bist Petrus (d. i. der Fels), und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." Matth. 16, 18.

Wir begehen heute das Andenken an die heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus, die Beide für Christus und ihren heiligen Glauben ihr Blut vergossen. Paulus, als römischer Bürger, wurde enthauptet, Petrus aber, der das römische Bürgerrecht nicht hatte, gegeißelt und gekreuziget; und zwar, wie er selbst verlangt, mit zur Erde gesenktem Haupte, um nicht die Ehre eines ganz gleichen Todes mit seinem Meister zu theilen.

Da Beide an einem und demselben Tage den Martyrertod erlitten, so wurde auch ihr Fest, das nebst den Festen des Herrn das älteste in der Kirche ist, von jeher an gemeinsamem Tage begangen.*)

*) Gleichwol scheint man frühzeitig, wie noch heute, das Fest Beider in der Art gesondert begangen zu haben, daß man am 29. Juni vorzüglich das Fest des heiligen Petrus, am

Tausende frommer Christen ziehen daher seit uralter Zeit alljährlich an diesem Tage nach der „ewigen Stadt," um dort am Grabe der Apostelfürsten zu beten.

Auch wir, katholische Studirende, wollen diesen festlichen Tag auf eine recht würdige Weise begehen, indem wir ihn gleich dem heiligen Evangelisten Johannes feiern! Dieser, wird uns nämlich berichtet, hatte bereits sein heiliges Evangelium vollendet, als ihm die Nachricht vom Tode des heiligen Petrus überbracht wurde. Da habe er noch einmal zur Feder gegriffen, um in dem letzten Kapitel seines heiligen Evangeliums dem Vorangegangenen ein Denkmal seiner Liebe und die wiederholte Bestätigung der hohen Würde, womit der Herr den Ersten der Apostel bekleidete, niederzulegen.

Welches nun diese hohe Würde sei; — daß und warum der Herr sie eingesetzt? — die Beantwortung dieser Fragen sei der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung!

---

30. Juni aber jenes des heiligen Paulus beging. Als Grund hiefür gibt Baronius vor Allem die Entfernung der Kirche des heiligen Paulus an, die außerhalb der Mauern Roms lag, was die Feier des Gottesdienstes in beiden Kirchen an einem und demselben Tage für die im Alter meistens schon vorgerückten Päpste erschwerte.

Betrachtung.

Wenn wir die heiligen Evangelisten durchgehen, so finden wir, daß der Herr aus der Schaar derer, die ihm nachfolgten, Zwölfe auserwählte, die er zum Apostolate berief. Wir finden auch, daß er von denselben drei — den Petrus, Jakobus und Johannes bei verschiedenen Veranlassungen gemeinsam auszeichnete, ja es wird uns von einem derselben ausdrücklich gesagt und hervorgehoben, daß der Herr ihn lieb hatte, und daß er, Johannes, beim letzten Abendmahle an des Herrn Brust geruht (Joh. 21, 20.); aber gleichwol finden wir, daß es unter den Zwölfen nur Einer war, den der Herr vom Anfange an und vor allen Uebrigen auszeichnete und bevorzugte; — und dieser Eine ist Petrus! —

Schon als derselbe von seinem Bruder Andreas dem Herrn vorgestellt ward, da, berichtet uns der heilige Evangelist Johannes (c. 1, 42.), blickte der Herr ihn an und sprach: „Du bist Simon, der Sohn des Jonas; du sollst Cephas heißen, — welches verdollmetschet wird: „Petrus.“*) —

*) Πέτρα heißt im Griechischen der Fels; da jedoch dieses Wort als femininum sich nicht für die Benennung eines Mannes gebrauchen ließ, so wählte der Uebersetzer für Cephas das seltenere Wort πέτρος. Uebrigens bedeuten πέτρος und πέτρα wirklich dasselbe. Wenn jedoch neuere Lexicographen mit offenbarer Beziehung auf diese Stelli πέτρος nur für ein

Was wollte der Herr, fragen wir, mit dieser Umänderung des Namens; denn unstreitig mußte dieselbe eine Bedeutung, und zwar eine um so tiefere Bedeutung haben, als sie aus dem Munde des Herrn selbst kam, und unter allen Aposteln nur dem Petrus allein zu Theil ward? —

Ein ähnlicher Vorgang im alten Testamente mag uns hierauf antworten!

Wie Gott im alten Bunde den Namen Abram's in — Abraham, den Jakob's in Israel verwandelt, so wurde auch der Name desjenigen, der nach dem Tode Moses, des Befreiers seines Volkes aus ägyptischer Knechtschaft, an dessen Stelle trat, um das Volk zum Kampfe gegen die heidnischen Völkerschaften Palästina's zu führen, — in Josue verwandelt.*) (4. Mos. 13, 17.) Auch Petrus ward in ähnlicher Weise, und zwar vom Fischerhandwerke zum Apostolate

---

Steinchen gelten lassen wollen, während ihnen πέτρα einen großen Felsen bedeutet, so ist es, wie Phillipps treffend bemerkt, gerade dieses, zu einem gewaltigen Felsen heranwachsende Steinchen, das Nabuchodonosor im Traume schaute — (Dan. 2. 34.), und das die ungeheuere Statue zertrümmerte. Daß der Herr aber unter πέτρος nicht ein „Steinchen" verstanden, dafür spricht das gleich darauf folgende πέτρα. Hätte der Herr aber auch πέτρος in ersterer Bedeutung gebraucht, so wäre damit, nach Phillipps, nichts Anderes gesagt, als daß dieser kleine Stein — von Christus zu einer πέτρα, d. i. zu einem großen Felsen gemacht worden sei. —

*) Phillipps I, p. 77. —

berufen, auch er sollte als Stellvertreter dessen, der uns Alle von Sünde und ewiger Knechtschaft befreit, an die Spitze der jungen Kirche treten, um den Kampf gegen die ganze damalige Welt zu beginnen, einen Kampf, der nicht wie jener des Josue mit der Eroberung Palästina's, sondern mit dem Siege über Juden- und Heidenthum enden sollte.

Die Umwandlung des Namens Simon in Petrus sollte also die große Umgestaltung, die in und mit dem Apostel vorgehen würde, der Name selbst aber die erhabene Würde, zu der des Jona's Sohn berufen war, andeuten. Denn, berichtet uns der heilige Evangelist Matthäus, als der Herr in die Gegend der Stadt Cäsarea-Philippi kam, da fragte er seine Jünger: „Wofür halten die Leute den Menschensohn?" — Und sie sprachen: „Einige für Johannes, den Täufer, andere für Elias, andere für Jeremias, oder einen aus den Propheten." — Und Jesus sprach zu ihnen: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?" — Da antwortete Simon Petrus und sprach: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." (Matth. 16, 13—17.) —

Nachdem der Herr so ein feierliches Bekenntniß des Glaubens von Petrus gefordert und empfangen, sprach er zu ihm: „Selig bist du Simon, Sohn des Jonas; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Und ich sage dir: Du bist Petrus — d. i. der

Fels —, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten — d. i. die Macht — der Hölle werden sie nicht überwältigen. Und dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Was immer du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein; und was immer du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein.“ (Matth. 16, 17—20.) *) —

In gleicher Weise berichtet uns auch der heilige Evangelist Johannes, daß, als der Herr nach seiner Auferstehung seinen Jüngern zum dritten Male (Joh. 21, 14.) erschien, er sich an Petrus wandte mit der Frage: „Simon, Sohn des Joannes, liebst du mich mehr als diese?“ Petrus aber sprach zu ihm: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe.“ Und der Herr sprach: „Weide meine Lämmer!“ (Joh. 21, 15.) — Und abermals sagte der Herr zu ihm: „Simon, Sohn des Joannes, liebst du mich?“ Und Petrus antwortete: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe.“

---

*) In den Rechten verschiedener Völker, z. B. bei den Römern, den germanischen Stämmen erscheinen wie bei den Juden die Schlüssel als ein Symbol der Gewalt. — Verständlicher, deutlicher, eindringlicher konnte der Herr nicht sprechen, als er hier gesprochen, und wenn er allerdings auch den übrigen Aposteln die Binde- und Lösegewalt gegeben hat, so ist dadurch nur die apostolische Binde- und Lösegewalt gleich, aber über ihr steht die apostelfürstliche Gewalt Petri. (Phillipps I. p. 106.)

Und der Herr sprach: „Weide meine Lämmer!“ (Joh. 21, 16.) — Und zum dritten Male fragte der Herr: „Simon, Sohn des Joannes, liebst du mich?“ — Da ward Petrus traurig; die dreimalige Frage erinnerte ihn an seine dreimalige Verläugnung, und er sprach zum Herrn: „Herr! du weißt Alles; du weißt, daß ich dich liebe.“ — Da sprach der Herr zu Petrus: „Weide meine Schafe!“ (Joh. 21, 17.) —

Wie also dort bei Cäsarea-Philippi der Herr von Petrus das feierliche Bekenntniß seines Glaubens forderte, so sehen wir ihn hier nach seiner Auferstehung an den Ufern des galiläischen Meeres (Joh. 21, 1.) von demselben Petrus die dreimalige Versicherung seiner Liebe fordern. —

Auf das Bekenntniß des Glaubens erklärt der Herr den Petrus, und ihn allein, für den Felsen, das Fundament, auf dem er seine Kirche erbauen wolle, verheißt ihm, und ihm allein die Schlüssel seines Reiches, übergibt ihm die Gewalt, zu binden und zu lösen; auf das Bekenntniß unbegrenzter Liebe überträgt der Herr dem Petrus, und ihm allein das oberste Hirtenamt mit dem feierlich wiederholten: Weide meine Lämmer, weide meine Schafe, d. i. die Gesammtheit der Gläubigen, die Gemeinden und ihre Vorsteher! —

Der göttliche Heiland hat also mit klaren Worten Petrus die oberste Leitung seiner Kirche anvertraut; er sollte alle Gewalt in sich vereinen, deren er

zur Erfüllung seines erhabenen Amtes als der Mittelpunkt und Bewahrer der kirchlichen Einheit bedurfte; er sollte der Stellvertreter des Herrn auf Erden sein. Als solchen hat ihn der Herr gleichsam schon von dem Augenblicke, als Petrus sich anschloß (Joh. 1, 42.), erklärt und betrachtet; als solchen hatte er ihn bei jeder Gelegenheit vor allen übrigen Jüngern ausgezeichnet.

In sein, des Petrus Schifflein sehen wir den Herrn treten, und von diesem aus lehrte der Herr das Volk. (Luk. 5, 3.) Ihn, den Petrus, fordert er, und insbesondere zur Nachfolge auf. (Luc. 5, 10.) Durch ihn läßt er die Zinsesmünze entrichten, und zwar für sich und Petrus. (Matth. 17, 26.) Des Petrus Füsse wäscht der Herr zuerst. (Joh. 13, 6.) Für ihn vor Allem betet der Herr, und ihn fordert er auf, dereinst die Brüder zu stärken. (Luc. 22, 32.) An ihn wendet er sich am Oelberge, als er die Jünger schlafend fand. (Matth. 26, 40.) Ihm erscheint der von den Todten Auferstandene. (Luc. 24, 32.) Ihm verkündet er den Kreuzestod, den er, gleich seinem Herrn und Meister erdulden sollte. (Joh. 21, 18.) *)

---

*) „Um Petrus ganz von den Andern zu unterscheiden, sprach der Herr bei dieser Gelegenheit zu ihm: „Folge mir," ja er verwies es ihm, als Petrus ihn in Betreff des nachgehenden Johannes befragte, indem er sprach: „Was kümmert dich das, du folge mir." — Petrus sollte also, wie lebend

Ausdrücklich wird darum Petrus geradezu der „Erste“ unter den Aposteln genannt (Matth. 10, 2.), und den Uebrigen vorangestellt (Matth. 10, 2—4. Marc. 3, 13—19. Luc. 6, 12—19.) „Petrus und die mit ihm waren“ (Luc. 9, 32.); „Petrus und die Eilfe“ (Apostelg. 2, 14.) — sind ständige Ausdrücke der heiligen Schrift, die nicht etwa den Vorzug höheren Alters von Seite Petri, sondern den Vorrang der Ehre und Autorität bezeichnen. Petrus ist es, der als der Erste und das Haupt der Apostel am Pfingstfeste zuerst das Wort ergreift (Apostelg. 2, 14.); er ist es, der das erste Wunder wirkte (Apostelg. 3, 7.); er ist es, der Ananias und Saphira zur Rechenschaft zieht (Apostelg. 5, 3.); zu ihm, um ihn, das Haupt der Kirche, zu sehen, eilt Paulus von weither nach Jerusalem (Gal. 1, 18.); er, Petrus, ist es auch, der auf der ersten Apostelversammlung als der Erste seine Stimme erhob und durch seine Autorität den Streit wegen Abschaffung der levitischen Satzungen entscheidet. (Apostelg. 15, 7.) —

In vollster Uebereinstimmung damit bezeichnen auch die heiligen Väter Petrus als den Koryphäen der Apostel. „Sei uns gegrüßt,“ ruft der heilige Ephrem, der Syrer, — — „du Stimme der Herolde, du Auge der Apostel, du Wächter der Himmel, du

---

Christi Stelle vertretend, so auch im Tode ihm ähnlich sein.“ (Phillipps I. p. 83.)

Erstgeborner der Schlüsselbewahrer." Andere nennen ihn den „Großen," „das Haupt," „den Obersten," „den Fürsten," „den Auserwählten der Apostel," „den Hirten" κατ' ἐξοχὴν, „das von Christus gesetzte unerschütterliche Fundament der Kirche und des Glaubens;" sie sagen geradezu, wo Petrus sei, da sei auch die Kirche, und wer außer Petrus sei, auch außer der Kirche sei; — ein Beweis, welch hohen Werth die gesammte Kirche vom Anfange an auf diesen Glaubenssatz legte, wie fest und innig sie an demselben hing.

Warum aber legte die gesammte Kirche von jeher so großes Gewicht auf den Vorrang oder den Primat des Apostelfürsten Petrus; warum vertheidigte sie denselben so entschieden gegen alle Angriffe, die sich im Laufe der Jahrhunderte gerade wider denselben erhoben? —

Unstreitig hat die Kirche auch hierin im Geiste ihres göttlichen Stifters gehandelt und sein Gebot befolgt. — Was wollte aber der Herr damit? — Warum legte er die Fülle der Gewalt in Eines Hand? — Warum hatte er zwar die übrigen Apostel aufgefordert, ihre Netze auszuwerfen zum Fange; gleichwol aber nur zu Einem, zu Petrus, gesprochen: Fahre hinaus in die offene See? (Luc. 5, 4.) Warum legt er das Steuerruder gerade in die Hand eines Einzigen? —

Ein Beispiel aus der Geschichte mag uns hierauf antworten!

Als Alexander der Große, von einem heftigen Fieber befallen, mit dem Tode rang, da frugen ihn seine Feldherren, wen er zum Nachfolger wolle. Alexander antwortete: „Den Würdigsten!“ Unstreitig eine treffliche Antwort. Da aber ein Jeder seiner Feldherren sich für den Würdigsten hielt und nach dem Ausspruche des Sterbenden allein das Recht auf Krone und Thron zu haben glaubte, so erhob sich alsogleich ein so heftiger Streit über die Nachfolge, daß man darüber selbst den Leichnam sieben Tage unbeachtet liegen ließ. — Das ungeheuere Reich, durch die Kraft eines Einzigen gegründet und zusammengehalten, zerfiel, als diese belebende Kraft erlosch; und doch bedurfte es nur der Erhaltung des bereits Gewonnenen. Anders bei dem Reiche Christi auf Erden, seiner heiligen Kirche. Wol hatte der Herr sie gegründet; aber sie war bei seinem Heimgange zum Vater so klein und unbedeutend, daß sie kaum einige Hunderte zu ihren Gliedern zählte; sie sollte erst festen Fuß fassen, sollte erst ausgebreitet werden unter den Völkern. Wie aber wäre solch eine Ausbreitung bei so zahlreichen äußeren und inneren Feinden, die ihr entgegenstanden und sich wider sie erhoben, bei so vielen und blutigen Kämpfen, die sie zu bestehen hatte, wie eine Erhaltung der Kirche und der Einheit und Reinheit des Glaubens auch nur denkbar ohne eine sichtbare, oberste und einheitliche Leitung? —

Um die Erhaltung der Einheit seiner Kirche, der

nothwendigen Bedingung ihres Fortbestandes und ihrer Dauer, flehte der Herr noch in seinem hohenpriesterlichen Gebete: „Heiliger Vater!" betete er, „erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, damit sie Eins seien, wie wir es sind." (Joh. 17, 11.) „Aber ich bitte nicht für sie allein, sondern auch für diejenigen, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, damit Alle Eins seien, wie du Vater in mir bist und ich in dir bin." (Joh. 17, 20. 21.) — Weil der Herr nun diese Einheit wollte, darum hat er, wie der heilige Hieronymus so kurz als treffend bemerkt, „unter den Zwölfen Einen erwählt," in dessen Hand er das Steuerruder legte, „damit durch die Bestellung eines Oberhauptes die Veranlassung zur Trennung beseitiget werde." —

Lassen Sie uns darum in dankbarer Anbetung die ewige Weisheit des Herrn bewundern, dem es nicht genügte, das Reich seiner Gnade, seine Kirche gegründet zu haben, der auch wollte, daß sie dauern sollte bis an's Ende der Zeiten. —

Daß sie bisher alle Reiche der Erde überdauert, liegt nebst dem höheren göttlichen Schutze vor Allem in der Gründung des Primates. Er bildet den unerschütterlichen Felsen, an dem bisher Sturm und Wogen sich gebrochen; er ist die sicherste Schutzwehr jener erhabenen und bewundernswerthen Einheit, welche wir anderswo vergebens suchen. — —

„Es sind der Sonne Strahlen viele," sagt darum

der heilige Cyprian, „aber doch nur Ein Licht, der Zweige des Baumes viele, aber doch nur Eine auf kräftiger Wurzel stehende Eiche; und wenn von Einem Quell viele Bäche sich ergießen, so erscheint zwar diese Menge bei dem reichlichen Empfange der überfließenden Fülle ganz von einander getheilt, aber durch den Ursprung wird die Einheit bewahrt; trenne den Strahl von der Sonne, die Einheit duldet die Absonderung des Lichtes nicht, brich ab den Zweig von dem Baume, der gebrochene Ast wird nicht weiter sprossen, schneide ab von der Quelle den Bach und er wird austrocknen.“ So gehen von der Einen Kirche, von der „Heimath der Einheit und Wahrheit,“ viele Kirchen, von dem Einen Episkopate viele Bischöfe aus und auf diese durch ihre Vielheit vollkommene Einheit beziehen sich auch alle die Bilder, in welchen die heilige Schrift die Kirche vor Augen stellt: Eine Hürde und Eine Heerde, Ein Weinstock und viele Reben.

Wir Alle gehören zu dieser Einen Heerde, — aber dies allein genügt noch nicht, — lassen Sie uns auch freudig und getreu der Leitung dessen folgen, den der Herr mit dem obersten Hirtenamte betraut, dem Nachfolger dessen, zu dem der Herr einst gesprochen: „Du bist Petrus — d. i. der Fels —, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen!“ Amen.

VII.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

„Simon aber antwortete und sprach zu ihm: Meister! wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen, aber auf dein Wort hin will ich das Netz auswerfen."
Luc. 5, 5.

Unser heutiges heiliges Evangelium versetzt uns abermals an die einst so blühenden und reich gesegneten Ufer des galiläischen Meeres.*) Es zeigt uns

*) Welch reges Leben herrschte einst auf den Wogen dieses See's! Berichtet uns doch Jos. Flavius aus der Zeit jenes furchtbaren Krieges, der mit der Zerstörung Jerusalems endigte, daß, als Titus die Stadt Tiberias belagerte, sich eine große Anzahl der Bewohner auf ihre Boote geflüchtet habe. Titus ließ ihnen nachsetzen und lieferte ihnen eine förmliche Seeschlacht, bei der sechstausend fünfhundert Juden umkamen. — Welch ein Gegensatz zwischen Ehemals und Jetzt! Da flattert kein weißes Segel mehr über dem glatten Spiegel des See's, kein Schiffchen durchschneidet mehr die dunklen fischreichen Gewässer. Nur Trümmer am Ufer bezeichnen den Ort, wo einst blühende Städte standen, und wo einst prächtige Paläste sich erhoben, da haben nun ärmliche Bewohner ihre Hütten erbaut und betreiben vom Ufer aus mit ihren Netzen den Fischfang. (Schubert fand kein Boot auf dem See. Nach Burck-

die Jünger soeben beschäftigt nach langer und erfolgloser Arbeit ihre Netze zu reinigen. Da nahete sich der Herr, umgeben von einer Menge Volkes. Er tritt in ein Schifflein, das dem Petrus gehört und bittet ihn, ein wenig damit vom Lande zu stossen. Simon that es, und der Herr setzte sich und lehrte das Volk.

Als er nun zu lehren aufgehört, wandte er sich zu Petrus mit dem Auftrage, hinauszufahren in die Tiefe des See's und die Netze zum Fange auszuwerfen. Petrus aber antwortete traurig: „Meister! wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen, aber," fügt er vertrauensvoll hinzu, „auf dein Wort hin will ich (noch einmal) das Netz auswerfen." —

Solch kindliches Vertrauen sollte belohnt werden! — Schon sammeln sich auf des Herrn Gebot in der dunklen Tiefe des See's die Schaaren der Fische, die Netze zu füllen, und so überschwenglich ist der Segen des Herrn, daß das Netz zerriß und von dem reichen Fange die Schifflein zu sinken drohten! *)

---

hardt war der einzige Kahn, der von den Fischern gebraucht ward, 1811 auseinander gefallen; und nach Seetzen fischte der Fischereipächter von Tiberias vom Ufer aus mit einem Wurfnetze. S. Raumer p. 51.)

*) Dr. Strauß behandelt unser heutiges heiliges Evangelium nicht in dem mit „Seeanekdoten" überschriebenen Kapitel, sondern stellt dasselbe in die zweite seiner Mythengrup-

Zeigt uns das heutige, heilige Evangelium nicht so recht augenscheinlich, wie man arbeiten müsse, um

---

pen. Da sich ihm aber im alten Testamente in Elias (p. 410) eine nur theilweise treffende Jüngerberufung findet, als deren Nachahmung er den evangelischen Bericht darstellen konnte, so entstand ihm dasselbe auf folgende Weise. Eine einfache wunderlose Berufungsgeschichte der Jünger, meint er, hätte der Einbildungskraft der urchristlichen Kirche in die Länge nicht genügt, und „man wollte an diesem Wendepunkte der evangelischen Geschichte, bei Gelegenheit der so folgenreichen Berufung der ersten Apostel eine angemessene That, ein jenes Wort (die Erklärung Jesu, die berufenen Männer zu Menschenfischern machen zu wollen) sowol bekräftigendes als veranschaulichendes Wunder haben;" — und dieses sollte ein wunderbar reicher Fischzug sein, den der Herr seinen Jüngern beschert habe. „Für uns," sagt Herr Strauß, — welch eine Bescheidenheit! — „ist es wunderbar genug, daß Jesus Männer, die er, wie man der Erzählung nach annehmen muß, zum ersten Male sah, oder doch nicht näher kannte, ohne Weiteres zu seiner Nachfolge berufen, und diese dem Rufe ohne Weiteres sollen Folge geleistet haben; aber der andächtige Hörer der evangelischen Verkündigung verlangte noch mehr." (p. 4. 11.) Offenbar waren also nach diesen Worten die andächtigen Hörer der evangelischen Verkündigung, (denen sich der Verfasser des neuen „Lebens Jesu" mit lobenswerther Offenheit nicht beizuzählen scheint) nicht so leicht zum Glauben zu bringen, und eine Nachfolge der Jünger (die man eben eingestehen muß, weil man sie doch unmöglich läugnen kann) wäre — als auf eine bloße einfache Aufforderung des Herrn erfolgt, schon der urchristlichen Kirche ungenügend und unerklärbar erschienen; man hätte also das Wunder erfunden. Der Widerspruch, der

recht zu arbeiten, oder mit anderen Worten, wann und wodurch unser Mühen fruchtlos, und wann und wodurch es allein segensreich werde? Dieses mit einander zu betrachten, sei unsere heutige Aufgabe!

Betrachtung.

Wenn wir unser heutiges heiliges Evangelium überblicken, so fallen uns insbesondere zwei Punkte in die Augen: ein Arbeiten mit so reichem Segen, und ein

---

hierin liegt, ist klar. Es ist nur das Eine denkbar: Entweder ist das Wunder, das uns der heilige Evangelist Lucas berichtet, wirklich geschehen, und dann ist die augenblickliche Nachfolge der Jünger erklärbar; oder dasselbe ist nicht geschehen, sondern, wie Herr Dr. Strauß meint, erst später erfunden worden. Dann aber haben (was Herrn Dr. Strauß ja selbst wunderbar erscheint) die Jünger dem Herrn auch ohne dasselbe geglaubt und sind ihm gefolgt. Wozu aber dann das Wunder erst erfinden? Zur Erweckung des Glaubens? Die Jünger haben nach dieser Annahme dem Herrn ja ohne das Wunder geglaubt, und hätten sie es nicht, was vermochte dann ein selbst erfundenes, also erdichtetes Wunder? — Folgten und glaubten aber die Jünger dem Herrn ohne ein Wunder, so konnten es auch ihre Zeitgenossen und Nachfolger, von denen es wol Niemand auch nur gewagt hätte, ohne den entschiedensten Widerspruch zu finden, eine nach dem Obigen ganz zwecklose und erdichtete Wundergeschichte den evangelischen Berichten einzuschmuggeln. Wann dieses geschehen und wer dieses gethan haben solle, sagt uns Herr Dr. Strauß nicht bestimmt; es ist aber leicht, Behauptungen aufzustellen, wenn man den Beweis hiefür schuldig bleibt.

Arbeiten ohne allen Segen. — Beide Male sind es dieselben Arbeiter, die uns hiebei entgegentreten, dieselben Werkzeuge, derer sie sich bedienen, derselbe Ort ihrer Thätigkeit und ihres Mühens; aber, was am auffallendsten ist, gerade da, wo die Jünger Alles, was menschliche Vorsicht gebietet, angewandt und nichts versäumt, einen günstigen Erfolg zu erzielen, sehen wir trotz aller Sorgfalt und Ausdauer ihr Mühen vergeblich; während sie hingegen da, wo sie zu einer Zeit, die ihre seit langen Jahren gesammelte Erfahrung als eine ungünstige bezeichnete, die Arbeit wieder aufnehmen und die Netze auswerfen, alsogleich und ohne langes Mühen so reichen Segen ärnten.

Was war die Ursache dieser wunderbaren Erscheinung? — Unser heiliges Evangelium nennt sie uns, denn, sagt es uns, als Simon Petrus all dieß sah, da ergriff ihn und Alle, die mit ihm waren, ein Staunen über den Fischfang, den sie gemacht, und Petrus, erkennend, woher der reiche Segen komme, fiel voll heiliger Ehrfurcht zu den Füssen dessen nieder, auf dessen Gebot er die Netze ausgeworfen, und sprach: „Herr! gehe hinweg von mir, denn ich bin ein sündhafter Mensch!“ (Luc. 5, 8.)

Wahrlich! niemals hat es sich glänzender bewährt, daß, wo der Herr, auch der Segen sei, niemals es sich augenscheinlicher gezeigt, daß all unser Arbeiten, all unser Mühen vergebens sei, wenn der Herr uns seinen Segen nicht gibt.

Was aber hier von irdischen Dingen gilt, das gilt nicht minder auch von den Angelegenheiten unseres Heiles; denn auch da gibt es ein Arbeiten ohne Erfolg, eine Aussaat ohne Hoffnung einer Ernte; ja, was das Betrübendste ist, wir können selbst Gutes säen und doch nichts ärnten, Gutes thun und haben doch keine Vergeltung zu erwarten, während Andere bei gleicher Arbeit und gleicher Mühe reichen Lohn dereinst erlangen werden.*) —

Wie sollte dieses möglich sein! werden Sie sich verwundernd fragen. Und doch ist es möglich; doch gibt es Handlungen, die an sich zwar gut, aber für den, der sie vollbracht, verdienstlos sind, weil er sie nicht in rechtem Geiste vollbracht, und die wir daher mit Recht den Sodomsäpfeln**) vergleichen, die von Außen zwar schön und lieblich, im Innern aber nur Staub und Asche bergen.

Worin aber, fragen wir, liegt die Ursache dieses fruchtlosen Mühens? —

---

*) „Zwei werden mahlen an der Mühle," sagt der Herr, „die eine wird aufgenommen, die andere verlassen werden." (Matth. 24, 40.)

**) Die Sodomsäpfel (deren Inneres Asche), welche am todten Meere wachsen, sollen (nach Hasselquist) die durch den Stich eines Insektes innerlich staubige Frucht von Solanum melongena, nach Robinson aber der Asclepias gigantea sein. Dieselben sind äußerlich schön, und gleichen großen, platten, gelblichen Aepfeln. Wenn man sie drückt, zerplatzen sie. (Raumer p. 58.)

Es gibt derer vor Allem zwei. Die eine derselben ist seitens der Person, welche die Handlung vollbringt, die andere seitens der Absicht, in der sie vollbracht wird. Beide können vereint sein, und doch genügt jede einzelne derselben schon, uns alle Berechtigung auf dereinstigen Lohn zu rauben. —

Der erste dieser Mängel nun ist seitens der Person, und zwar besteht derselbe in dem Mangel der heiligmachenden Gnade, in dem Mangel der Freundschaft Gottes, oder mit andern Worten: wenn sich Jemand im Zustande einer schweren Sünde befindet, so wird nichts von all dem, was er, so lange er in diesem Zustande verharrt, Gutes thut oder gethan, auch nur den geringsten Lohn in dem Reiche dort Oben empfangen, und die ganze Zeit, welche er im Zustande der Sünde verlebt, ist für den Himmel verloren. —

Es mag uns Solches hart und auffallend erscheinen, und doch kann es nichts Klareres, Einfacheres und Natürlicheres geben. Wir Alle sind ja nichts Anderes als Diener und Knechte des Herrn, und so lange wir ihm treu dienen, ein Gegenstand seines göttlichen Wohlgefallens. Wir dienen Gott aber nur, wenn und in so lange wir uns von der Sünde fern halten. Durch die Sünde aber sagt sich der Mensch von seinem Dienste los und zieht sich das göttliche Mißfallen zu; denn die Sünde ist ja nichts Anderes als eine Auflehnung gegen Gott, unsern rechtmäßigen

Herrn. Wie könnte nun, fragen wir, ein Diener von seinem Herrn, wider den er sich empört, den er treuloser Weise verlassen, dessen Widersachern er sich zugesellt, einen Lohn erwarten für das, was er im Dienste der Feinde seines Herrn vollbracht? Wie könnte er auf Gnade rechnen, so lange er in feindlichem Dienste verharrt? —

Wenn wir aber All dieses im Dienste eines irdischen Herrn recht und billig und als von „selbstverständlich" finden, wie sollte uns dasselbe Gott gegenüber hart und unverständlich erscheinen, da wir doch wissen, daß die wahre Ursache unserer Verdienste in dem, was Christus für uns gethan hat, liegt, das heißt daß unsere Handlungen nur dadurch geadelt und der zukünftigen Belohnung würdig gemacht werden, daß uns die Verdienste Jesu Christi zugewendet werden; eine Zuwendung derselben aber ohne innige, treue Verbindung mit Christus unmöglich ist; denn „ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben," spricht der Herr (Joh. 15, 5.), und „gleichwie die Rebe von sich selbst nicht Frucht bringen kann, wenn sie nicht am Weinstocke bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibet." (Joh. 15, 4.)

Außer diesem einen Mangel gibt es aber noch einen anderen, der unser Arbeiten, unser Mühen für den Himmel verdienstlos und vergebens macht, und dieser zweite Mangel liegt in der Absicht, in welcher die guten Werke vollbracht werden; denn ist die Absicht

nicht gut, so ist das Werk sündhaft vor den Augen Gottes; die Handlung selbst mag an sich noch so gut sein. —

Es gibt eine gar tiefsinnige Parabel, die uns das so eben Gesagte erläutert.

Ein Einsiedler hatte einst einen Traum. Ein Engel zeigte ihm den Inhalt der Gebete und die anderen guten Werke, die der Einsiedler den Tag über verrichtet. Alles bis in's Kleinste fand er aufgezeichnet. Aber zu seinem Erstaunen bemerkte er, daß bei einem der Gebete einige Zeilen leer seien, und er fragte daher den Engel, was dies zu bedeuten habe; ob sie ihm während des Aufzeichnens entfallen, oder ob er dieselben nicht verstanden habe.

Wol habe ich sie verstanden, war die Antwort; du hattest sie ja mit lauterer Stimme gesprochen als die übrigen, — damit dein Nachbar, der gerade vorüberging, vernehme, daß du betest. Darum auch, sprach der Engel, findest du sie im Buche des Lebens nicht verzeichnet. — —

Wie viele scheinbaren Tugenden und guten Werke werden wol dereinst ihres Lohnes entkleidet werden, wenn die Absicht und der Beweggrund, aus denen sie hervorgingen, am jüngsten Tage offenbar werden! (1. Cor. 3, 13.) —

Wie dringend mahnt uns darum der Herr in der Bergpredigt, indem er sagt: „Hütet euch, daß ihr eure Gerechtigkeit (eure guten Werke, euer Beten, Fasten

und Almosengeben) nicht übet vor den Menschen, damit ihr von ihnen gesehen werdet; sonst werdet ihr keine Belohnung haben bei eurem Vater, der im Himmel ist." (Matth. 5, 1.) —

Damit also unsere Handlungen verdienstlich seien, müssen wir sie verrichten im Zustande der Gnade und um Gott zu gefallen. (Ephes. 6, 5—9.) „Alles, was ihr immer thut," ruft uns darum der Apostel zu (Col. 3, 23. 24.), „das thut von Herzen, als wie dem Herrn, und nicht den Menschen; denn ihr wisset ja, daß ihr vom Herrn den Lohn der Erbschaft erhalten werdet!" —

Damit wir aber dieses Lohnes dereinst sicher theilhaftig werden, mahnt uns der Apostel noch ausdrücklich (1. Cor. 15, 58.), standhaft und voll Eifers zu sein im Werke des Herrn allezeit, das heißt so lange dieses unser Leben dauert. Denn nur derjenige, der da ausharret bis an's Ende, sagt der Herr (Marc. 13, 13.), wird selig werden. Was nützte es wol dem Schiffer, alle Stürme der See überstanden zu haben, wenn sein reich mit Schätzen beladenes Schiff dennoch und ehe es den sicheren Hafen erreicht zu Grunde ginge? Was nützte es uns, rastlos mit der Gnade Gottes gearbeitet zu haben, wenn, noch ehe die Stunde des Feierabendes schlägt, dieser Eifer erkaltete? — „Ich weiß deine Werke, und deine Mühe, und deine Geduld," heißt es im Buche der Offenbarung (2. Cap. 2—6.) von dem Engel der Gemeinde zu

Epheseus.*) — — (Du) „hast viel ertragen um meines Namens willen, und bist nicht abgefallen. Aber ich habe gegen dich, daß du deine erste Liebe verlassen. Bedenke also, aus was du herabgesunken bist, und thue Buße, und thue die ersten Werke; wo nicht, so werde ich dir kommen, und deinen Leuchter von seinem Orte bewegen, wenn du nicht Buße thust." — — Gilt dieses erschütternde Wort nur von dem Engel der Gemeinde zu Ephesus, oder gilt es auch von uns; und soll uns dasselbe nicht aneifern, mit der Gnade Gottes rastlos zu arbeiten bis an's Ende?! — —

Vom Herrn allein kommt aller Segen, von ihm allein auch haben wir dereinst den Lohn zu erwarten für unsere guten Werke, wenn wir, und das sei unser fester Entschluß, sie in rechter Weise, in rechtem Geiste und mit Beharrlichkeit verrichten; denn, heißt es im Buche der Offenbarung (Cap. 2, 10.), „sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben." Amen.

---

*) D. i. dem Bischof von Ephesus.

VIII.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

„Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“ (Matth. 5, 10.)

Wenn wir das auserwählte Volk Gottes um die Zeit der Erscheinung des Herrn betrachten, so sehen wir dasselbe in allmähliger, innerer Auflösung begriffen, seiner politischen Freiheit beraubt, sittlich zerfressen, von blinden Führern geleitet, unterwühlt von religiösen und politischen Parteiungen, die sich wechselseitig anfeinden und bekämpfen, bis sie endlich den Untergang der Nation herbeiführten.

An der Spitze dieser inneren Parteiungen nun standen die Pharisäer, die durch Hyrkans Tochter, die Königin Alexandra (s. 79 v. Ch.), mächtigste Sekte, von der Volksgunst getragen. In religiöser und politischer Beziehung hatten sie die Oberhand; und alle einflußreichen Stellen wurden von ihren Anhängern besetzt. Strenge in der äußeren Befolgung der Gebote, legten sie keinen Werth auf die innere, geistige

Vervollkommnung. Man müsse, sagten sie, das göttliche Gesetz, um es desto sicherer zu beobachten, umzäunen, das heißt mehr thun, als geboten und mehr unterlassen, als verboten sei. Daher ihre häufigen Waschungen vor dem Genusse einer Nahrung, vor Berührung der Gesetzesrollen, beim Verkehr mit anderen Menschen; daher ihre langen, ermüdenden Gebete; die großen breiten Denkzettel, mit denen sie sich schmückten, ihre strenge Sabbatsfeier, ihr auf das Aeußere berechnetes Fasten und Almosengeben, — Werke, die Lob verdient hätten, wenn sie mit einer reineren religiösen Gesinnung vollbracht worden wären.*)

Deßhalb auch tritt der Herr den Pharisäern so entschieden und so bitter entgegen. Er hält ihnen ihre Thorheiten vor Augen, rügt ihre Heuchelei, ihr zur Schautragen vermeintlich guter Werke, geißelt ihren Ehrgeiz, ihre Habsucht, ihren Mangel an wahrer Nächstenliebe, ihre stolze Selbstzufriedenheit und „sich selbst für gerecht haltend." Darum spricht er auch in unserem heutigen heiligen Evangelium geradezu: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen;" das heißt, wollte der Herr sagen, wenn ihr das Gesetz Gottes nur um der Menschen und nicht um des Herrn willen, wenn ihr nur den Buchstaben des Gesetzes, und

---

*) Döllinger.

nicht auch den Geist des Gesetzes zu erfüllen strebet, so könnet ihr nicht eingehen in das Himmelreich.

Welches aber der Geist des Gesetzes in Bezug auf das Gebot der Nächstenliebe sei, hat uns der Herr im heutigen heiligen Evangelium selbst erklärt; und dieses recht zu erfassen, sei auch unser Bestreben bei unserer heutigen Betrachtung.

Betrachtung.

Als unser göttliche Heiland sein öffentliches Lehramt antrat, da stellte er es als obersten Grundsatz auf: „Glaubet nicht, daß ich gekommen sei, das Gesetz oder die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen sie aufzuheben, sondern sie zu erfüllen" (Matth. 5, 17.); und er erläutert sofort diesen obersten Grundsatz durch einzelne Anwendungen. „Ihr habt gehört," spricht er, „daß zu den Alten gesagt worden ist: du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichtes schuldig sein. Ich aber sage euch, daß ein Jeder, der über seinen Bruder zürnt, des Gerichtes schuldig sein wird." (Matth. 4, 21. 22.) — Nach der Auslegung der Gesetzeslehrer lag in dem Verbote nur allein: Du sollst keine Mordthat begehen. Man hielt wol die begangene That, nicht aber das, was im Herzen des Menschen vorgeht, ehe es zur That kömmt, für ein Verbrechen, welches mit dem Tode zu bestrafen, dem Gerichte obliege.

Statt der äußeren That nun, welche Gesetz und

Ueberlieferung verpönt haben, verpönt der Herr schon die böse Gesinnung, welche, wenn sie nicht beherrscht wird, zum Vollbringen der That führt. Darin liegt der große Unterschied zwischen der Ansicht der Gesetzesausleger — und der Lehre des Herrn; zwischen dem Gerichte der Menschen, das nur die äußere That straft und dem Gerichte Gottes, der auch unser Innerstes sieht. Darin liegt der große Unterschied zwischen dem Gesetze des alten und des neuen Bundes, — darin die Erfüllung desselben. (Matth. 4, 17.) —

Den Alten war gesagt worden: „Du sollst kein falsches Zeugniß reden wider deinen Nächsten" (2. Mos. 20, 16.); Jesus dagegen verbietet uns jedes lieblose Urtheil über die Fehler des Nebenmenschen (Matth. 7, 1—6.) und fordert uns auf, die Fehler, die der Nächste an uns begeht, von ganzem Herzen zu vergeben, indem er auf die Frage des Petrus: „Herr, wie oft soll ich meinem Bruder vergeben, wenn er wider mich sündigt? — Siebenmal?" — antwortete: „Ich sage dir nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal." (Matth. 18, 21. 22.) — Nach dem Buchstaben des Gesetzes, spricht der Herr mit anderen Worten, seid ihr nicht schuldig, wenn ihr dem Nächsten begegnet, wie er euch begegnet, selbst nicht, wenn ihr eure Feinde hasset (Matth. 5, 43.); Ich aber sage euch: „Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen; und betet für die, welche euch verfolgen und verleumden" (Matth. 5, 44.); „denn," fährt der Herr

fort, „wenn ihr (nur) die liebet, welche euch lieben, was sollet ihr da für einen Lohn haben? Thun dies nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßet, was thut ihr da mehr? Thun das nicht auch die Heiden?“ (Matth. 5, 46. 47.) — Nicht in dem Buchstaben, sondern in seinem Geiste suchet das Gesetz Gottes zu erfassen, der ja seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse, und Regen sendet über Gerechte und Ungerechte (Matth. 5, 45.); ahmet ihm nach als seine Kinder, in der gleichen Liebe gegen Alle; strebet vollkommen zu werden, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. (Matth. 5, 48.) — Darum faßte der Herr seine ganze Lehre in jene zwei Hauptpunkte zusammen: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe, und aus allen deinen Kräften. Das ist das erste Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Ein anderes größeres Gebot als diese gibt es nicht.“ (Marc. 12, 30—32.) — Und als ihn nun der Gesetzgelehrte fragte: „wer ist denn mein Nächster?“ antwortete ihm der Herr mit jenem schönen Gleichnisse vom barmherzigen Samaritan. (Luc. 10, 30—38.) —

Der Nächste des Juden war bisher nur der Jude gewesen; von nun an aber und in der Lehre Jesu sollte der Samaritan wie der Jude, der Heide wie der Gläubige unser Nächster sein und gelten. Je-

ner eine Satz: „wie der Andere mir, so ich ihm," sollte zu jenem höheren Grundsatze geleitet werden, den der Herr aussprach mit den Worten: „Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun, das sollt ihr auch ihnen thun; denn das ist das Gesetz und die Propheten." (Matth. 7, 12.) —

Könnte es eine erhabenere Lehre geben als die Lehre Jesu; eine Lehre, die er selbst noch am Kreuze erfüllte, indem er für seine Feinde bat: „Vater! vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun." (Luc. 23, 34.) —

Welch ein großes Gewicht der Herr aber auf die Befolgung dieser Lehre lege, hat er am Schlusse unseres heutigen heiligen Evangeliums angedeutet, da er spricht: „Wenn du deine Gabe zu dem Altare bringest, und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder Etwas wider dich habe, so laß deine Gabe allda vor dem Altare, und geh' zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder; und dann komm' und opfere deine Gabe." (Matth. 5, 23. 24.) Denn wie könnte sonst unser Gebet und Opfer Gott angenehm sein; wie könnten wir nach der Anleitung des Herrn beten: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern." (Matth. 6, 12.) Wie könnten wir Vergebung hoffen, wenn wir nicht auch die Bedingung erfüllen, an welche diese Vergebung geknüpft ist? —

In Bologna lebte einst eine reiche, adelige Wittwe,

Mutter eines einzigen Sohnes, der die Hoffnung und die Freude ihres Herzens war.

Eines Tages wurde derselbe in Folge eines Wortwechsels getödtet. Der Mörder flüchtete sich in eines der nächsten Häuser und bat dessen Besitzerin, ihm um Christi willen Schutz zu gewähren, denn er habe Jemanden getödtet und werde verfolgt. Die Frau erbarmte sich seiner, ohne zu ahnen, daß sie den Mörder ihres eigenen Sohnes vor sich habe. — Bald darauf kamen die Diener des Gerichtes, den Mörder zu suchen; und währenddem brachte man den Leichnam des Ermordeten. Ein furchtbarer Kampf zwischen Rache und Vergeben entspann sich im Herzen der Mutter. Endlich siegte die Christenpflicht. — Als die Häscher sich entfernt, und die christliche Mutter den Mörder ihres Sohnes gerettet wußte, da kehrte sie zur theuren Leiche zurück, um dort zu weinen und zu beten. Die Straße aber, in der die heldenmüthige Mutter wohnte, nannte man zur Erinnerung für die kommenden Geschlechter — „den Weg der christlichen Liebe." —

Wol mag dieser Weg der christlichen Nächstenliebe Manchem von uns dornenvoll scheinen; wol mag dieses Gebot, das selbst die Feindesliebe von uns fordert, Manchem scheinbar Unmögliches verlangen; aber wir müssen es üben, der Herr verlangt es von uns. Diese Liebe, schreibt darum Tertullian, solle eine uns eigenthümliche sein; denn die Freunde

lieben, sagt er, die thun Alle, aber die Feinde lieben ist nur Sache der Christen.

Wie getreu erfüllten die ersten Christen diese heilige Pflicht, dieses Gebot des Herrn, und zwar in seinem ganzen Umfange; die Apostelgeschichte gibt uns Zeugniß hiefür. — Große, prachtvolle Bauten hatte das Heidenthum geschaffen, wo aber sind jene Denkmäler frommer Nächstenliebe, an denen das Christenthum so reich ist? Man kannte sie nicht. Das Christenthum hat sie in's Dasein gerufen. Noch war der Tod auf das Bekenntniß der Lehre des Gekreuzigten gesetzt, und schon hatte Fabiola an den Ufern der Tiber ein Spital errichtet. Verlassene Kranke ohne Unterschied der Religion sollten darin Aufnahme und liebreiche Pflege finden. Und als im Jahre 251 in Nordafrika eine furchtbare Pest wüthete, wo Alles floh, und die Kranken unverpflegt, die Todten unbeerdigt auf den Straßen lagen, da vermochte der heilige Cyprian seine Gemeinde zu der aufopferndsten Thätigkeit. Um die christlichen Gotteshäuser erhoben sich, versinnbildend jenes doppelte Gebot — der Gottes- und der Nächstenliebe, jene Denkmäler christlicher Barmherzigkeit. Vergebens suchte Julian, der Abtrünnige, auch in diesem Sinne dem Heidenthume aufzuhelfen; es fehlte dem Heidenthume jene lebendige göttliche Kraft, die allein das Christenthum beseelte. In einem seiner uns noch erhaltenen Briefe sagt er: „Die Sache der

Götter steht glänzend und groß da — über alle Wünsche und Hoffnungen. Das aber reicht nicht hin, da wir sehen, was ihre Feinde, die Christen, stark macht, ihre Menschenliebe gegen Fremdlinge und Arme, ihre Sorgfalt für die Todten, ihr untadelhafter Lebenswandel!" *) Kann es ein herrlicheres Zeugniß geben als dieses Lob aus dem Munde des erbittertsten Feindes des christlichen Namens?

Was aber, fragen wir, war denn jene wunder-

---

*) Als Gustav Adolph in Würzburg einzog (im Oktober 1631), da streckte er seine habgierigen Hände unter Anderem auch nach dem berühmten Juliusspital, das ihm mit seinen reichen Stiftungen, seinen Schätzen an Gold und Silber, an Getreide und Wein sehr lockend erschien. Der Spitalmeister bat flehend, der König wolle sich zuvor die Stiftungsurkunde des Bischofs Julius vorlesen lassen. Gustav Adolph gab nach. Man las sie. Aber die schweren Flüche, welche der Bischof auf die Verderber seiner frommen Anstalt schleudert, waren selbst für dieses harte Gewissen nicht zu tragen. „Ich will mit diesem Pfaffen in jener Welt nichts zu schaffen haben: lasset ihm das Seine!" entgegnete der Schwedenkönig. Das Juliusspital war gerettet. (Klopp's Tilly 2. 350.) Wer handelte da edler der Apostat Julian, der sich die Nächstenliebe der Christen zum Vorbilde nahm, oder Gustav Adolph, der vielgerühmte „fromme" König, den nicht der Gedanke an die vielen Tausende, die in dem genannten Spital Zuflucht und Pflege gefunden, sondern nur allein die Drohung des Bischofs, ihn vor Gottes Richterstuhl zu fordern, zurückzuschrecken vermochte, die bereits ergriffene Beute wieder fahren zu lassen.

bare Kraft, die unsere frommen Voreltern zu diesen hochherzigen Thaten beseelte? Es war ihre innige Gottes- und Nächstenliebe! Sie Beide, die Grundlagen des ganzen Gesetzes, sind auch die wunderbaren Triebfedern, die alles Große und Erhabene, was das Christenthum in seinen Gläubigen hervorgebracht, in's Leben rief.

Beide seien auch für Sie, katholische Studirende, die Richtschnur ihres Lebens. „Du mußt," sagt der heilige Augustin, „zum Gehen zwei Füße haben, und willst du zum Himmel gehen und zu Gott kommen, so brauchst du wieder zwei Füße. Diese beiden Füße sind: die christliche Liebe zu Gott und dem Nächsten. Wenn dir einer dieser beiden Füße fehlt, wirst du hinken und das Ziel deiner Wanderschaft nicht erreichen." „Kinder! liebet einander," rief, von Alter gebeugt und außer Stande, seine Gemeinde, wie er früher gethan, in längerer Rede zu belehren, der heilige Apostel Johannes den Gläubigen zu, — „denn das," sagte er, „sei das größte und schwerste Gebot."

Trachten auch Sie, katholische Studirende, dasselbe getreulich zu erfüllen! An der getreuen Erfüllung desselben will der Herr ja uns als die Seinen erkennen. Seien Sie bestrebt, das Band christlicher Eintracht und Liebe unter einander recht fest zu knüpfen! „Liebet einander mit brüderlicher Liebe; mit Achtung kommet einander zuvor!" ruft uns der Apo-

stel zu. (Röm. 2, 10.) „Ein Jeder von euch sei gefällig dem Nächsten zum Guten, zur Erbauung." (Röm. 15, 2.) „Einer trage des Andern Last" (Galat. 6, 2.); „der Stärkere die Gebrechen des Schwächeren" (Röm. 15, 1.); „und so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen." (Galat. 6, 2.) Amen.

IX.

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

„Alsdann nahm er die sieben Brode, dankte, brach sie und gab sie seinen Jüngern, daß sie vorlegten.“ Mark. 8, 6.

In den sonntäglichen Evangelien des Jahres erscheinen unter den Wundern, die der Herr gewirkt, auch zwei Brodvermehrungen.*) Beide haben viel Aehnliches mit einander, sind jedoch verschieden nach Zeit und Ort; denn die Speisung der fünf Tausend fällt in die Zeit vor-, die der vier Tausend aber in die Zeit nach dem Osterfeste: das erste Mal sahen

---

*) Die Erklärung für die Aufzählung eines doppelten Wunders der Brodvermehrung sucht Dr. Strauß trotz seiner Hinweisung auf das alte Testament (p. 498) und im theilweisen Widerspruche mit sich selbst, darin, daß der Verfasser des ersten Evangeliums (Matthäus) dieselbe Geschichte in zwei verschiedenen Quellen mit etwas abweichenden Umständen und in verschiedenem Zusammenhange vorfand, und um dieser Abweichungen willen dieselbe Geschichte für zwei Geschichten genommen und sie arglos nebeneinander gestellt habe. Die übrigen Evangelisten aber seien ihm hierin gefolgt (p. 499).

wir die Pilger auf dem Wege nach Jerusalem, heute aber sehen wir sie auf dem Rückwege begriffen.*)

*) Schleiermacher meint zwar — „wenn das in unserm heiligen Evangelium berichtete Wunder vor sich gegangen — ein Augenzeuge hätte uns darüber gewiß belehrt, — „wenn es," setzt Herr Dr. Strauß hinzu (p. 503), „von einer unmöglichen Geschichte einen Augenzeugen geben könnte." Daraus erhellt wol zur Genüge, was der Verfasser des für das deutsche Volk geschriebenen Lebens Jesu von dem Wunder der Brodvermehrung halte. Er sieht darin, wie man sich dasselbe auch vorstellen möge, etwas „Ungeheuerliches" (p. 505) und durchstöbert das ganze alte Testament nach ähnlichen Wundern. Die Stelle des Manna vertritt ihm das Brod; die Nachricht, daß dieses Gerstenbrod gewesen (Joh. 6, 9.), ist nach ihm der Geschichte des Elisäus entnommen (2. Kön. 38, 42—44.); die Beigabe der Fische entspricht, wie er meint, den Wachteln ꝛc. (p. 501.) — Man sieht, Herr Dr. Strauß kann sich einmal von der Ansicht nicht trennen, als hätten die Apostel oder sonst Wer sich niedergesetzt, das alte Testament zur Hand genommen und darnach das neue gebildet. Wo nun in jenem ein Wunder vorkam, da hätten sie ein ähnliches fingirt und aufgezeichnet; wo deren im alten Testamente zwei vorkamen, da hätten sie (wie bei dem doppelten Wunder der Brodvermehrung) auch zwei gesetzt. Nach ihm besteht nur darin ein Unterschied, daß sie den Messias bei diesem Wunderwirken die Propheten überbieten ließen (p. 497). — Es ist ein gar treffendes Wort, das, wenn ich nicht irre, ein Franzose über unsere deutschen Philosophen gesagt (das aber auch für Andere gilt!), daß sie Etwas wohl zehnmal auf den Kopf stellen, ehe sie darauf kommen, dasselbe könne auch auf den Füßen stehen, ja es sei dieses am Ende sogar noch natürlicher! Auf den Kopf hat nun zwar Herr Dr. Strauß mit seinen Erklärungen die evangelischen Berichte

Dem entsprechend wird darum auch das eine heilige Evangelium am vierten Sonntage der Faste gelesen, während die heilige Kirche das andere auf den heutigen Sonntag verlegt hat. Und gäbe es wohl einen passenderen Zeitpunkt als den gegenwärtigen, da die reichgeschmückten Fluren uns ein ähnliches Wunder der Brodvermehrung vor Augen halten und uns laut zum Danke gegen Gott auffordern!

Keine Zeit des Jahres mahnt uns darum dringender an jene heilige Pflicht der Dankbarkeit, die wir dem Herrn für so viele Gaben seiner Liebe schulden, als die herannahende Zeit der Ernte.

Daß also, und wie wir Gott danken sollen, — dieses uns recht zu Gemüthe zu führen, sei die Aufgabe unserer heutigen Betrachtung.

Betrachtung.

Von dem sterbenden Darius wird uns berichtet, daß er es vor Allem beklagte, einen Trunk frischen Wassers, den ihm ein macedonischer Soldat reichte, nicht vergelten zu können. — Welch hohen Werth mußte die Dankbarkeit in den Augen dieses unglück-

---

gestellt; ob er aber noch zur Einsicht komme, es sei diese Stellung eine unnatürliche und unhaltbare, wird die Zukunft lehren. Eines aber scheint gewiß zu sein, daß, wenn das deutsche Volk, für welches das genannte Buch (mit deutschem Fleiße!) geschrieben, bis jetzt nicht um seinen Glauben gekommen, dieser ihm durch dasselbe nicht geraubt werde.

lichen Königes haben! — Und mit Recht, können wir sagen; denn es gibt in der That kaum eine Tugend, deren Besitz dem Menschen zu größerer Zierde gereichte und deren Mangel denselben mehr entehrte, als die Dankbarkeit. Sie ist so tief in unserem Wesen begründet, daß wir von jedem Menschen, ja selbst vom Thiere*) verlangen, dankbar zu sein. Dankbarkeit, sagt darum schon ein altes Sprichwort, gefällt; Undank haßt Gott**) und die ganze Welt.

---

*) Isai. 1, 3.

**) Welch großes Gewicht der Herr gerade auf die Dankbarkeit lege, zeigt uns schon das alte Testament. In dem vierten Gebote heißt es: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß du lange lebest im Lande, das der Herr dein Gott dir geben wird.“ (2. Mos. 2, 12.) Es ist dieses das einzige und wie der Apostel sagt das erste der zehn Gebote, an das der Herr eine unmittelbare Verheißung geknüpft — „daß es dir wohl gehe, und du lange lebest auf Erden.“ (Ephes. 6, 2. 3.) Mit Recht wurde darum kindliche Dankbarkeit von jeher und überall so hoch geschätzt. Ein schönes Beispiel wird uns hierüber aus der blutigen Zeit des römischen Triumvirats (zwischen Antonius, Octavian und Lepidus) berichtet: Ein gewisser Oppius wollte wegen zu großer Altersschwäche nicht fliehen; aber sein Sohn trug ihn auf den Schultern zum Thore hinaus und geleitete ihn, indem er ihn bald führte, bald trug, nach Sicilien. Als später die Zeiten wieder ruhiger geworden waren und die Geächteten zurückkehrten, kam auch er wieder nach Rom, und das Volk belohnte seine kindliche Liebe, indem es ihn zum Aedil ernannte. Da sein Vermögen eingezogen war, und er deßhalb den Aufwand, den sein Amt erforderte, nicht bestreiten konnte,

Was heißt aber, fragen wir, „dankbar sein," oder wen nennen wir dankbar? Dankbar nennen wir im Allgemeinen denjenigen, der seinem Wohlthäter gegenüber die empfangene Wohlthat erkennt, sie gewissenhaft gebraucht und bestrebt ist, selbe nach Möglichkeit zu vergelten.

Je höher aber der Wohlthäter über dem steht, der die Wohlthat empfängt, je größer des Letzteren Hilfsbedürftigkeit, je großmüthiger die Gabe, und je weniger er Grund hat, selbe auch nur zu erwarten, um so inniger wird und muß der Dank, um so eifriger das Streben sein, sich durch gewissenhaften Gebrauch der empfangenen Wohlthat auch würdig zu machen.

Wenden wir nun all Dieses auf unser Verhältniß zu Gott an! — Seine Gnade führte uns in's Leben ein; unter den Segnungen seiner Huld wuchsen wir auf, erstarkte unser Leib, bildete sich unser Geist. Alles, was wir besitzen, irdische und ewige, leibliche und geistige Güter sind ein Geschenk seiner Güte. Wahrlich, die heilige Schrift hat Recht, wenn sie uns gleich den Israeliten hinweiset auf die empfangenen Wohlthaten, deren wir uns erfreuen, und uns dabei mahnend zuruft: „Habe Acht und hüte dich, ... damit du nicht sagest in deinem Herzen: Meine Kraft

---

arbeiteten alle Handwerker umsonst bei den Zurüstungen zu den Spielen, die er als Aedil zu veranstalten hatte, und die Zuschauer warfen ihm so reiche Geldgeschenke auf die Bühne, ...ß er wieder ein wohlhabender Mann wurde.

und die Stärke meiner Hände hat mir dies Alles errungen, sondern des Herrn deines Gottes gedenkest, daß er es ist, der dir die Kraft gegeben." (V. Mos. 8, 11. 17. 18.)

Daß aber, und welch hohen Werth der Herr gerade auf die Dankbarkeit lege, sagt er uns selbst. Sind denn nicht Zehn gereiniget worden? sprach er (Luk. 17, 17.), als von den geheilten zehn Aussätzigen nur Einer zurückkehrte und Gott die Ehre gab. — Mehr aber noch als Worte zeigt uns des Herrn eigenes Beispiel in unserm heutigen heiligen Evangelium; denn, ehe er die sieben Brode brach und sie seinen Jüngern zum Vertheilen reichte, da — (berichtet uns der heilige Evangelist Markus 8, 6.), — blickte er zum Vater im Himmel empor und dankte. Der Herr verlangt also, und zwar mit dem vollsten Rechte, von uns — Dankbarkeit; und zwar sollen wir ihm danken, wie der Apostel sagt (Ephes. 5, 20.), für Alles und Allezeit! Denn wie kein Augenblick ist, in dem wir nicht die Wohlthaten Gottes genießen, bemerkt ebenso schön als treffend der heilige Bernhard, so soll auch kein Augenblick sein, in dem wir nicht Gott dafür danken.

„Ich will loben den Herrn, so lange ich lebe," ruft darum der Psalmist (Ps. 145, 1.); — „will dich, o Herr, preisen unter den Völkern und deinem Namen Lobgesang bringen." (Ps. 17, 8.) „Der Erbarmungen des Herrn," sagt der Prophet Isaias (63, 7.),

„will ich gedenken, das Lob des Herrn verkünden über Alles, was der Herr uns vergolten, und über die Menge der Wohlthaten am Hause Israels, die er ihnen erzeigte nach seiner Güte, und nach der Menge seiner Erbarmungen.“ —

Damit aber dieser unser Dank Gott angenehm und wohlgefällig sei, muß er auch aus kindlich frommem Herzen kommen. —

Kain und Abel, die Söhne unserer Stammeltern, wollten Gott einst ihre Dankbarkeit bezeigen. Beide opferten: Kain von den Feldfrüchten, Abel die Erstlinge seiner Heerde. Aber das Auge des Herrn wandte sich ab von dem Opfer des Kain; denn es hatte Kain's Herz unter den Gaben gesucht, und nicht gefunden. Aber auf das Opfer des Abel blickte der Herr mit Wohlgefallen, weil derselbe mit seinen Gaben auch sein Herz zum Opfer brachte. (I. Mos. c. 4.)

Ein Opfer also ohne das Herz des Opfernden, ein Dank, der nicht von Herzen kommt, ist wie eine Schale ohne Kern, und hat keinen Werth vor Gott. —

Wahre Dankbarkeit aber, haben wir gesehen, beruht ferner in dem gewissenhaften Gebrauche der empfangenen Gaben, und in dem Bestreben, selbe nach Möglichkeit wieder zu vergelten. Beides stehet mit einander in innigster Beziehung.

Ein Vergelten ist Gott gegenüber im eigentlichen

Sinne*) nun freilich nicht möglich: denn was wir Gott geben könnten, ist ja ohnehin schon sein; nur der Dank ist unser. Wie aber könnten wir denselben thatsächlich und besser beweisen, als durch gewissenhaften Gebrauch dessen, was der Herr uns anvertraut? — An zahlreichen Stellen der heiligen Schrift hat der Herr dieses uns nahe und an's Herz gelegt. Wer von Ihnen sollte nicht, um nur Eines zu erwähnen, jenes herrliche Gleichniß von den anvertrauten Talenten kennen? — Ein vornehmer Mann (Luk. 19, 12.), sagt der Herr, ziehet in die Fremde. (Matth. 25, 14.) Er beruft seine Knechte und übergibt ihnen, ehe er die Heimath verläßt, seine Güter. Nach langer Zeit kehrte er endlich zurück, und will nun Rechnung halten mit seinen Dienern. Der erste, der fünf Talente erhalten hatte, brachte noch fünf andere, die er mittlerweile gewonnen; ebenso der, welcher nur zwei erhalten hatte. Und der Herr belobte sie ob ihrer Gewissenhaftigkeit und ihres Eifers, er nennt sie „gute und getreue" Knechte, sagt, daß auch sie Antheil haben sollen an der Freude ihres Herrn und verheißt ihnen, sie über Vieles zu setzen, weil sie über das Wenige getreu waren. (Matth. 15, 23.)

Da erschien nun auch der, der nur Ein Talent

*) Gleichwol will der Herr jede auch die geringste Gabe und Wohlthat, die wir selbst dem mindesten unserer Brüder aus christlicher Liebe erweisen, so ansehen, als wäre sie unser Eigenthum, und ihm (dem Herrn) selbst erwiesen (Matth. 10, 42).

erhalten. Er hatte dasselbe, um es sicherer zu bewahren, vergraben und brachte es nun unversehrt aber auch unvermehrt zurück. Auch er hoffte hiefür Lob und Belohnung zu ernten, aber er erntete nur Tadel und Strafe (Matth. 25, 30.), weil er sich des ihm vom Herrn geschenkten Vertrauens als unwürdig und undankbar erwiesen hatte.

Die Anwendung dieses Gleichnisses ist klar. Der reiche Mann ist Niemand Anderer als Gott selbst; die Knechte sind — wir; die Talente — die Gaben, mit denen der Herr uns ausgestattet, mit denen er uns beschenkt. Ein Jeder hat davon erhalten, der Eine mehr, der Andere weniger; aber Keiner ist leer ausgegangen, ein Jeder hat die Güte des Herrn zu rühmen. Ein Jeder ist aber auch zum Danke verpflichtet, und diesen Dank sollen und können wir am besten beweisen, daß wir uns der empfangenen Gnaden und Wohlthaten durch recht gewissenhaften Gebrauch würdig zu machen bestreben. —

Es wird uns aus dem Leben des seligen Albertus,*)

*) Aus dem Geschlechte der Grafen von Bollstädt, geboren 1193 zu Lauingen (in Bayern), gestorben 1280 zu Köln. Seiner vielen Verdienste und seiner großen Frömmigkeit wegen ward er (1622) von Gregor XV. selig gesprochen. Albertus gehörte dem Orden des heiligen Dominikus an, und ist wie sein Zeitgenosse Roger Bacon aus dem Orden des heiligen Franziskus (geboren 1214, gestorben 1292, — es sind also heuer gerade 650 Jahre seit seiner Geburt —) der sprechendste

dem seine Mitwelt den Beinamen des Großen beigelegt, berichtet, daß er, der in einer Klosterschule erzogen und gebildet wurde, aus Verzweiflung über seine geringen Fortschritte, einstmals in stiller Nacht das Kloster verlassen wollte. Schon im Begriffe, die Ringmauern des Klosters zu erklettern, betete er noch einmal aus ganzer Inbrunst der Seele: Gott und die heilige Jungfrau mögen ihn schützen und geleiten. Da erschien ihm die heilige Jungfrau, beruhigte und forderte ihn auf zu bleiben; denn sein Fleiß solle belohnt werden; das Licht seines Geistes werde, wenn er sich dessen nicht durch Stolz und Hoffahrt unwürdig mache, leuchten weit über die Gauen seines Vaterlandes. Damit er aber sehe und erkenne, daß Alles ein Geschenk Gottes sei, so würde kurz vor seinem Tode dieses glänzende Licht seines Geistes ihn wieder verlassen.

Albertus blieb; — und bald hörte man in fernen Ländern seinen Namen mit Bewunderung nennen.*) Aber all Dieses machte ihn nur um so dankbarer und demüthiger gegen Gott. Und als sich kurz vor seinem Tode der geistige Blick des großen Mannes plötzlich

---

Beweis dafür, was wir auch in wissenschaftlicher Beziehung den religiösen Orden zu danken haben. —

*) Fr. Raumer nennt ihn den Aristoteles seines Jahrhunderts. So groß war der Beifall, der Albertus zu Theil wurde, daß der Hörsaal die Menge seiner Zuhörer nicht faßte und er auf freiem Felde seine Vorträge halten mußte.

verdunkelte, da legte er Alles von sich und bereitete sich zum Sterben.

Was soll uns aber, fragen wir, diese schöne Legende? Sie soll uns noch einmal den Kern unserer Betrachtung vergegenwärtigen; sie soll uns an das Wort des Apostels (1. Cor. 4, 7.) erinnern, daß Alles, was wir besitzen, ein Geschenk Gottes sei, und daß wir uns dessen nicht rühmen dürfen, als hätten wir es nicht empfangen. Sie soll uns auffordern zu recht innigem Danke hiefür. Und ist auch das Maaß der Gaben, die wir empfangen, verschieden, in dem Danke und in der getreuen und dankbaren Verwendung des uns anvertrauten Talentes sollen und wollen wir Alle gleich sein! Sie soll uns endlich auch ermuntern, selbst bei geringen Erfolgen in unserem Streben nicht nachzulassen, nicht zu verzagen; bei größeren Fortschritten aber nicht stolz und eitel*) zu werden, sondern immer und überall Gott zu danken und auf ihn zu vertrauen! Amen.

---

*) Der große Naturforscher Newton sprach am Abende eines mit staunenswerthen Resultaten gesegneten wissenschaftlichen Lebens: Ich weiß zwar nicht, wie ich der Welt erscheine, mir selbst aber komme ich vor wie ein Kind, das am Meeresufer spielt und sich damit belustigt, daß es dann und wann einen glatten Kiesel oder eine schönere Muschel als gewöhnlich findet, während der große Ocean der Wahrheit unerforscht vor ihm liegt." —

X.

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

„Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird ausgehauen und in's Feuer geworfen.“ Matth. 7, 19.

Unser heutiges heiliges Evangelium ist dem Schluße jener herrlichen Rede entnommen, die wir von dem Orte, wo der Herr sie gehalten, die „Bergpredigt“ nennen. — Dasselbe bildet gleichsam die zweite Seite jenes düsteren Bildes, das der Herr den Seinen über ihre Zukunft, über die Leiden und Gefahren entwarf, denen sie entgegen gehen sollten. Denn wie er an einer anderen Stelle (Joh. 16, 2.) von äußeren, gewaltsamen Verfolgungen zu ihnen spricht, indem er sagt: „Sie werden euch aus den Synagogen ausstoßen, ja, es kommt die Stunde, daß Jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienst zu thun glauben wird,“ — so sind in unserem heutigen heiligen Evangelium seine Blicke auf jene inneren Bedrängnisse gerichtet, die durch Irrlehrer, falsche Propheten, über sie hereinbrechen würden. Er warnt sie darum in väterlicher Liebe, — und damit sie sich nicht etwa täuschen, fügt er der War-

nung noch das Zeichen bei, woran sie die falschen Propheten erkennen sollten; und dieses untrügliche Zeichen seien ihre Handlungen. An denselben, belehrt uns der Herr, würden wir sie ebenso erkennen, wie den Baum an seinen Früchten. —

Offenbar gilt dieses Wort des Herrn, dieses lehrreiche Bild vom Baume nicht etwa bloß von den falschen Propheten, vor denen der Herr uns warnt, es gilt in ähnlicher Weise von uns Allen. Welche Bedeutung und Anwendung dasselbe nun auch für uns habe, das wollen wir heute mit einander betrachten.

Betrachtung.

„Der Herr," heißt es in der heiligen Schrift, „hatte von Anbeginn einen Lustgarten gepflanzt, und er setzte darein den Menschen, welchen er gebildet hatte." (I. Mos. 2, 8.) Baum und Blumen waren somit das Erste, was dem Menschen von der Schöpfung entgegentrat. Er sollte sie pflegen und bewahren. (I. Mos. 2, 15.) Von den Früchten der Bäume sollte er essen. (I. Mos. 2, 16.) In ihrer Mitte verbrachte er die schönste, die glücklichste Zeit. —

Aber auch gar traurige Erinnerungen knüpfen sich an den Baum: Die Freiheitsprobe des Menschen — dessen Fall und Verstoßung aus dem Paradiese. Gleichwol folgte, — ein Beweis göttlicher Liebe und Erbarmung, — der Genosse einer glücklicheren Zeit dem Menschen auch in die Verbannung. Wo immer der

Mensch seine Hütte aufgeschlagen, da finden wir auch den alten, treuen Gefährten. Freundlich blickt er auf die unter seinen Aesten wandelnden Generationen hernieder, athmet so zu sagen nur für sie, gewährt ihnen Schutz vor der Gluth der Sonne, gegen Sturm und Regen, spendet ihnen ohne viele Pflege von Jahr zu Jahr die Fülle seiner Gaben; und selbst dann, wenn er nichts mehr zu geben vermag, wenn er alt geworden, gibt sein Holz uns Wärme gegen die Kälte des Winters.

Dankbar gegen Gottes gütige Vaterhand erkennt der Mensch darum überall unter allen Zonen den hohen Werth dieses Geschenkes. Niemand fühlt und schätzt dasselbe aber mehr als der Bewohner des Morgenlandes. Was gibt es für ihn unter den sengenden Strahlen der Sonne Kostbareres als den kühlenden Schatten eines Baumes, oder eine mit schattigen Bäumen umgebene Quelle? In der Fülle und Mannigfaltigkeit fruchtbarer Bäume beruht ja mit der Hauptreichthum seines Landes? — Insbesondere aber war es das „gelobte Land," das hierin des Herrn Güte zu rühmen hatte. Seinen Reichthum an Kräutern, Blumen,*) Feld- und Gartenfrüchten preiset uns an zahlreichen Stellen das alte Testament. „Der Herr,

*) Der Reichthum des Libanon an Pflanzen ist heute noch so groß, daß Ehrenberg und Hemprich in zwei Monaten daselbst eintausendeinhundertundvierzig Species sammelten.

dein Gott," heißt es im V. Buche Moses (8, 7—10.), „wird dich in ein gutes Land führen, in ein Land der Bäche und Gewässer und Quellen, in dessen Ebenen und Bergen aus der Tiefe Flüsse entspringen, in ein Land des Weizens, der Gerste*) und der Weinstöcke,**)

---

*) Von Cerealien bauten die Juden Weizen und Gerste und eine Art Dinkel. (Schubert fand häufig Weizen, Gerste, besonders Roggen wild wachsend, vornehmlich in der Ebene Jesreel, als verwilderte Nachkommen früherer Saatfelder. Schubert 3, 115.) Als gewöhnlichste Getreideart galt der Weizen. Dem Hiram von Tyrus gab Salomo zwanzigtausend Kor Gerste und zwanzigtausend Kor Weizen; wie denn auch die Juden Weizen an Tyrus verkauften. Die Gerste diente besonders zum Futter für Pferde. (Raum. p. 85 sq.)

**) Schon vor Einwanderung der Israeliten wurde in Kanaan Wein (besonders rother Wein) gebaut. Der Weinstock erreicht hier die Größe eines Baumes, die Trauben selbst ein Gewicht von zehn bis zwölf, ja sogar bis zwanzig Pfund, und die Beeren haben die Größe von kleinen Pflaumen. Schulz (bibl. Naturgesch.) erwähnt eines Weinstockes auf dem Libanon dessen Stamm ein ein halb Fuß Durchmesser hatte und der mit seinen Reben eine fünfzig Fuß breite und ebenso lange Hütte bedeckte. — Die besten Sorten Weines wuchsen in Cölesyrien, in dem Thale Eschkol, woher die Kundschafter die große Traube in's Lager brachten, und in der Gegend von Engeddi. — Vom September bis November dauerte die Weinlese; sie war ein allgemeines Freudenfest. Unter Gesang und Jubel wurde die Traube abgeschnitten; der Most theils in Schläuche, theils in Krüge gefüllt, theils zu Syrup eingekocht. (Volz p. 52.) Gegenwärtig baut Hebron Wein, der nach Hasselquist, dem Rheinwein ähneln soll. (Nach Shaw, schickt dasselbe jährlich

darin Feigen und Granatäpfel*) und Oliven wachsen, in ein Land des Oeles und des Honigs, wo du ohne allen Mangel dein Brod essen und Alles im Ueberfluße haben wirst, (in ein Land) dessen Steine Eisen sind, und aus dessen Bergen man Erz gräbt. Damit, wenn du issest und satt wirst, du den Herrn, deinen Gott, für das übergute Land segnest, das er dir gegeben." — Mit Recht nennen wir es darum das gelobte Land." **) — Hier blühten ja der Balsamstrauch,***) einst das ausschließliche Eigenthum Palä-

---

dreihundert Kameelladungen circa zweitausend Centner Traubensyrup nach Aegypten.) Auch den Wein von St. Johann, unweit Jerusalem, rühmt Schulz; während Sarepta, nach Sepp p. 69, auch nicht einen Weinstock mehr hat.

*) Granatäpfel wachsen bei Gaza, Hebron und anderswärts in Palästina.

**) Eigentlich soviel als „das verheißene Land."

***) Der Balsamstrauch, etwa ein bis zwei Ellen hoch, wuchs, nach Plinius, einst nur in Palästina, und zwar, wie Strabo berichtet, nur im königlichen Balsamgarten zu Jericho, wo jetzt kein Balsamstrauch mehr zu finden ist (Robinson 2. 537). Der Balsam galt als Heilmittel gegen Kopfschmerz und Augenübel und stand seiner Seltenheit wegen in hohem Werthe. Man gewann ihn durch Einschnitte in die Rinde des Strauches; der daraus hervorquellende zuerst weißliche dann sich röthende Saft (ὀπός) hieß Opobalsamum. Noch heutzutage wird, nach Burckhardt, aus einer gurkenartigen bei Tiberias gezogenen Frucht Balsam bereitet. Es soll dies derselbe Strauch sein, der auch den Balsam von Mekka gebe. (Raum. p. 87.)

stinas, die kostbare Narde,*) die Terebinthe,**) die schlanke Cypresse,***), erwählt den salomonischen Tempel zu schmücken; hier gediehen der Zakkammbaum,†)

---

*) Aus der Narde, eine Art Valeriana, ward eine kostbare Salbe bereitet. (Raum. p. 87.)

**) Die Terebinthe, ein starker Baum mit Beerenbüscheln von zwei bis fünf Zoll Länge, wie Wachholderbeeren, mit kleinen, federigen, lanzettförmigen Blättern und harzigem Holze, aus dem durch Einschnitte das Terpentin gewonnen wird (Raum. p. 88). Robinson fand im Wady Sunt, den er für das Terebinthenthal Davids hält, eine ungeheure Terebinthe.

***) Mit Cypressenholz war der Tempel getäfelt; auch die Thüren des Tempels waren von gleichem Holze. Die Cypresse, eine der schönsten Zierden des Südens, ist der schlankeste Baum unter den Nadelhölzern, (wie die Pappel unter den Laubhölzern), mit aufwärtsstrebenden Zweigen in langer Pyramide gethürmt; die fichtenartigen Nadeln sind so dunkelgrün, daß der Baum fast schwarz aussieht. (Menzel 2. 194.) Die schönsten und größten Cypressen findet man in der neuen Welt: so in Florida Stämme von hundert bis hundertzwanzig Fuß Höhe und zwölf Fuß im Durchmesser; ja eine Cypresse bei Altixko in Mexiko soll dreiundsiebenzig, und eine noch größere bei Oaxaca sogar hundertundsiebenundzwanzig Fuß im Umfange haben. — Wegen ihrer Aehnlichkeit mit einer aufstrebenden Flamme galt die Cypresse nach iranischer Sage als der Paradiesesbaum; während die Griechen denselben Baum, ob seiner düsteren starren Haltung, dem Beherrscher des Todtenreiches weihten. (Bratranek p. 49.)

†) Aus der Frucht desselben wird noch gegenwärtig ein sehr gesuchtes Oel („Oel von Jericho, Zachäus-Oel, auch Balsam von Gilead") gepreßt. Aus den Kernen aber werden Ro-

aus dem man köstlichen Balsam bereitete, zahlreiche Oel- und Feigenbäume,*) und die „Königin der Wälder", die herrliche Palme.**) Von ihr, von der man

---

senkränze verfertigt. Schon im Alterthume wurde dieses Oel mit doppeltem Gewichte von Silber aufgewogen. (Nach Josephus brachte die Königin Saba zuerst die Balsamstaude Salomo zum Geschenke; und seit jener Zeit soll sie sich in Judäa fortgepflanzt haben. Volz p. 51.) —

*) Palästina war seit ältester Zeit das ächte Land der Kulturfeige und des Oelbaumes. Noch jetzt übertrifft das hier erzeugte Oel, nach allen Berichten der Reisenden, selbst das des südlichen Frankreichs. — Frühfeigen waren das erste Obst im Jahre; eine zweite Art, die Sommerfeige, reifte im August; die dritte, die Winterfeige, blieb bis zum Januar am Baume. — Die Früchte des Oelbaumes hingegen reifen im Oktober und werden, nachdem sie gelegen, mit heißem Wasser übergossen und ausgepreßt. — Mit Feigen und besonders mit Oel wurde nach Tyrus großer Handel getrieben, da man sich des Oeles zur Beleuchtung, zum Salben und zum Backen von Kuchen bediente. (Schon Salomo gab seinen tyrischen Arbeitsleuten zwanzigtausend Bath Oels). — Das Holz des Feigenbaumes ward besonders zu Mumiensärgen verwendet. (Raum. p. 89.) Aus Oelbaumholz aber waren die Cherube im Tempel Salomons. (1. Kön. 6, 23.) Der Feigenbaum, von dem man zwei Arten, den wilden und den veredelten, unterscheidet, ist breitschattig und erlangt die Größe einer Rüster. Der Oelbaum, der ein ungewöhnliches Alter erreicht, wird zwanzig bis dreißig Fuß hoch.

**) Der Palmbaum, der Fürst des Pflanzenreiches, galt als Sinnbild Judäas auf römischen Münzen mit der Umschrift „Judaea capta." — Man bediente sich der Palmen beim Laub-

mit Recht sagen kann, daß sie die Früchte und Gaben Vieler in sich vereinige, und daß das Dasein ganzer Bevölkerungen an sie geknüpft sei, trug Jericho den Namen, die Palmenstadt. (Richt. 1, 16.) Hoch über alle Bäume aber ragte die stolze Ceder *) von den

---

hüttenfeste, bei Sieges- und Festzügen. Palästina hatte eine sehr geschätzte Spielart der Dattelpalme, so daß Augustus sich jährlich Früchte davon nach Rom bringen ließ. (Volz p. 51.) Besonders berühmt wegen seines Palmenhaines war Jericho, wo jetzt nur ein einsamer Baum verlassen steht. (An die „Palmenstadt" selbst erinnert ein armseliger Flecken mit einem Dutzend Lehmhütten. Sepp p. 69.) — Bei Engaddi, dessen Palmen Josephus und Plinius rühmen, fand Robinson keine, dagegen viele bei Gaza (Raumer p. 90); und Sepp (p. 69) in Nazareth eine einzige Palme.

*) Nahe dem höchsten Rücken des Libanon unweit der Straße von Baalbeck nach Tripoli bei dem Dorfe Bschirrai (sechstausend Fuß hoch) ist der altberühmte Cedernwald. (Fisk umging ihn in fünfzehn Minuten.) Es sind im Ganzen noch dreihundertneunundachtzig Bäume; doch soll man nach Seetzen auch noch an zwei andern Orten des Libanon Cedern finden. Nach Fisk hatte der größte dieser Bäume vierzig Fuß im Umfange. Maundrell fand eine Ceder von sechsunddreißig Fuß sechs Zoll im Umfange, ihre Zweige hundertelf Fuß ausgebreitet. Zwei Cedern hatte Fisk nach dem Schatten gemessen und fand sie ungefähr neunzig Fuß hoch. — Nach Korte wären die größten Cedern dreitausend Jahre alt. Die Frucht der Cedern hat die Gestalt von Tannzapfen. (Raumer p. 27.) — Die Cedern wurden von den Phöniziern zum Schiffsbaue — besonders zu Masten verwendet. David gebrauchte sie zum Bau eines Palastes auf Zion, und Salomo erhielt sie durch Hiram,

riesigen Höhen des Libanon, als der ewig grünende Zeuge salomonischer Zeiten und Größe.*)

Der göttliche Heiland konnte darum kein treffenderes und lieblicheres Bild gebrauchen als den Vergleich mit dem Baume. Heißt es doch schon im alten Bunde von dem Gerechten, er werde blühen wie die Palme, wie die Ceder des Libanon (Ps. 91, 13.); wie ein Baum, der gepflanzt ist an den Wasserbächen, dessen Laub nicht abfalle und der Früchte bringe zu seiner Zeit. (Ps. 1, 3.) Und hat nicht der Herr selbst sich einem Gärtner verglichen (Luc. 13, 6.), der in seinem Weinberge einen Feigenbaum hat; und nachdem

---

den König von Tyrus, zum Tempelbau. Ebenso verwendete man sie beim Bau des zweiten Tempels. —

*) Außer den genannten Bäumen Palästinas werden noch erwähnt und finden sich noch — Orangen- und Citronenbäume, nach Schubert, vorzüglich in den Gärten von Nablus (Sichem); Nußbäume am See Genesareth (Robinson fand sie bei Gophna, ebenso Aepfel-, Birnen- und Aprikosenbäume); — Myrrhenbäume, Mandelbäume, Johannisbrodbäume, deren reife Brodschotten man auspreßte, und dadurch einen süßen Saft erhält, den man wie Honig und Zucker zum Einmachen der Früchte verwendet; den Rückstand aber als Viehfutter. Außerdem werden noch die immergrünen Eichenwälder — (Hasselquist fand noch auf dem Tabor Eichen und dergleichen, Robinson bei Hebron eine Eiche von zweiundzwanzig ein halb Fuß im Umfange und die Akazie (Acacia vera s. Arabica), die man zum Bau der Stiftshütte und Bundeslade verwendete und deren Holz im Alter schwarz und im Wasser unverweslich wird. (Raum. p. 88.)

er drei Jahre vergebens an ihm Früchte gesucht, ihn gleichwol nicht aushaut, ihn nur um so sorgfältiger pflegt, auf daß er kommendes Jahr Früchte trage. Ja, nennen wir nicht den Herrn selbst den „Baum des ewigen Lebens;" und erinnern uns nicht die reichgeschmückten Weihnachtsbäume alljährlich an die Früchte und Gaben, die dieser ewige Lebensbaum uns gebracht hat? —

Was aber, fragen wir, sagt uns der Vergleich mit dem Baume?

Betrachten wir den Baum näher, so sind es vor Allem drei Punkte, die uns an demselben in die Augen fallen: die Wurzeln, der Stamm und die mit Früchte beladenen Aeste. —

Fest in der Erde ruhen des Baumes Wurzeln; sie geben ihm Halt gegen die Stürme, sie führen ihm die Hauptnahrung zu. Je tiefer die Wurzeln in die Erde greifen, um so fester steht der Baum.

Auch unser geistig-sittliches Leben soll dem Baume gleich feste Wurzel fassen. Der Boden aber, in dem dasselbe ruhen und gedeihen soll, ist die heilige Religion, die Wurzeln sind der fromme Glaube und das Vertrauen auf Gott. Wie der Baum ohne Wurzeln haltlos, so auch unser ganzes geistiges Leben ohne festen, unerschütterlichen Glauben und Gottvertrauen. —

An die Wurzeln schließt sich der nach Oben strebende Stamm. Eine feste Rinde umgibt ihn schützend gegen schädliche Einflüsse. Jede größere Verletzung der

Rinde und des Stammes ist dem Leben des Baumes gefährlich; ja vom Muskat- (nuß)- Baum, der sonst ein Alter von hundert Jahren erreicht, und Jahr aus Jahr ein mit den herrlichsten Früchten prangt, wissen wir, daß er an seiner Rinde verletzt, keine Früchte mehr trage, sondern kränkle und absterbe. —

Aber, fragen Sie, hat denn auch die Rinde des Baumes für uns eine Bedeutung? Wol, antworte ich; denn die Rinde umschließt und schirmt, wie ein starker Panzer, das Kostbarste des Baumes — sein Leben. Aber auch Sie, meine Freunde, tragen in Ihrem Körper einen gar kostbaren Schatz, eine unsterbliche Seele; diese zu schützen und zu wahren, ist ihre heilige Aufgabe! —

Wol kann die Seele durch kein ähnliches Werkzeug verletzt werden, wie der Baum; aber durch etwas Anderes, das noch tiefere Wunden schlägt als Stahl und Eisen — durch die Sünde. Sie, die Sünde, warnt uns der Herr schon auf den ersten Blättern der heiligen Schrift (Gen. 4, 7.) — ruhet vor der Thüre deines Herzens; „aber," fordert er uns auf, „ihre Begier soll unter dir sein, und du sollst über sie herrschen!" —

Oben am Baume breiten sich seine Aeste aus, bedeckt mit Laub und Früchten. Und welch eine Freude für uns ist ein mit Früchten reich beladener Baum? — Mag ein Baum noch so reich an Blättern sein, er läßt uns kalt, wenn wir keine Früchte an ihm erblicken.

Je reicher und edler aber die Früchte, um so größer ist auch unsere Freude.

Auch wir Alle sollen Fürchte tragen, gute Fürchte, Früchte für's ewige Leben. Diese Früchte aber sind keine anderen als unsere guten Werke. Schöne Worte sind gleichsam nur Laubwerk und haben keinen Werth vor Gott. An unseren Früchten aber, spricht der Herr, will er uns erkennen; denn nicht Jeder, der da sage: Herr, Herr! solle in's Himmelreich eingehen; sondern nur derjenige, der da den Willen seines himmlischen Vaters thue. (Matth. 7, 21.) — Welch eine ernste Wahrheit, welch eine strenge Aufforderung liegt in diesen und in den Worten unseres Vorspruches! Wie ernst es aber der Herr damit halte, hat er uns an jenem Feigenbaume gezeigt (Marc. 11, 13.), den er mit seinen Jüngern auf dem Wege von Bethanien nach Jerusalem fand. Der Herr suchte Früchte an ihm, fand aber nur Blätter. Da sprach er das strafende Wort: „Niemals esse Jemand eine Frucht von dir in Ewigkeit." — Und als sie des anderen Morgens abermals des Weges kamen, sahen sie, daß der Baum „von der Wurzel aus verdorrt war."

Wenn nun der Herr auch von uns für so viele Huld und Güte, die wir von seiner Hand erfahren, die Früchte unseres Lebens fordern würde, vermöchten wir, ruhig vor ihn zu treten? Haben wir das Bewußtsein in uns, daß unser Leben nicht leer an Früchten für's ewige Leben sei, oder sagt uns unser Inne-

res, daß wir gleich dem Feigenbaume, zwar reich an Blättern, aber leer an Früchten seien? Wie aber wollen wir früchteleer dereinst vor das Angesicht des ewigen, unerbittlichen Richters treten? — —

Es gibt eine überaus schöne und zarte Sitte, die weit verbreitet, und auch Ihnen Allen wol bekannt ist, daß der Vater am Geburtstage seines Kindes ein Bäumchen pflanzt, um wenn es dereinst herrliche Früchte trägt, durch deren Anblick das Kind zu mahnen, dem Bäumchen gleich, ebenso reich an guten Früchten zu werden. —

Was nun dem Kinde der Anblick eines solchen Bäumchens, das sei Ihnen Allen unser heutiges Evangelium, — die ernste Aufforderung, aus ganzer Kraft zu streben, daß, wenn der Herr dereinst kömmt, er recht viele gute Früchte an Ihnen finde. Amen.

XI.

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

„Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung.“ (Luc. 16, 2.)

Wie der Wanderer, der eine Strecke Weges zurückgelegt, oder einen Hügel erstiegen, gerne innehält und zurückblickt, so wollen auch wir heute, da wir uns zum letztenmale in diesem Studienjahre hier versammeln, unser heiliges Evangelium in der Hand, noch einmal Rückblick und Umschau halten über jene Periode Ihres Studienlebens, welche Sie in wenig Tagen beenden werden. Der Wortlaut unseres sonntäglichen Evangeliums, wenn auch sonst nichts Anderes, forderte uns allein schon hierzu auf. Auch das heilige Evangelium des letzten Sonntags — „von dem Baume und seinen Früchten“ — hat uns bereits auf das geführt und vorbereitet, was unser heutiges heiliges Evangelium mit ernsten trocknen Worten ausspricht: „Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung.“ (Luc. 16, 2.)

Die Antwort nun, — wie schwer mag sie auf das Herz so Manches fallen! — wird eine zweifache sein, sie wird entweder erfreulich oder unerfreulich für Sie lauten. Für Wen dieselbe erfreulich sei, für Wen nicht; und Was in beiden Fällen zu

thun? — das sei der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung!

Betrachtung.

„Ein gutes Gewissen," sagt das Sprichwort, „ist das beste Ruhekissen;" d. h. nur ein gutes Gewissen vermag allein uns Ruhe und wahre Zufriedenheit zu geben. Ein gutes Gewissen hat aber nur der, der da sich bewußt ist, seine Pflicht erfüllt zu haben. Dies gilt für uns Alle, dies gilt auch für Sie! Nur derjenige von Ihnen kann und wird beruhigt und mit Freuden dem Schluße des Studienjahres entgegensehen, nur demjenigen wird die Aufforderung unseres heiligen Evangeliums: „Gib Rechenschaft!" eine erfreuliche sein, der da sich sagen kann: ich habe redlich das Meinige gethan. — Möchte dieses von einem Jeden aus Ihnen gelten, möchte ein Jeder von Ihnen sich diese trostvolle Antwort geben können, die ihn reichlich entschädigt und belohnt für die Mühen und Anstrengungen eines ganzen Jahres! Aber so Mancher wird gleich dem Verwalter im heutigen heiligen Evangelium keine Rechtfertigung in sich finden; sein eigenes Innere und der Blick auf das entschwindende Studienjahr wird ihm sagen, die ihm vom Herrn anvertrauten Talente vergraben oder vergeudet zu haben; es wird ihn anklagen, nicht nur einen sondern viele Tage, vielleicht das ganze Jahr verloren zu haben. Wo sind nun, wird jene innere Stimme ihm zurufen, wo

sind jene guten Vorsätze, die du beim Beginne des Studienjahres gefaßt, und die zu halten du den für dich so liebevoll sorgenden und besorgten Eltern gelobtest? Freudig siehst du die Anderen die Früchte ihres Fleißes ernten; — was aber willst du ernten, der du nichts ausgesäet? — Das sind die gerechten Vorwürfe eines schuldbeladenen Gewissens! —

„Aber," wird der Schuldbewußte, dem Verwalter in unserem heiligen Evangelium gleich, mich fragen, „was soll ich nun thun?" — Und ich antworte: „dasselbe, was der Verwalter gethan, — an die Zukunft denken!" — Denn als der Herr diesem seinen Entschluß bekannt gegeben, er könne hinfür nicht mehr Verwalter sein, — da rief dieser alle Schuldner seines Herrn zusammen, fragte Jeden, was er dem Herrn schulde, und ließ sie eine viel geringere Summe niederschreiben, um bei ihnen sich beliebt zu machen; und so, vom Hofe und der Verwaltung seines Herrn vertrieben, bei dessen Schuldnern dereinst Aufnahme zu finden.

Die Handlung des Verwalters war an sich ungerecht; gleichwol sehen wir, daß sein eigener Herr ihn belobte ob dieser in der Stunde der Bedrängniß bewiesenen Klugheit und Vorsicht. Sie aber werden nicht nur gleich dem Verwalter klug, sondern auch gerecht handeln, wenn Sie, und sei es auch in der eilften Stunde, sich aufmachen, das Versäumte von nun an durch doppelten Fleiß und Anstrengung gut zu machen,

damit nicht über dem einen Jahre noch ein Anderes, vielleicht das ganze Leben nutzlos vorübergehe. Denn die verlorenen Tage sind einer Lawine gleich, die je weiter sie sich fortwälzt, um so größere und um so furchtbarere Verheerungen anrichtet. —

Die Lianen, das traurige Bild geistiger Trägheit, schmiegen sich, unvermögend sich selbst die nöthigen Nahrungssäfte zu bereiten, auch an den mächtigen Lorbeerbaum hinan, umschlingen ihn; und haben sie ihn einmal umschlungen, so umklammern sie ihn so fest und so lange, bis die Wege seines Lebenssaftes gehemmt und sie ihn getödtet haben. Der mächtige Baum, von rascher Fäulniß ergriffen, ist ungefallen oder hängt in den Schlingen seiner Feinde, die ihm den Tod gegeben! —

Auch wer dem Müßiggange sich in die Arme geworfen, wird von ihm umschlungen; und je schwächer der Umschlungene selbst wird, desto mehr erstarkt die eiserne Gewohnheit, ertödtet alles geistige Leben und raubt uns die Lorbeerkrone des Sieges. — Darum warnt uns schon ein altes aber wahres Wort: „Müßiggang sei alles Bösen Anfang.“ —

Wol wird Mancher gleich den Jüngern im Evangelium (Joh. 6, 61.) mir entgegnen; „diese Rede ist hart; wer kann sie hören?“ — Ja, es ist eine bittere Lehre, — die Wahrheit schmeckt dem Fehlenden so bitter, wie dem Kranken die Arzenei; — aber es gibt keine andere Hilfe! —

Wer die herrliche Aussicht, die ein steiler Berg uns bietet, genießen will, muß den Berg ersteigen. Wer stets am Fuße des Berges sitzen bleibt und träge den steilen Pfad hinanblickt, wird sich der köstlichen Fernsicht nie erfreuen. Auch die Wissenschaft ist solch einem Berge vergleichbar, und steil und mühevoll ist ihr Pfad; aber je muthiger wir hinansteigen und je höher wir gelangen, desto herrlicher gestaltet sich uns diese Fernsicht, desto größer wird unser Genuß und unsere Freude sein. —

Weil aber all unser Wissen vor Gott nur dann einen Werth hat, wenn auch unser ganzes Leben, all unsere Handlungen nach seinen heiligen Geboten geregelt sind, und erst dieses uns die wahre christliche Weihe leiht, so mahnt uns der Herr am Schluße unseres heiligen Evangeliums, unsere Kräfte vor Allem auch dazu zu verwenden, uns Schätze für den Himmel zu sammeln, die weder Rost noch Motten verzehren, welche Diebe nicht ausgraben noch stehlen können. (Matth. 6, 20. Luk. 12, 33.) Denn mag auch unser Wissen noch so reich und glänzend sein, so beruht doch im letzten Grunde der Werth eines Menschen ebenso wenig darauf, als in dem Besitze irdischer Güter, sondern in seiner Person, in seinen Handlungen.*) Wäre

---

*) Ein arabisches Sprüchwort sagt:

„Des Mannes Werth, ist nicht im Kleide,
Und ob er geh' in Gold und Seide;

Ersteres der Fall, dann würden die Pforten des Himmels dem bei Weitem größten Theile der Menschen ohne ihre Schuld verschlossen bleiben.

Ihnen nun, katholische Studirende, ist es gegönnt, und Ihre erhabene Aufgabe ist es, Wissen und Glauben, und Glauben und Leben in schönem Bunde zu vereinen. Eine große Aufgabe, ein ruhmreiches Ziel!

Auf die Erreichung dieses Zieles mußten sie bisher und müssen sie jetzt schon bedacht, zum Glücke ihres Lebens jetzt schon bestrebt sein, den sicheren Grund zu legen; — denn wer ein Haus baut, muß ja erst den Grund legen und um so tiefer graben, je höher das Gebäude werden soll!

Glücklich darum derjenige, der dessen schon rechtzeitig gedacht und daran recht eifrig gearbeitet; — er mag ruhig und getrost fortbauen! Wer jedoch ohne diesen festen Grund baut, baut gefahrvoll und kann nichts Klügeres thun, als das haltlose Werk niederzureißen und um so rastloser an den Neubau gehen. —

Es wird uns aus dem Leben des als Bildhauer und Baumeister berühmten Benedetto de Maiano*) berichtet, er habe sich in seiner Jugend auf Holzschnitzerei verlegt und darin eine ebenso große Voll-

---

Des Mannes Werth ist im Gemüthe
Und in der angestammten Güte."

*) Benedetto de Maiano, berühmter Bildhauer und Baumeister, starb 1498, vierundfünfzig Jahre alt, und liegt in Florenz in St. Lorenzo begraben.

kommenheit als Berühmtheit erlangt. Einst nun hatte er für den König von Neapel einen kostbaren Schrein zu verfertigen. Der Meister geht mit seiner Arbeit über's Meer und fährt von Livorno nach Neapel. Der König, voll Freude über das zu erwartende Kunstwerk, versammelt die Herren seines Hofes um sich. Die Kiste wird aus dem Schiffe in einen Saal des königlichen Palastes gebracht. Benedetto, des Lobes versichert und gewärtig, öffnet dieselbe; aber wer beschreibt seinen Schrecken, als er das mühevolle Werk seiner Hände vor seinen Augen zusammenfallen sah! — Bei der stürmischen Fahrt waren die Wogen über das Schiff gestürzt, und die Arbeit, durch das Meerwasser durchnäßt, aus den Fugen gegangen. Statt der vom Künstler gehofften Bewunderung erhob sich nun ein allgemeines Gelächter. Benedetto ward hierüber wie vom Donner getroffen. Wol hatte er in Bälde den Schrein wieder hergestellt, aber im Innern des Künstlers war seitdem eine große Veränderung vorgegangen. Er hatte in dem Augenblicke seiner größten Beschämung bei sich gelobt, von nun an nie mehr in einem so gebrechlichen Materiale, sondern nur allein in Marmor zu arbeiten, und er führte diesen seinen Vorsatz auch aus.

Auch Sie Alle haben wol, dem genannten Künstler gleich, als Sie mit dem Beginne dieses Studienjahres an die Arbeit gingen, gewünscht und gehofft, dereinst am Schluße desselben Lob zu ernten und

Ihren Eltern Freude zu bereiten. Ob und wie diese schöne Hoffnung in Erfüllung gegangen, diese Frage wird Ihnen ihr eigenes Bewußtsein beantworten. Möchte aber auch in all Denen, deren Gewissen bei dem Anblicke der spärlichen Früchte ihrer Mühen und bei dem Gedanken an die getäuschten Erwartungen ihrer Eltern, nicht rein von Vorwürfen ist, eine solch innere heilsame Veränderung vor sich gegangen sein; und mögen diese Vorwürfe ihres eigenen Inneren Sie anspornen, die so kostbare Zeit von nun an einzig und allein auf Dauerndes und Bleibendes, auf die Ausbildung Ihres Geistes und Herzens zu verwenden; — dann wird Ihnen auch der Lohn nicht fehlen, der im Bewußtsein treuerfüllter Pflichten liegt! —

Und nun lassen Sie uns zum Schluße noch dem Herrn, der uns bisher als Verwalter des uns anvertrauten Talentes geduldet, für all die Wohlthaten, die er uns im Laufe dieses Studienjahres erwiesen, aus ganzem Herzen und ganzer Seele danken, und ihn bitten, er möge uns auch fernerhin seine Gnade schenken, die guten Vorsätze, die wir gefaßt haben, mit seinem Beistande, auch beharrlich auszuführen! Amen.

XII.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

„Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit." Ps. 110, 10.

Zum erstenmale versammeln wir uns heute an dieser Stätte, um uns geistig aufzurichten und zu erbauen.

In diesem Augenblicke nun, der für Sie doppelte Bedeutung erhält, indem er nicht nur der Anfang eines Studienjahres, sondern auch der Beginn der Studienanstalt ist,*) welcher Sie von nun an angehören werden, in solch bedeutungsvollem Augenblicke geziemt es sich wol ein wenig über Ihre Bestimmung, Ihre Studien, Ihre Zukunft nachzudenken.

Ihre Eltern haben Sie hieher gesandt; sie haben die vielleicht sauer erworbenen Ersparnisse darauf verwendet, sich vielleicht Abbruch gethan, um Sie hieher zu bringen; gleichwol haben sie Ihnen gerne dieses Opfer gebracht! Und was wollten sie damit? Was war ihr Wunsch, als dieselben Sie hieher geführt? —

---

*) Des Staatsgymnasiums in Pest.

Nichts Anderes als die Ausbildung Ihres Geistes und Herzens zur Vorbereitung für Ihre künftige Wirksamkeit in der Kirche oder im Staate. Das ist der Gewinn, den Sie erringen sollen, dazu kamen Sie hierher; das ist das Ziel, das Ihnen beständig und lebendig vor Augen schweben soll! —

Welches aber sind die Bedingungen zur Begründung, Erweiterung und Vollendung Ihrer Ausbildung während Ihrer Studienzeit, und also auch während des gegenwärtigen Studienjahres? Sie sind in den drei inhaltsschweren Worten enthalten: fromm, fleißig, folgsam. Lassen Sie uns dieselben unter dem Beistande des göttlichen Geistes mit einander näher betrachten!

Betrachtung.

Unseres Lebens Ziel und Aufgabe ist, wie Sie Alle wissen, hienieden vollkommen und dereinst bei Gott ewig selig zu werden.

Um aber Letzteres zu erreichen, müssen wir aus ganzer Kraft und vor Allem nach dem Ersteren trachten.

Worin aber besteht diese Vollkommenheit?

Der heilige Bernhard antwortet uns: in der Furcht Gottes und in dem Halten seiner Gebote.

Das Erste also ist die Furcht Gottes; sie ist, wie die Schrift (Ps. 110, 10.) sagt, der Anfang der Weisheit. Die Furcht Gottes aber ist nichts Ande-

res als jene heilige Scheu aus Liebe zu Gott weder Etwas zu thun, was Gott verboten, noch Etwas zu unterlassen, was Gott geboten, oder mit anderen Worten, um es kurz zu sagen: ein gottgefälliges, frommes, tugendhaftes Leben.

Gott allezeit zum billigenden Zeugen, und das gute Gewissen zum häuslichen Freunde zu haben, sei daher das schöne Ziel, das Ihnen vor Allem bei Ihren Studien und durch Ihr ganzes Leben vor Augen schweben soll, dem Sie alles Andere unterordnen müssen; „denn der Tugend,“ schreibt Thomas Morus an Gonellus, den Erzieher seiner Kinder, „gebührt der erste Platz.“ *) Und mit Recht! Denn wahre Bildung kann nicht gelingen ohne Frömmigkeit und Gottesfurcht. Diese aber soll uns, wie die Schrift sagt, über Alles gehen. —

Von Copernikus, dem Wiederhersteller der Astronomie, erzählt uns sein Biograph, er, Copernikus, habe, als er von Rom zurückkehrte und sein Canonicat antrat, folgende drei Punkte sich zur Richtschnur seines

---

*) „Der zweite aber,“ sagt er, „gebühre den wahren Wissenschaften, vor Allem jenen, aus welchen sie Gottesfurcht, Liebe gegen Alle, Bescheidenheit gegen sich selbst und christliche Demuth erlernen können.“ In gleicher Weise gebot auch Herzog Albert III. von Bayern: „Meine Kinder sollen erzogen werden zuerst für Gott und wegen Gott, und dann erst für die Welt.“ Wie viele Eltern begnügen sich mit dem Zweiten; darum ernten sie auch die Früchte, die sie selbst bitter nennen!

Lebens gesetzt, die er strenge zu beobachten sich vornahm, und auch beobachtete. Erstens und vor allen Dingen seinen religiösen Obliegenheiten nachzukommen; zweitens keinen Armen, der von ihm als Arzt Hilfe verlangte, seinen Beistand zu versagen; endlich drittens alle übrige Zeit dem Studiren zu widmen.

Was diesem großen Manne das Erste war, Frömmigkeit und Gottesfurcht, — die genaue Erfüllung aller seiner religiösen Verpflichtungen, das soll und muß daher auch Ihnen, katholische Studirende, das Erste sein.

Aller Segen, sagt ein frommes christliches Sprichwort, kommt von Oben. Ohne Gottes Beistand kein Segen und kein Heil; aber auch ohne Gebet keinen Beistand! Das Losungswort einer früheren und frömmeren Zeit: „Alles mit Gott!“ sei auch das Ihre und werde Ihnen zum Segen! Heiligen Sie daher Ihre Studien durch eifriges, frommes Gebet. Wohnen Sie dem heiligen Opfer des neuen und ewigen Bundes und den übrigen heiligen Handlungen des öffentlichen Gottesdienstes jedesmal mit wahrer Andacht bei; empfangen Sie mit Glaube und Demuth die von Christus angeordneten Gnadenmittel, die heiligen Sakramente; hören Sie mit wahrer Theilnahme das Wort Gottes! Dadurch wird Ihr Gemüth auf das Göttliche hingewendet, für die Tugend, die Grundlage wahrer Bildung, empfänglich, Ihr Leben veredelt und Ihr Studium gesegnet werden.

Wahre Ausbildung aber werden Sie, meine katholischen Studirende, nicht erringen, ohne für dieses Gut auch die nöthigen Opfer zu bringen.

Und welches sind diese Opfer? — Von Euklides aus Megara, dem Schüler Sokrates', wissen wir, daß er selbst die Todesgefahr nicht scheute und Tag für Tag verkleidet nach Athen eilte, den geliebten Meister zu hören. — Solch ein Opfer wird von Ihnen nicht gefordert; was aber von Ihnen gefordert wird, ist: unermüdlicher Fleiß, angestrengte regelmäßige Thätigkeit!

„Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben!"

Dieses Wort des Dichters hat auch für Sie Alle seine volle Geltung. Wir müssen leben und beten, pflegte Appian zu sagen, als wollten wir heute sterben, aber studiren und arbeiten als wollten wir ewig leben. Denn die Blume des Ruhmes, heißt es in den goldenen Sprüchen Fit Arari's, wächst nur auf dem Acker des Verdienstes. Ein Thor aber ist, der Vieles hofft und sich um Nichts bemüht!

Unermeßlich ist das Gebiet der Wissenschaft, und eine lange Stufenreihe der Vorbildung macht es erst möglich, auf diesem Gebiete fest und sicher zu stehen, Wahrheit und Lüge zu sondern. Wol werden Ihnen auch auf diesem Wege gar manche Hindernisse begegnen, aber sollten Sie sich hierdurch entmuthigen las-

sen? — Mit welchen Hindernissen hatte der junge Demosthenes zu ringen! Er war sechzehn Jahre alt, als er, da er einst den berühmten Redner Kallistratus gehört, den Entschluß faßte, sich dem gleichen Berufe zu widmen. Aber Alles war ihm entgegen. Er war kränklich, hatte von Hause aus einen schwächlichen Körper und eine schwache Stimme; konnte das „R“ nicht aussprechen, pflegte beim Reden häufig mit der Schulter zu zucken und hatte eckige, steife Geberden. Ein kleiner Erfolg in dem von ihm gegen seinen Vormund geführten Processe ermuthigte ihn, öffentlich als Redner aufzutreten; aber bald erhob sich ein gewaltiger Lärm. Das Volk brach in ein lautes Gelächter aus, und er mußte die Rednerbühne verlassen. Ermuthigt durch seine Freunde, wagte er einen zweiten Versuch; er mißlang ebenso wie der erste. Aber Demosthenes hatte sich vorgenommen, ein großer Redner zu werden, und setzte seine Absicht mit eiserner Beharrlichkeit durch. Rastlos arbeitete er an seiner Vervollkommnung, überwand alle Hindernisse, und wurde wirklich, was er werden wollte, Athens größter Redner.

Hindernisse dürfen und sollen Sie daher nicht abschrecken, ein minderer Erfolg als der gewünschte und gehoffte Sie nicht entmuthigen, sondern Sie vielmehr anspornen zu um so rastloserer Thätigkeit; denn nicht auf einen Streich fällt die gewaltige Eiche, und nicht an Einem Tage, sagt das Sprichwort, ward Rom erbaut! —

Der große Eroberer Tamerlan rühmte, er habe seine Ausdauer von einer Ameise gelernt, indem er einst, als er fast entmuthigt war, eine Ameise sah, die sechszigmal vergeblich eine schwere Last bergan geschleppt, bis es ihr endlich gelungen sei, sie glücklich hinauf zu bringen.

Was aber Andere vermocht, ist auch Ihnen möglich! Bieten Sie daher, eingedenk der alten Wahrheit: „Muthvolle Thätigkeit besiegt Alles!" — Ihre ganze Kraft auf! Arbeiten und beten Sie; und bald werden Sie die Blüthen jener Früchte schauen, die rastloser Fleiß erzeugt! —

Das dritte Erforderniß aber zur Erreichung des Ihnen gesetzten Zieles, und was ich Ihnen noch insbesondere an's Herz lege, ist: sich mit Lenksamkeit und Vertrauen Ihren Vorständen und Lehrern anzuschließen!

Müheselig und fruchtlos ist das Amt des Lehrers, wenn die Schüler nicht mit Zutrauen und Liebe seinem Worte und seiner Leitung entgegenkommen. Fruchtlos ist für solche Zöglinge der zweckmäßigste Erziehungs- und Unterrichtsplan, fruchtlos das Beste und Schönste, was sie sehen und hören. Sprödes Glas können Sie in keine Form pressen, — es zerspringt; und den dürren Baumstamm kann man nicht biegen, — er bricht. Aber das weiche Wachs bequemt sich zu der lieblichen Form, und das zarte Bäumchen zu der geraden Richtung, die wir ihm geben. —

Erzeigen Sie darum stets Ihren Lehrern *) jene Achtung, Liebe und Folgsamkeit, die denselben gebührt, und durch welche Sie selbst sich jenen Segen zuwenden, den Lehre und Zucht bezwecken! Wir sind Ihretwegen vor Gott, dem Landesfürsten und Ihren Eltern verantwortlich; aber auch Sie, katholische Studirende, theilen diese Verantwortlichkeit mit uns, indem es nicht blos von unserem redlichen Wirken, sondern auch von Ihrem treuen Mitwirken abhängt, ob und wie sehr Ihre Bildung gelinge oder nicht! —

Setzen Sie gleichsam einen Ruhm darein, die Erstlinge dieser Anstalt zu sein, — streben Sie darnach, daß auch Ihnen jenes herrliche Zeugniß zu Theil werde, das dem Herrn einst wurde, — daß man auch in Wahrheit von einem Jeden aus Ihnen sagen könne: „fromm, fleißig, folgsam!" —

Wenn Sie von ganzem Herzen nach diesem wah-

---

*) „Zu den Diensten der Zöglinge der ersten muslimischen Hochschule el Azar, welche zum Lohne für dessen Unterricht ihren Schech oder Lehrer bedienten und dessen Unterhalt bestritten, gehört, daß sie seine Schuhe trugen (auch sie beim Ausziehen küßten), wenn er in die Moschee trat, und ihm überall wie einem Fürsten Hochachtung erwiesen. Dieselbe Ehrerbietung bestand offenbar auch an der hohen Schule zu Jerusalem, sonst würde nicht Johannes der Täufer zu den Sendboten des Synedriums geäußert haben, er sei nicht würdig Jesu die Schuhe zu tragen, das heißt sich als Schüler des erhabenen Meisters zu bekennen." (Sepp, Thaten und Lehren Jesu p. 58.) —

ren Ruhme eines katholischen Studirenden streben, — dann werden Sie am Tage der Ernte, am Ende dieses Schuljahres freudig auf dasselbe zurückblicken. Damit sie dieses können, fangen Sie also das gegenwärtige Studienjahr mit Ernst und Eifer gut an, und was Sie gut angefangen, das setzen Sie auch mit Liebe und Ausdauer fort; — wozu Ihnen Gott seine Gnade gebe! Amen.

XIII.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

„Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß.“ Matth. 22, 13.

Von einem Hochzeitsmahle, das ein König seinem Sohne hält, spricht der Herr im heutigen heiligen Evangelium. — Die Verheirathung der Söhne wie der Töchter geschieht nämlich im Morgenlande durch den Vater; er bestimmt dem Sohne die Gemahlin, der Tochter den Gemahl. — Zu einem Hochzeitsmahle nun gehören Gäste. Auch in unserm Gleichnisse fehlen dieselben nicht. Die Hochzeit wurde im väterlichen Hause gehalten, und die Braut in feierlichem Zuge von Verwandten und Freunden dorthin geleitet. Das sind die Berufenen, — in unserem Falle die Glieder des königlichen Hauses, die Vasallen und Fürsten des Landes, — die nach Recht und Pflicht an dem Freudenfeste theilnehmen. Sie waren hiezu nicht nur berufen, sie waren auch geladen. — Schon ist das Haus festlich geschmückt, das Mahl bereitet; — aber

noch fehlen die Gäste. Wiederholt ergeht die Einladung; aber die Geladenen kehren sich nicht daran, — sie wollten nicht kommen, beschimpfen die Boten und tödteten sie. — Der Empörung folgt die verdiente Züchtigung, und das Hochzeitsmahl wird dennoch gefeiert; aber statt der Berufenen und Geladenen kommen andere Gäste. Schon ist der Saal gefüllt, und der König kommt, die festlich geschmückten Gäste zu mustern. Er findet Welchen, der die seinem Könige schuldige Achtung bei Seite gesetzt und ohne hochzeitliches Gewand erschienen war. Er frägt ihn, wie er hereingekommen, und der Gefragte im Bewußtsein seiner Schuld verstummte. Da befahl der König seinen Dienern: „Bindet seine Hände und Füße und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß; denn viele sind berufen, wenige aber auserwählet!" — So weit unser heutiges heiliges Evangelium. — Fragen wir nun um die Bedeutung desselben! — Sie wird uns klar, wenn wir erwägen an Wen der Herr dasselbe gerichtet, — an Pharisäer und Schriftgelehrte. Sie hatte der Herr unter den Berufenen gemeint; — und daß sie ihn verstanden, darauf deutet der folgende Vers aus dem heiligen Evangelisten, der da sagt: „Darauf gingen die Pharisäer hin und hielten Rath, wie sie ihn in einer Rede fangen könnten." (Matth. 22, 15.)

Hat aber unser heiliges Evangelium nur für Pharisäer und Schriftgelehrte eine Bedeutung? Galt

dasselbe nur ihnen, oder gilt es auch uns? — Gehören nicht auch wir zu den Berufenen? Verlangt nicht auch von uns der Herr zum himmlischen Hochzeitsmahle das hochzeitliche Kleid? Und wenn wir ohne dasselbe erscheinen sollten? — Wie furchtbar stehen die Worte vor unsern Augen: „bindet seine Hände und Füße und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß! — Was bedeuten diese Worte: „äußerste Finsterniß," was verstehen wir unter denselben? Nichts Anderes als — die Hölle! — Was aber ist dieselbe? Die Beantwortung dieser Frage sei der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung! —

Betrachtung.

„Durch mich geht's ein zur Stadt der ew'gen Qualen,
Durch mich geht's ein zum wehevollen Schlund,
Durch mich geht's ein zu der Verdammniß Thalen.
Gerechtigkeit war der Bewegungsgrund
Daß, der mich schuf; mich gründend that er offen
Allmacht, Allweisheit, erste Liebe kund.
Nicht ward vor mir Geschaff'nes angetroffen,
Als Ewiges; und ewig daur' auch ich.
Ihr, die ihr eingeht, laßt hier jedes Hoffen!" —

Wem wären diese furchtbar ernsten Worte unbekannt, die Dante über den Eingang zum Orte der Qualen setzt? Wenn sollten sie nicht erbeben machen? — Ein Ort der Pein, — von Gottes Allmacht und Gerechtigkeit gegründet, — ewig, — ohne Ende — hoffnungslos! — Kann es was Furchtbareres geben?

Furchtbar in Bezug auf die Qualen; — furchtbar in Bezug auf ihre Dauer! —

Und welches sind diese Qualen? — Die heilige Schrift deutet sie uns an. — Bald bezeichnet sie die Hölle als den Ort „der Qual" (Luc. 16, 28.) und „ewigen Pein" (Matth. 25, 46.), bald als „Finsterniß" (Jud. 6.), „äußerste Finsterniß" (Matth. 22, 13.), „Land des Elends und der Finsterniß" (Job 10, 22.); bald als „Verderben und ewigen Untergang" (Offenb. 17, 11. — II. Thessal. 1, 9.); bald als „Feuerofen" (Matth. 13, 42.), oder „Feuer- und Schwefelpfuhl." (Offenb. 19, 20 und 20, 9.). Sie sagt uns von einem Wurm, der nicht sterbe und einem Feuer, das nicht erlischt (Isai. 66, 24.); von „Heulen und Zähneknirschen" (Luc. 13, 28. Matth. 22, 13.), von Qualen bei Tage und bei Nacht, zu aller Zeiten Zeit. (Offenb. 20, 10.) Sie häufet Bild auf Bild, um uns die Qualen ohne Maß und Ziel als Warnung vor Augen zu stellen und zu Gemüthe zu führen. Alle Peinen dieses Lebens, und mögen sie auch noch so groß sein, sagt der heilige Chrysostomus, seien in keinem Vergleiche mit den Qualen der Hölle, seien nur Schatten derselben; denn „Niemand" sagt der heilige Clemens von Alexandria, „kann die Angst beschreiben, welche die in der Hölle eingekerkerten Seelen leiden. — Sie seufzen ohne Unterlaß, ohne daß sich Jemand ihrer erbarmt, sie schreien aus der Tiefe, — aber Niemand hört sie, — Niemand befreit sie."

Vater Abraham! erbarme dich meiner, und sende den Lazarus, daß er seine Fingerspitze in's Wasser tauche und meine Zunge abkühle; denn ich leide große Pein in dieser Flamme," so fleht der reiche Prasser aus dem Orte der Qualen. Aber sein Flehen ist vergebens. Es ist eine große — unübersteigliche — Kluft zwischen uns und euch gesetzt! lautet die Antwort. — So groß und schwer auch die Leiden sind, die der Mensch oft hienieden zu ertragen hat, — er erträgt sie, — er hofft, — und die Hoffnung, sagt das Sprichwort, ist ja ein langes Seil in der Noth, daran ziehen viele bis in den Tod. — So lange auch die Zeit der Strafe, so schrecklich auch der Ort sei, der den gefangenen Verbrecher aufnimmt, so zweifelhaft es auch für ihn sein mag, ob er den Tag der Freiheit noch erblicken werde, — die Hoffnung verläßt ihn nicht, daß die Thüre seines Kerkers, wenn sie auch für lange Zeit verschlossen, doch einmal noch sich ihm öffnen werde; — und diese Hoffnung hält ihn aufrecht. Aber zu leiden ohne jede Hoffnung auf Erlösung; — als auf ewig Verdammter unter Verdammten zu sein; — ewig den nagenden Vorwurf des Gewissens ob der durch eigene Schuld verlornen Glückseligkeit in diesem Meere von Qualen in und mit sich zu tragen, — das ist eine Pein, die alle unsere Vorstellungen übersteigt, und die zu schildern wir außer Stande sind. —

Aber, wendet man uns hier ein, es ist wol billig,

daß der Sünder, wenn nicht hier, so doch jenseits seine gerechte Strafe finde; nun hat aber und soll ja die Strafe nebst der Sühne für die Schuld auch den Zweck der Besserung haben. Wie aber kann da von einer Besserung die Rede sein, wo die Strafe ewig; und wie ist dieselbe vereinbar mit der Vaterliebe und der Barmherzigkeit Gottes?

Man erkennt also die Nothwendigkeit einer künftigen Bestrafung, — nur die Ewigkeit derselben, — eine Qual ohne Ende, eine Gerechtigkeit, die fortwährend schlägt, sich niemals besänftigt, die nur bestraft, niemals heilt, — lehnt man als widerstreitend unserer Vorstellung von Gott und unseren Gefühlen ab. Aber gebrauchen wir nicht selbst bei unserer irdischen Gerechtigkeitspflege in einem gewissen Sinn und soweit es uns gestattet ist, die Ewigkeit? Erkennen wir nicht auf lebenslängliche Gefängnißstrafen, sogar auf den Tod? — Es gibt also für uns Menschen schon unverzeihliche Verbrechen; — nur für Gott sollte es keine geben? *) Nur da stellen wir die Barmherzigkeit voran und waffnen uns mit ihr gegen seine Gerechtigkeit! Die Belohnung nur, wollen wir, soll den Charakter der Ewigkeit an sich tragen; nun, so billiget denn auch, sagt Malebranche, an Gott die ewige Strenge!“ Oder soll nur seine Liebe und Barmherzigkeit unergründlich, unerschöpflich, ewig sein, nicht

*) Nicolas A., Philos. Stud. II. p. 480.

auch seine Gerechtigkeit? — „Du hast gesündiget gegen ein ewiges Gut," sagt der heilige Bonaventura, „du verdienst daher auch ein ewiges Feuer!"

Wie aber soll die Ewigkeit der Höllenstrafen im Widerspruche sein mit Gottes Güte und Barmherzigkeit? Ist der Mensch nicht frei? Kann er nicht wählen zwischen Gut und Bös? Fehlt es ihm an Licht, an Aufklärung? Auf wen fällt die Schuld, wenn er diese seine Freiheit mißbraucht, auf wen anders als ihn selbst? Hat der Herr nicht deutlich genug uns den Weg gezeigt, den wir wandeln sollen und uns hiezu seinen Beistand verheißen? Trägt er die Schuld, wenn wir diesen Weg nicht wandeln? Trägt er die Schuld, wenn wir auf seine Lehre, seine Mahnungen, die Stimme unseres Gewissens nicht hören? — Sage man nicht, hier auf Erden seien wir zu wenig aufgeklärt, um die Tragweite unserer Schuld und ihre Folgen deutlich einzusehen. Kann der Herr deutlicher, eindringender zu uns sprechen? — Aber es ergeht dem Sünder wie dem Spieler. Mögen wir diesem auch noch so dringend vorstellen, daß er sein Vermögen, seine Ruhe, seine Ehre opfere, — er weiß es, hört es, — und — spielt weiter. Wem fällt da die Schuld zu; nicht ihm allein und Niemand Andern? — Und wer wird mit dem Erbarmen haben, der da sehen konnte und nicht sehen wollte; der da hörte und nicht hören wollte? — „Suche die Barmherzigkeit Gottes nicht in der Hölle," sagt darum der heilige Bonaven=

sondern hier in der Welt, so lange du lebst; dort wird sie dir selbst einen Tropfen Wassers versagen, hier gibt er dir sein Blut!" *)

Wenn es nun aber etwas so Furchtbares ist um Hölle, wenn ihre Qualen namenlos, ohne Ende, ohne Hoffnung auf Erlösung, setzt diese furchtbarste aller Strafen nicht ein Leben voll von Sünden und Lastern und die höchste Verworfenheit voraus? Und doch genügt nach der Lehre der heiligen Kirche eine einzige Todsünde, die wir aus diesem Leben mit hinübernehmen, um auf ewig verdammt zu werden! — Eine einzige Sünde hat unsere Stammeltern aus dem Paradiese vertrieben, eine einzige Sünde kann auch uns die Pforten des Himmels für immer verschließen. Wer sollte hierüber nicht erbeben? — Für Wen sollte da die Sünde noch einen Reiz haben?

Es wird uns von einem frommen Altvater er=

---

*) Hermann Schulz meint zwar (die Voraussetzungen der christlichen Lehre von der Unsterblichkeit p. 182. A. 5.) gegenüber Körber, wem das Herz bei dem Gedanken, daß ein Frevler sich doch noch bekehren könnte, statt zu frohlocken, sich mit enttäuschter Rachesehnsucht fülle, mit dem sei in religiösen Dingen nicht zu streiten. — Aber es ist nicht Rachesucht, die sich in der katholischen Lehre von der Hölle ausspricht, sondern das Bewußtsein von der göttlichen Gerechtigkeit. Die Barmherzigkeit Gottes auch auf die Hölle ausdehnen, heißt die Gerechtigkeit Gottes zum Schattenbilde machen — und sie vernichten.

zählt, daß ihn einstmals seine Jünger gefragt wer denn der größte Thor in der Welt wäre. — Der eine schwere Sünde begeht und für eine augenblickliche Freude ewiges Leid eintauscht, — war die Antwort. Und der zweitgrößte? — „Der sich mit einer Todsünde schlafen legt, ohne dieselbe aus Liebe zu Gott zu bereuen, — weil er sich der Gefahr aussetzt, dem ewigen Tode anheimzufallen!" *) — Aber, wenn nun dieses wahr, und Niemand wird es bestreiten, müssen wir da nicht in beständiger Furcht schweben, und muß der Gedanke an die Hölle nicht wie dem Damokles, einem Schwerte gleich, sich drohend über unserm Haupte erheben? — Muß derselbe nicht jegliche Freude von der Erde verbannen? —

Ich antworte mit einem Beispiele. Das irdische Gesetz bedroht, wie Jedweder weiß, die Verläumdung, den Betrug, den Diebstahl, den Raub 2c. mit und letzteren selbst mit hohen Strafen, ja es setzt auf Mord und Todtschlag sogar die Todesstrafe; denn Blut, heißt es, soll mit Blut gesühnt werden. — Ich frage nun ist dadurch der Gute in seinem Wirken beengt? Wird der Friedliche darum weniger ruhig schlafen, wenn er weiß, daß auf Mord und Todtschlag die Todesstrafe, auf Raub und Diebstahl der Kerker gesetzt sei? Ist das Gesetz nicht vielmehr ein Schutzmittel für den

*) Mehler, katech. Handbuch I. S. 387.

Guten und eine Schranke für den Bösen; — die Strafe eine Sühne für begangenes Unrecht? —

Aber mahnt uns die Schrift nicht, unser Heil zu wirken mit Furcht und Zittern? Wol mahnt sie uns; und mit Recht! Eingedenk unserer Schwäche und Gebrechlichkeit, ruft sie uns zu, wer da stehe, der sehe zu, daß er nicht falle; denn die Sünde ruht vor der Thüre deines Herzens, du aber sollst über sie herrschen! Der Gedanke an die Hölle soll uns daher vor Allem ermuntern im Guten vorwärts zu schreiten; — denn ewig wie die Strafe für die Bösen ist auch die Belohnung für die Guten; — er soll und wird uns aber auch abhalten vor dem Bösen. —

Auf dem Marktplatze zu Athen erschien einst Diogenes als Kaufmann. Er richtete eine geschmackvolle Bude auf und setzte über dieselbe mit großen Buchstaben die Worte: „Hier ist Weisheit zu verkaufen!“ — Ein vornehmer Müssiggänger sah und hörte dieses. Er rief seinem Diener und sagte zu ihm: „Geh' doch und frage diesen Sonderling, wie viel Weisheit er für drei Sestertien verkaufe?“ Der Diener that, wie ihm sein Herr befohlen. Diogenes nahm das Geld in Empfang, dann gab er ihm für seinen Herrn die Lehre: „In Allem bedenke das Ende!“ — Diesem aber gefielen diese Worte so sehr, daß er sie mit großen goldenen Buchstaben über das Thor seines Hauses setzen ließ. Und in der That verdiente diese goldene Lehre auch goldene Buchsta-

ben, — aber nicht dem Hausthore, sondern unsern Herzen wollen wir sie einprägen! — Denn mahnt uns die heilige Schrift: „Ueberlaß dein Herz der Traurigkeit nicht, sondern treibe sie von dir, und gedenke (in allen deinen Werken) an die letzten Dinge" (Sir. 28, 21.) — und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen! Amen.

XIV.

Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

„Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.“ Joh. 4, 48.

Als der Herr sich Kana in Galiläa näherte, sagt der heilige Evangelist Johannes, da trat ein Königlicher“ zu ihm.

Wer ist dieser „Königliche“? fragen wir. —

Das heilige Evangelium gibt uns keinen näheren Aufschluß hierüber, wol aber die Geschichte. Wie uns nun diese berichtet,*) hatte die Kaiserin Livia, die Mutter des Tiberius, von Salome, der Schwester des Herodes, kurz vor Augustus' Tode, die Stadt Jamnia mit ihrer Umgebung, nebst Phasaelis und Archelais im Jordanthale, testamentarisch geerbt. Diese Erbschaft bildete ein palästinensisches Kammergut oder Basilikat. Ein eigener kaiserlicher Domänenverwalter war über dasselbe gesetzt, und dieser, so vermuthen wir, war es, der im heutigen heiligen Evangelium vor dem Herrn erscheint. — Er ist kein Israelite.

---

*) Sepp. p. 117.

Nichts verbindet ihn mit dem Volke, dem der Herr hienieden angehört, ja seine religiösen und politischen Anschauungen sind jenen der Israeliten geradezu entgegengesetzt. — Was aber wollte er vom Herrn? — Er hatte einen Sohn und der, berichtet uns der Evangelist, lag zu Karpharnaum schwer krank darnieder. Ja die Krankheit hatte bereits einen bedenklichen Grad erreicht, menschliche Hilfe sich als fruchtlos und vergebens erwiesen; — nur noch auf dem Herrn beruht des Vaters letzte und einzige Hoffnung. — Er naht sich ihm, er bittet, bittet wiederholt und dringend zu kommen, den Kranken gesund zu machen, ehe derselbe sterbe. — Und was antwortet der Herr? — „Gehe hin," spricht er, „dein Sohn lebt!" — Ein bedeutungsvolles Wort! — Aber der Vater hatte ja gehofft, der Herr werde mit ihm zum schwerkranken Sohne eilen; statt dessen ward ihm nun nichts als die Versicherung: „Gehe hin, dein Sohn lebt!" — Gleichwol eilt er vertrauensvoll der Heimat zu; — und siehe, auf dem Wege schon kommen ihm seine Diener entgegen und bringen ihm die freudige Botschaft, sein Sohn lebe, und das Fieber habe ihn verlassen! (Joh. 4, 52.) —

Wer war da glücklicher als der Vater! Dankbaren Herzens forscht er allsogleich nach der Zeit, da die so heiß erflehte Rettung erschienen; und als er nun vernimmt, es sei dieselbe Stunde in der der Herr zu ihm gesprochen: „Gehe hin, dein Sohn lebt!" —

da glaubte er und sein ganzes Haus mit ihm. — Er glaubt, denn, wer einen Kranken, der dem Tode nahe, an dem was irdische Weisheit und Erfahrung zu bieten vermag, bisher vergeblich war, aus weiter Ferne durch seinen bloßen Willen und plötzlich zu heilen vermag, der, konnte und mußte der erfreute Vater sich sagen, muß entweder Gott selbst oder ein von Gott Gesandter sein!

Das Wunder also, das der Herr im heutigen Evangelium gewirkt, war es, was den noch schlummernden Glauben in des dankbaren Vaters Brust erweckte, belebte und stärkte. — Was aber haben wir unter dem Wunder überhaupt zu verstehen; und welche Bedeutung hat dasselbe im Leben unsers göttlichen Heilandes? Die Beantwortung dieser beiden Fragen sei unsere heutige Aufgabe!

Betrachtung.

Wenn wir die Berichte der heiligen Evangelisten über die Wunder, so der Herr gewirkt, und den Eindruck, den dieselben auf die Pharisäer und Schriftgelehrten hervorgebracht, lesen, so erinnern sie uns unwillkürlich an unsere eigene Zeit. Zwar war im Hinblicke auf die vollbrachten Thatsachen ein Läugnen der Wunder damals nicht möglich, nur schrieben sie die Feinde des Herrn, wie wir im Evangelium auf den dritten Sonntag in der Fasten gesehen, der Einwirkung des

Obersten der Teufel zu. (Luc. 11, 15.) Heute ist es anders. Die vom Herrn auf so wunderbare Weise Geheilten stehen nicht mehr vor uns, können nicht mehr wie der Blindgeborne und sehend Gewordene (Joh. c. 9.) selbst Zeugniß ablegen. Wohl haben wir die beglaubigten Berichte der Apostel; aber diese haben für den Ungläubigen so wenig Beweiskraft, wie damals für Pharisäer und Schriftgelehrten die Wunder des Herrn. Man läugnet sie geradezu.*) „Es

---

*) Die ganze Geschichte des A. B. erklärt Bolingbrock († 1751), — (der als Quelle der Erkenntniß nur die Erfahrung und ihre Hilfsmittel, den Compaß, die Meßstange, den Schmelztigel, das Vergrößerungsglas ꝛc. gelten läßt), laute wie ein Mährchen; denn, meint er, hätte auch nur Eines der vielen Wunder, von denen das alte Testament berichtet, wirklich stattgefunden, so müßte es Wirkungen hervorgebracht haben, während doch die heiligen Schriftsteller selbst überall über Unglauben der Zeitgenossen klagen. (Gfrörer, Gesch. d. 18. Jahrh. II. Bd. p. 499.) — Die Engländer waren es vor Allen, die sich den traurigen Ruhm erwarben, hierin das Außerordentlichste und so Vieles geleistet zu haben, daß ihren verschiedenen Nachfolgern auf diesem Wege beinahe nichts mehr zu thun übrig blieb, als das Alte von Zeit zu Zeit wieder aufzufrischen. Wie man hiebei verfuhr, ersehen wir am deutlichsten an Morgan († 1743). Derselbe erklärt z. B. den Uebergang über das rothe Meer in folgender Weise. Das israelitische Volk, sagt er, glaubte vermöge seiner geringen geographischen Kenntnisse, es gebe keinen Weg aus Aegypten nach Arabien zwischen dem rothen und dem Mittelmeere; da es nun bei Nacht oder bei dichtem finstern Nebel, blos erleuchtet von dem Fackellichte,

gibt keine Wunder," heißt es da; „es gibt nur Gesetze der Natur, und diese", „rohe und unbeugsame Gewalten", „sind ewig und unabänderlich." — „Alles, was geschieht, was geschehen ist und geschehen wird, geschieht, geschah und wird geschehen auf natür-

---

das mit seinem Feuer und Rauch den Zug stets in eine Wolkensäule einhüllte, über die Meerenge geführt ward, so bildete sich das dumme, wundersüchtige Volk ein, daß der trockene Grund über den es schritt, Seeboden sei." — Wie aber Morgan das alte, so griffen Annet († 1768) und Woolston das neue Testament an. Letzterer behandelt in sechs Abhandlungen, von denen er jede mittelst Zuschriften, die von sarkastischer Höflichkeit und plumper Grobheit strotzen, je einem englischen Bischofe widmete, 15 Erzählungen der Evangelien (5 Krankenheilungen, die Verklärung auf Tabor, die Verwandlung des Wassers in Wein, die drei Todtenerweckungen, die Auferstehung Christi ꝛc.) In seiner spöttisch frivolen Weise erklärt er deren buchstäbliche Annahme für baaren Unsinn. Er nennt die Lehre von der Wiederkunft Christi auf den Wolken des Himmels, „wie auf einem Wollsacke", die Auferstehung der Leiber, — die sinnloseste und abgeschmackteste Kanzelgeschichte! — Und solche Schriften konnten Glauben und reißenden Abgang finden! Erzählt uns doch Voltaire, daß während seiner Anwesenheit in England von den eben genannten berüchtigten sechs Abhandlungen Woolston's 30,000 Exemplare abgesetzt und ganze Päcke hievon nach Amerika versandt wurden. Was aber, können wir wol mit Recht fragen, ist mehr auffallend, daß die Wunder des alten Testamentes (wie Bolingbroke meint) nicht größere Wirkungen hervorbrachten, oder daß die albernen Behauptungen Morgan's und seiner Genossen Glauben fanden? —

liche Weise,"*) — und ein Geist, der in seinen Aeußerungen von der Naturgewalt unabhängig ist, kann nicht existiren."**) — Man sträubt sich gegen die Annahme eines Schöpfers, man will keine Voraussetzung der Art, und kann doch nicht umhin, eine solche anzunehmen. Aber welches ist diese? — der „Stoff", sagt man; er ist „ewig", und aus ihm hat sich Alles***),

---

*) Büchner, „Kraft und Stoff." 4. Aufl. p. 29.

**) Büchner. p. 31.

***) Es würde zuweit führen, hier alle die Thorheiten aufzuzählen, die bisher gegen das Grunddogma unseres Glaubens, das Dasein Gottes, aufgestellt würden, und H. Rolfus hat gewiß Recht, wenn er in seinem: „der Grund des katholischen Glaubens" — „die Thorheiten, welche Alle die behaupten und aufstellen müßen, die nicht an ein göttliches Wesen glauben," mit zu den Beweisen für das Dasein Gottes zählt. Die Menschheit hat hierin durch Schrift, Wort und That wahrhaft Unglaubliches geleistet; das Tollste und Fabelhafteste aber jenes Volk, unter welchem nach Herr v. Schweizer („Zeitgeist und Christenthum") der „Zeitgeist" das Licht der Welt erblickte, Es gränzt geradezu an Wahnsinn, was uns von Herbert und Genossen berichtet wird, die mit ihrem gewöhnlichen Gefolge als „Repräsentanten der Menschheit" vor den Schranken des Convents erschienen, das Christenthum für abgeschafft und durch den Cultus der „Vernunft" ersetzt erklärten; wenn eine Operntänzerin, die in den Ballets jener Zeit die Rolle der Venus und Diana gab, als „Göttin der Vernunft" den Hochaltar von Notre-Dame, und ein Schauspieler, Monvel, in St. Roch die Kanzel bestieg, — und in einer gegen das Dasein Gottes gerichteten Rede ausrufen konnte und durfte: „Wenn

und zwar von selbst entwickelt nach bestimmten, unabänderlichen Gesetzen; — und diese Gesetze, gleichsam das unnahbare Fatum der Alten, sollen für uns Sterbliche als unübersteigbare Schranke, und ihnen gegenüber der Glaube an die Möglichkeit der Wunder als „Resultat einer irregeleiteten Phantasie," *) ja,

---

du wirklich vorhanden bist, so mußt du mich hören, daß ich deine Donner verachte. Räche dich, ich fordere dich dazu auf. Du verhältst dich still und wagst nicht, dich zu vertheidigen. Ich schließe daraus, daß du nicht existirst!" Oder wenn Dupont bei Stellung des Antrags die Religion von den Elementarschulen auszuschließen, ohne Umschweif äußerte: „Die Natur und Vernunft können dem Menschen genügen. Dies sind seine Götter. Ich gestehe gerne, daß ich ein Atheist bin!" — „Ehre dem achtzehnten Jahrhundert, der Epoche der Aufklärung!" wiederholten Tags darauf die republikanischen Journale. „Abermals haben wir ein Vorurtheil zerstört. Ein unumwundenes Bekenntniß des Atheismus hat die Zustimmung der meisten Mitglieder der nationalen Repräsentation und den Beifall eines aufgeklärten Volkes erhalten!" — Oder wenn man, wie es wirklich geschah, durch ein Dekret Gott absetzen und wieder einsetzen zu können vermeinte! Mit Recht und gar treffend hatte ein geistreicher Mann dieses Treiben damals durch folgende Verse bezeichnet: „Mein Gott, du darfst nun wieder sein — Herr und Gott der Franken; — Schick' ihnen doch ein Engelein — Und laß dich schön bedanken!" —

*) Büchner findet es (p. 32) sogar wunderbar, wie Ludwig Feuerbach, „ein so klarer und scharfsinniger Kopf", es noch nöthig hielt, so viele Dialektik anzuwenden, um die christlichen Wunder zu widerlegen, an die, wie er sagt, kaum ein Gebildeter, geschweige ein Naturkundiger glaube. — Wir sehen, man

wer möchte es glauben, als Verunehrung der Schöpfung gelten."

---

kann den Humanismus auf seine Fahne schreiben (Büchner p. 87. Vorr.), und doch dabei sehr inhuman sein, wie jene Herren thun, die da glauben, die Wissenschaft sei ihr Monopol, die da sich in Alles mischen, über Alles reden und schreiben, — nur um zu reden und zu schreiben. Wer in diesen ihren Chorus mit einstimmt, ist willkommen, wer dies nicht thut, oder es sogar wagt, sich ihnen auf ihren literarischen Verwüstungszügen entgegenzustellen und als auf fremden Gebiete betroffen, wie man im Munde des Volkes sagt, heimzuleuchten, — der gilt als Finsterling &c., über den sie nun aus purem Humanismus Gift und Galle ergießen. Ich erinnere hiebei nur an Herrn Dr. Karl Vogt, einen Kampfgenossen Büchner's, und die Art und Weise, wie derselbe Dr. Frohschammer angegriffen. Erst macht er (Vogt) sich über den Namen, dann über den Stand seines Gegners lustig, gerade so wie Herr Dr. Büchner thut (p. 85. Vor.). Ja, Vogt sagt sogar in seinem „Altes und Neues aus Thier- und Menschenleben" (mit dem kuriosen Motto: „Gegen die Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens") —, daß er sich oftmals schon über die Kurzsichtigkeit seiner Gegner geärgert, die da „nur Dinge aufläsen, die ihnen nichts nützen, während sie andere Stellen bei Seiten lassen die ihnen weit besser in den Kram passen würden," und er versichert uns „mit Aufrichtigkeit," es sei ihm schon öfter, freilich nur flüchtig der Gedanke aufgetaucht, einmal doch so recht verstohlen anonym etwas gegen sich selbst zu schreiben, damit die Leute endlich einsehen lernten, wie man die Debatte führen müsse, um zu einem Ziele zu gelangen. (Einl. p. VII. u. VIII.) damit ist denn doch handgreiflich zugestanden, daß es Herrn Vogt nicht um das „Ziel," sondern nur um das Streiten zu thun sei. — Treffend bemerkt darum

Freilich, wer die Augen verschließt gegen die eine große Wahrheit, die uns die Geschichte, unser eigenes Bewußtsein, die uns die ganze Natur in so überzeugender Weise immer und überall verkündet, für wen es zwar Naturgesetze aber keinen Gesetzgeber gibt, für den kann es auch kein Wunder geben! — Denn was ist das Wunder? — Nichts Anderes als ein, wie es uns schon der Name sagt, auffallendes Ereigniß, eine Thatsache, durch welche sich Gott auf augenscheinliche Weise als den über dem Naturgesetze Stehenden absichtlich unmittelbar Wirkenden zu erkennen gibt. —

---

auch Guizot über diese modernen Giganten: „Unbegreifliche Abgeschmacktheit der Menschen! — Weil man in einem Winkel der Erde, an Einem Tage aus so vielen Jahrhunderten heraus in den Wissenschaften der Natur und der Geschichte glänzende Fortschritte gemacht, weil man im Namen dieser Wissenschaften in glänzenden Schriften das Uebernatürliche bestritten hat, so erklärt man es nun für beseitigt, für abgeschafft! Und nicht etwa nur im Namen der Gelehrten, nein, auch im Namen des Volkes verkündet man diese Erklärung! Habt ihr denn so ganz und gar die Menschheit und ihre Geschichte vergessen oder so gar niemals begriffen? Verkennt ihr denn so ganz und gar, was eigentlich das Volk ist, und was alle die Völker sind, die auf der Oberfläche der Erde leben? Seid ihr denn niemals in diese Millionen Seelen eingedrungen, in denen der Glaube an das Uebernatürliche lebt und gegenwärtig und wirksam bleibt, selbst wenn die Worte, die über ihre Lippen gehen, ihn zu verläugnen scheinen?" — (Betrachtungen über das Wesen der christlichen Religion, p. 55. — Deutsch von Dr. Wendel.)

Damit stimmt denn auch die heilige Schrift auf's Vollkommenste überein. So heißt es im Buche der Psalmen: „Er," — der Herr — „sprach und sie" — Himmel und Erde — „sind geworden; er befahl und sie wurden geschaffen. Er stellte sie fest auf immer und ewig; ein Gebot hat er gegeben, und es wird nicht vergehen." (Ps. 148, 5. 6.)

Was ist dieses Gebot Anderes als das Gesetz, das der Herr der Natur vorgezeichnet, und dessen Betrachtung uns mit so großer Bewunderung erfüllt? — „In deiner Hand," heißt es ferner (I. Chron. 20, 12.) „ist Kraft und Macht, und in deiner Hand steht es, Alles zu erheben und zu erhalten." Von ihm rühmt der Psalmist (Ps. 36, 7.), daß er väterlich sorge für Alle. —

Gott ist also nicht allein der Schöpfer, er ist auch der Herrscher und Erhalter aller Dinge; — die Annahme aber, als wäre die Welt einer von Gott gesetzten Maschine oder einem Uhrwerke gleich, in dessen Organismus er von Zeit zu Zeit und durch ein Wunder eingreife, Gottes unwürdig; denn zeigt uns nicht die ganze Natur in allen ihren Erscheinungen fort und fort die Macht, oder wie der Herr sagt (Luc. 11, 20.) „den Finger Gottes" ebenso wie das Wunder?" — dieses aber nur deutlicher und auffallender. Man kann daher in Wahrheit nicht sagen, das Wunder sei gegen die Natur und deren Gesetze; denn wie soll das gegen die Natur sein, fragt der heilige Augustin, was

durch den Willen Gottes geschieht? — Wenn nun aber Gott, der der Natur ihre Gesetze gegeben, bemerkt der heilige Thomas von Aquin, Etwas thut, was über diese Gesetze hinaus geht, wie kann dieses gegen die Natur sein? — Das Wunder ist somit eine göttliche That, welche nicht gegen die Natur, sondern nur über sie hinausgeht, insoferne die Wirkungen, die in ihm zu Tage treten, nicht den Stempel der Naturgesetze, sondern den der unmittelbaren göttlichen Thätigkeit an sich tragen.

Aber gesetzt auch, die Wunder wären gegen die Natur und deren Gesetze, läge darin wol ein Grund, sie zu läugnen oder zu bestreiten? „Wer kann sagen, daß Gott die Gesetze, die er selber festgestellt hat und in der materiellen Ordnung der Natur aufrecht erhält, nach seinen Absichten in der sittlichen Weltordnung und mit dem Menschen nicht verändern könne und niemals wirklich verändere? — Aber wie man einerseits die Wirklichkeit und Möglichkeit der Wunder bestritten, so hat man auch anderseits den Zweck derselben in Frage gestellt, indem man darin nichts Anderes sah oder sehen wollte, als ganz planlose und nur zufällige Manifestationen Gottes, — eine Anschauungsweise, der das gesammte alte und neue Testament geradezu widerspricht. Denn betrachten wir einmal das alte Testament! — Wann werden da die meisten und größten Wunder uns vor Augen geführt? — In der Zeit des Auszugs aus Aegypten, im Reiche Israel,

zur Zeit des Kampfes mit dem Polytheismus und im Exile, — also gerade dann und da, wo die meisten Hindernisse den göttlichen Heilsplan zu Nichte zu machen drohten. — Als nun aber dieser Heilsplan sich verwirklichte, als, wie der Apostel sagt, die Zeit der Erfüllung der alttestamentlichen Verheißungen gekommen, als dem Verheißenen seine Fußsteige geebnet und bereitet waren (Joh. 1, 23.), und er, der Herr, selbst in unsere Mitte trat, wie sollte dieser hiedurch schon so ausgezeichnete Zeitpunkt nicht auch durch auffallende Erscheinungen und Wunderzeichen verherrlichet werden? Hatte doch der Prophet Isaias im Hinblicke auf diese Zeit der Gnade freudig vorausgesagt und seinen Zeitgenossen zugerufen: „Seid getrost und fürchtet nicht; (denn) Gott selber kommt und erlöset euch. Dann öffnen sich der Blinden Augen, und der Tauben Ohren thun sich auf; dann springet wie ein Hirsch der Lahme und die Zunge der Stummen löset sich.“ (Is. 3, 4. 5. 6.) — Die zahlreichen Wunder aber, die der Herr gewirkt, hatten eine ganz ähnliche Bedeutung, wie die Wunder des alten Testamentes. Sie sollten, wie der Prophet schon angedeutet und wie auch der Herr sagt, ein Beweis seiner Sendung sein; denn spricht er: „Wenn ihr auch meinen Worten nicht glaubet, so glaubet doch meinen Werken!“ Diese Werke sollten der Beweis sein, daß das Reich Gottes gekommen sei (Luc. 11, 20.); sie waren, wie die Worte unseres Vorspruches: „wenn ihr nicht Zeichen und Wunder

sehet, so glaubet ihr nicht" (Joh. 4, 48.), sagen, um so nothwendiger, als die äußere Erscheinung des Herrn in Armuth und Niedrigkeit, sowie die Forderungen seiner Lehre mit den Anschauungen Vieler im Widerspruche standen. — Und wie wirkte der Herr diese Wunder? „Er sucht sie nicht auf und trägt sie nicht zur Schau; sie gehen erst vor sich, wann irgend eine dringende Thatsache, eine natürliche Gelegenheit die Veranlassung dazu geben, wenn man sie — wie im heutigen heiligen Evangelium, — vertrauensvoll von ihm verlangt. Dann thut er sie und ohne Prunk." — Und er thut sie durchwegs augenfällig; „denn die Geheilten und vom Tode Erweckten," sagt Quadratus in seiner Apologie an den Kaiser Hadrian, „waren nicht nur sichtbar als sie geheilt wurden und wieder auflebten, sondern die ganze Folgezeit ihres Lebens, nicht allein so lange unser Heiland auf Erden wandelte, sondern sie waren auch nach seinem Tode noch lange Zeit gegenwärtig, so zwar, daß einige von ihnen bis auf unsere Tage am Leben geblieben sind." — Kann es ein mächtigeres Zeugniß geben als dieses? —

Wenn nun aber demohngeachtet nicht Alle an ihn glaubten, so dürfen wir uns hierüber nicht wundern. Wie oft und wie wunderbar hatte der Herr nicht den aus Aegypten ziehenden Israeliten seine allmächtige, hilfreiche Hand gezeigt, — und doch, wer sollte es glauben, war es möglich, daß diejenigen, welche diese Wunder und Zeichen mit eigenen Augen

geschaut, sich ein goldenes Kalb bildeten, vor demselben niederfielen, es anbeteten und riefen: „Das sind deine Götter, Israel, die dich herausgeführt aus Aegypten.“ (2. Mos. 32, 8.) — Es ist dieses nur ein neuer Beweis, daß die Liebe, Langmuth und Erbarmungen Gottes größer waren und sind, als selbst der Menschen Verblendung! —

Aber beruhigen wir uns, so groß auch die Menge derer ist, die diese tröstlichen Wahrheiten nicht glauben wollen, es wird ihnen nicht gelingen dieselben zu untergraben. „Wol ist es wahr,“ sagt selbst ein berühmter protestantischer Schriftsteller,*) „es gibt heutzutage unter dem Volke eine Menge Väter, Mütter, Kinder, welche sich selbst für ungläubig halten und sich stolz über die Wunder lustig machen; gehet aber hin mit ihnen in das Innere ihrer Wohnungen, begleitet sie in die Prüfungen ihres Lebens; was thun da diese Eltern, wenn ihr Kind krank ist, diese Landwirthe, wenn ihre Ernten bedroht sind, diese Matrosen, wenn sie den Stürmen preisgegeben auf dem Meere schweben? Sie erheben ihre Augen gen Himmel, sie beten, sie rufen eben jene übernatürliche Macht an, die sie, wie ihr sagt, in ihren Gedanken abgeschafft haben. Durch ihre Handlungen, die aus ihrem eigenen Antriebe und unwiderstehlich erfolgen, strafen sie eure

*) Guizot.

Worte, strafen sie ihre eigenen Worte auf glänzende Weise Lügen." —

Mit Recht sagt darum der heilige Ambrosius, er halte den für den unglücklichsten Menschen und für einen wahren Feind seiner selbst, der so tröstliche Wahrheiten nicht glauben wolle. Ich aber, fügt er hinzu, und in dieses Bekenntniß wollen wir freudigen und dankbaren Herzens miteinstimmen, ich aber finde Trost in den Wahrheiten, die ich glaube, und in den Dingen, die ich hoffe. Amen.

XV.

Auf den einundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

„Und sein Herr ward zornig, und übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde.“ Matth. 18, 34.

Das kirchliche Jahr schreitet allmählig seinem Ende zu, und je näher wir demselben kommen, desto ernster werden die sonntäglichen Evangelien, desto dringender die Mahnung an Tod und Grab, an das Jenseits, an eine dereinstige Vergeltung. — Selbst die uns umgebende Natur scheint in diesen ernsten Mahnruf mit einzustimmen. Die Früchte von Flur und Garten sind eingeheimst, die Felder leer, die Blätter der Bäume entfärben sich und fallen ab, und selbst die leicht beschwingten Sänger der Lüfte sammeln sich, uns zu verlassen und ein milderes Klima aufzusuchen. Wen sollte all dies nicht ernster stimmen? Wer wollte hiebei nicht auch unseres Heimganges, wer insbesondere beim heutigen heiligen Evangelium nicht auch des großen Tags der Abrechnung gedenken? Wen sollten die Worte: „Und sein Herr ward zornig, und

übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde" (Matth. 18, 34.), — nicht im innersten Grunde des Herzens erbeben machen? Was aber bedeuten diese schrecklichen und doch wieder trostreichen Worte? Sagen sie uns nicht, daß es jenseits noch einen Ort gebe, wo Sünden abgebüßt werden und werden können. Welches dieser Ort sei — diese Frage wollen wir heute miteinander betrachten!

Betrachtung.

Wol kaum eine Lehre zeigt uns die göttliche Gerechtigkeit, Liebe und Erbarmung in einem glänzenderen Lichte, wol kaum eine Lehre ist, mag auch der äußere Schein noch so sehr dagegen sprechen, für uns beruhigender und trostvoller als die Lehre vom Fegfeuer.

Und doch, wer sollte es glauben, ist gerade diese Lehre der Gegenstand vielseitigen Angriffes, ja selbst des Spottes geworden. Wozu ein Fegfeuer, hieß es, neben der Hölle? *) — Aber gesetzt auch, der Herr hätte uns nicht die mindeste Andeutung hierüber gegeben, die heiligen Evangelien uns keine Silbe hievon berichtet, unsere eigene Vernunft müßte uns darauf

*) Bekanntlich haben die Protestanten das Dogma vom Fegfeuer verworfen, womit sich selbst Kant nicht einverstanden erklärt. (Schwarz Jl. Handbuch der Religion III. Band p. 251.) —

leiten, wir müßten gestützt auf Gottes Liebe und Gerechtigkeit diese Lehre selbst aufstellen und vertheidigen.

Was verstehen wir nun unter dem Fegfeuer?

Das Wort „Fegen" bedeutet so viel als reinigen; Fegfeuer also ein Reinigungsfeuer, weshalb wir auch den Ort selbst geradezu Reinigungsort nennen. Und wir verstehen darunter, nach der Lehre unserer heiligen Kirche, einen von Himmel und Hölle verschiedenen Ort, einen Mittelzustand, wo die Seelen der verstorbenen Gerechten für ihre im Leben nicht abgebüßten Sünden Strafen leiden, bis sie vollkommen geläutert und der Anschauung Gottes würdig geworden sind.

Wo aber und wie haben wir uns diesen Ort zu denken? —

Die Antwort hierauf ist überaus schwierig und kann nur mangelhaft sein. *) Zwar heißt es bei Tobias (13, 2.), der Herr führe in die Unterwelt und wieder heraus; ebenso im ersten Buche der Könige (2, 6.): „der Herr tödtet und belebt, führt in die Hölle und wieder heraus;" Zacharias spricht (9, 11.) von einer wasserleeren Grube; der Herr selbst von

---

*) Das Volk, sagt Menzel, (Symbolik I. 246), verlegte im Mittelalter das Fegfeuer gern unter Berge, aus denen eigenthümliche Detonationen, Windesheulen rc. gleich Menschenstimmen zu tönen schienen, z. B. der Hörselberg bei Eisenach (Hörseelenberg); oder des Feuers wegen unter Vulkane, so unter den Aetna, die Solfatara bei Neapel. —

einem Kerker (Matth. 5, 25.), und der Apostel Paulus (1. Cor. 3, 14.) von einem Feuer.

Es ist klar, daß alle diese Bezeichnungen nicht im buchstäblichen Sinne zu nehmen seien. Sie sollen uns nur bildlich die Größe der zu erduldenden Strafe andeuten; denn was gibt es für uns Schrecklicheres als die Qualen des Feuers, oder die Pein eines brennenden Durstes? *) Mit Recht sagt darum der heilige Alphons de Lig.: Was die Peinen des Fegfeuers anbelange, so bestehe die größte Qual jener liebenden Seelen, welche in diesem Kerker der Heiligen ihren Gott aus allen ihren Kräften lieben, darin, daß sie ferne von ihrem Bräutigame des Glückes beraubt seien, ihn von Angesicht zu Angesicht zu schauen. „Freilich," fährt er fort, „sind auch ihre anderen Leiden groß, aber sie sind nichts im Vergleiche mit der Beraubung des Anschauens Gottes, und sie würden bereitwillig andere tausendmal heftigere Peinen erdulden, wenn sie nur zur Anschauung ihres Gottes zugelassen würden."

So dunkel nun auch diese Auskunft ist, die uns über den Reinigungsort zu Theil wird und so schwach auch unsere Vorstellungen sein mögen, die wir uns hienie-

---

*) Darum beten wir auch für Alle, die in Christus ruhen, „verleihe ihnen den Ort der Kühlung, des Lichtes und des Friedens!" — „Wir müßten," sagt Kreuser das heilige Meßopfer p. 285, „Morgenländer sein und unter seine sengende Sonne uns versetzen, um zu begreifen, wie ihm Wasser und Kühlung, Freude und Glückseligkeit andeuten."

den über dasselbe zu machen im Stande sind, so genügen sie uns doch. Brauchen wir doch nur das Eine zu wissen, daß es einen Reinigungsort gibt; — und dieses lehrt uns die heilige Schrift, die heilige Kirche und unsere eigene Vernunft.

Ich sage die heilige Schrift. Die soeben angeführten Stellen bei Tobias, dem ersten Buche der Könige und Zacharias beweisen uns dieses; denn ausdrücklich heißt es da von einem Herausführen aus der Unterwelt (Tob. 13, 2.) oder der Hölle (I. Kön. 9, 11.) Damit aber kann denn doch nur ein Ort gemeint sein, aus dem eine Befreiung möglich. Aus der Hölle aber, haben wir gesehen, gibt es keine Erlösung.

Noch deutlicher aber spricht der Herr sich selbst aus, und zwar zu wiederholten Malen. So sagt er im heutigen heiligen Evangelium von dem unbarmherzigen Knecht, daß sein Herr über ihn zornig ward, ihn den Peinigern übergab, bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde. (Matth. 18, 34.) So spricht er bei Matth. (5, 25. 26. und Luc. 12, 58.), wo er zur Versöhnung mahnt: „Vereinige dich mit deinem Widersacher ohne Zögern, so lange du mit ihm auf dem Wege bist, damit dich nicht der Widersacher dem Richter übergebe, und der Richter dem Diener übergebe und du in den Kerker geworfen werdest;“ — und gleichsam zur feierlichen Bekräftigung dieser seiner Worte fügt er hinzu: „Wahrlich, sag' ich dir, du wirst von da nicht herauskommen, bis du den letzten Heller

bezahlt hast.“ — Ja, um uns auch den leisesten Zweifel hierüber zu benehmen, sagt er mit klaren Worten: „Jede Sünde und Lästerung wird den Menschen nachgelassen, aber die Lästerung wider den (heiligen) Geist wird nicht nachgelassen werden. Und wer ein Wort wider des Menschen Sohn redet, dem wird vergeben werden; wer aber wider den heiligen Geist redet, dem wird weder in dieser, noch in der zukünftigen Welt vergeben werden.“ (Matth. 12, 31. 32.) —

Was aber wollte der Herr mit diesen so bestimmt gegebenen Erklärungen? Sagen sie uns nicht, daß es nach diesem Leben ein anderes gebe, und daß wir in demselben einen Richter zu erwarten haben? Wo es aber einen Richter gibt, da muß es auch ein Gericht und ein Urtheil, da muß es Lohn und Strafe geben. Und wenn nun der Herr von Sünden spricht, die weder in diesem noch im andern Leben vergeben werden, so muß es auch Sünden geben, die hier und dort gesühnt und vergeben werden.

Da nun der Himmel weder ein Ort der Trauer noch der Buße, sondern der ewigen Freude ist, die Strafen der Hölle aber ewig dauern, so muß es, schließen wir mit Nothwendigkeit, noch einen Mittelzustand zwischen Himmel und Hölle geben — den Reinigungsort. So lehrt uns der Herr selbst; und diese Lehre hat die heilige Kirche und haben die heiligen Väter von jeher festgehalten und vertheidiget. „Ich weiß es,“ sagt der heilige Gregorius, „daß nach

diesem Leben Einige in den Reinigungsflammen werden büßen müßen," — „„bis,"" bemerkt der heilige Gregorius Nyss., „„die Flecken ausgelöscht —, womit die Seele behaftet ist."" — Und die heilige Kirche hat diesem Glauben und dieser Lehre auf die erhebendste und sprechendste Weise Ausdruck verliehen, indem sie bereits auf dem zweiten Concil zu Carthago die Gläubigen ermahnt, für die Abgestorbenen zu beten. Wozu aber, können wir fragen, das Gebet, ohne den Glauben an einen Reinigungsort? die Seligen bedürfen dessen nicht, denen in der Hölle aber nützte es nichts. Die heilige Kirche hat ferner auf dem zweiten Concil zu Lyon noch deutlicher und auf's feierlichste erklärt, „daß wenn wahrhaft bußfertige Seelen in der Liebe sterben, sie, bevor sie ihre begangenen Fehltritte und Unterlassungen mit würdigen Früchten der Buße Genugthuung geleistet haben, mit Strafen des Fegfeuers oder des Reinigungsortes nach dem Tode geläutert werden." — „Zur Erleichterung dieser Strafen aber, „fügt sie hinzu," nützen die Fürbitten der noch lebenden Gläubigen, nämlich das Opfer der heiligen Messe, Gebete, Almosen und andere Werke der Frömmigkeit." — Die Kirche hat hiemit keine neue Lehre aufgestellt, sie hat nur das bestätiget, was wir bereits im alten Testamente finden. Judas der Machabäer, wird uns da (II. Machab. 12, 43—46.) berichtet, brachte eine Sammlung zu Stande und sandte zwölftausend Drachmen nach Jerusalem, damit ein

Sühnopfer für die Gefallenen dargebracht werde; „denn," heißt es, „es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöst werden." Die Kirche geht hiebei von den Gedanken aus, daß auch die im Reinigungsorte Befindlichen wahre Glieder des mystischen Leibes Christi, Genossen der Heiligengemeinschaft seien; daher auch Anspruch haben auf unsere werkthätige Liebe. — Welch ein Trost, welch eine Beruhigung aber, müßen wir bekennen, liegt für uns in diesem Glauben! Und all dieses müßen jene entbehren, welche denselben von sich gethan! — Wie fest gegründet aber dieser unser Glaube an den Reinigungsort sei, und wie unsere eigene Vernunft schon zu dessen Annahme dränge, beweisen uns selbst die Aussprüche Vieler, die nicht zur heiligen Kirche gehören.*) Und mit Recht! —

*) „Ein Mittelort der Reinigung," schreibt Hörst, ein protestantischer Kirchenrath — „ist nothwendig, — weil in den Himmel nichts Unreines eingeht, und ein solcher Ort ist eine große Wohlthat." — Deßgleichen Köppen. „Die Mehrzahl der Menschen," sagt er, „ist weder des Himmels noch der Hölle würdig. Sehr natürlich wird die christliche Glaubenslehre von dieser Seite zur Annahme eines Mittelzustandes hingetrieben, in welchem weder die Seligkeit des Himmels, noch die Qual der Hölle herrscht; ein Fegfeuer, dessen Bevölkerung aus den angegebenen Ursachen sehr groß sein muß, und in welchem alle Hoffnung eines besseren Schicksales nicht verschwunden ist. Auch das Ansehen der ältesten Kirche spricht für die Annahme eines solchen Mittelzustandes. Wenn im protestantischen Lehrbegriff

Denn: „Nichts Unreines," sagt die Schrift, „kann in den Himmel eingehen." Wenn nun dieses wahr, und wenn es kein Fegfeuer gibt, was soll dann mit Jenen geschehen, die zwar frei von Todsünden, aber doch nicht frei von läßlichen Sünden oder von Sündenstrafen von hinnen gegangen? Die Gerechtigkeit Gottes muß ihnen den sofortigen Zutritt zu der Herrlichkeit des Himmels und der Seligen verwehren, — was bliebe da übrig als die Hölle, — eine Annahme gegen die unser ganzes Gefühl — und das Bewußtsein von Gottes Gerechtigkeit und Erbarmung sich sträuben. — Es muß also, denn das sagt uns schon unsere eigene Vernunft, — einen Mittelzustand zwischen Himmel und Hölle geben — das Fegfeuer. In der Annahme desselben stimmen die heilige Schrift und — die heilige Kirche — auf's vollkommendste überein. Ja, wer möchte sich wundern, wir finden diesen Glauben, wenn auch noch so verunstaltet, aber doch noch erkennbar — bei den meisten Völkern des Alterthums. — Auch sie fühlten heraus, und ihre eigene Vernunft sagte ihnen, daß es wie nach diesem Leben ein Gericht, so auch Belohnung und Strafe, und wie einen Unterschied in der Schuld, so auch in der Strafe gebe und geben müße: Strafen, die irgend einmal enden und Strafen ohne Ende.

---

von Graden der Seligkeit und der Verdammung die Rede ist, so sucht man sich dadurch in der Verlegenheit zu helfen." (Philosofie des Christenthums II. Thl.) —

Das also ist unser Glaube an das Dasein eines Reinigungsortes.

Lassen Sie uns nun schließen mit den Worten eines erleuchteten nunmehr ebenfalls heimgegangenen Kirchenfürsten. „Kalt und finster," sagt er, „wie die Grabeshöhle ist der Glaube, daß die Liebe ein Ende habe, wenn der Leib zugedeckt ist und verweset, und daß kein fernerer Verkehr von Freundschaftsdiensten zwischen denen, welche sich niedergelegt haben, um im Frieden zu schlafen, und uns, die wir eine Weile welkende Blumen auf ihre Gräber streuen, mehr stattfinde. Aber süß ist für den sterbenden Menschen der Trost, daß selbst nach Verfluß seiner eigenen Verdienstzeit noch Andere da sind, die für ihn sich verwenden, *)

*) Wie mächtig dieser Gedanke mitunter selbst auf Protestanten wirke, zeigt uns Gaume in einem jungen Schottländer. Derselbe hatte während eines Gastmahles plötzlich seinen Bruder verloren und war hierüber ganz trostlos geworden. Der Glaube an das Fegfeuer gab ihm die Ruhe wieder. „Euer (katholische) Cultus bewirkt," sprach er zu Gaume, „daß man sich auch nach dem Tode noch unterstützen kann; eure Gebete nehmen dem Grabe sein furchtbares Schweigen; ihr verkehrt noch mit denen, welche aus dem Leben gegangen sind; ihr kennt die menschliche Schwachheit, jene Schwachheit, die kein Verbrechen ist, aber auch die Reinheit nicht ist; zwischen Himmel und Hölle hat euch Gott einen Abbüßungsort geoffenbart. In ihm befindet sich vielleicht mein Bruder; ich will katholisch werden, um ihn daraus zu befreien, um mich hienieden zu trösten, um mir die Last zu erleichtern, die mich niederdrückt; ich

und erfreulich für die Ueberlebenden der Gedanke, daß sie, statt der unmächtigen Thränen, kräftigere Mittel besitzen, ihrem Freunde ihre liebevolle Theilnahme zu bezeugen.“ Amen.

---

werde sie nicht mehr fühlen, wenn ich beten kann. (Mehler katech. Handbuch. I. Band.)

XVI.

Auf den zweiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

„Zeiget mir die Zinsmünze.“ Matth. 22, 19.

So liebevoll unser göttliche Heiland alle Menschen, selbst die größten Sünder aufnahm, ebenso strenge zeigte er sich gegenüber den Pharisäern. Zöllner und Sünder nannte er verlorne Schäflein des himmlischen Vaters, bot sich ihnen zum hilfreichen Führer an und nahm sie liebevoll auf. Anders die Pharisäer. Er nannte sie Natterngezücht, Wölfe in Schafspelzen und verglich sie mit übertünchten Gräbern. Er hatte sie dadurch auf's empfindlichste gereizt und bis in den Tod erbittert. Sie sahen die Wunder und Zeichen, die er verrichtete und konnten sie nicht läugnen; sie sahen das wachsende Ansehen, in dem er beim Volke stand; mußten mit ihren eigenen Ohren vernehmen, wie der Ruf seiner Thaten ganz Palästina durchdrang, wie das Volk ihm nachzog, seinen Lehren zu lauschen, wie es selbst damit umging, ihn zum Könige zu machen (Joh. 6, 15.);

wer möchte sich da wundern, daß sie um ihren eigenen Einfluß beim Volke besorgt, dem Rachedurst ihres Herzens folgend, Alles aufboten, sein Ansehen beim Volke zu untergraben, ihn für sie unschädlich zu machen oder auf irgend eine Weise bei günstiger Gelegenheit aus dem Wege zu räumen? — Wo immer der Herr erschien, da zeigten sich auch ihre Abgeordneten. Jedes seiner Worte ward geprüft, jede seiner Handlungen beobachtet. Heilte er am Sabate Kranke, oder pflückten seine Jünger Aehren, den Hunger zu stillen, so beschuldigten sie ihn der Entheiligung des Sabats; nimmt er reumüthige Sünder gnädig auf, oder läßt er sich herab, bei ihnen Einkehr zu nehmen, da sind die Pharisäer es, die da verachtungsvoll auf ihn zeigten und sagten, er speise mit Zöllnern und Sündern. Ihn beim Volke um sein Ansehen, in Widerspruch mit dessen Anschauungen, dem Gesetze Moses oder der weltlichen Macht zu bringen, — das war ihr beständiges Streben.

Darum sehen wir sie in unserm heutigen heiligen Evangelium, wie uns der Evangelist Matthäus berichtet, versammelt und sich berathschlagen, den Herrn durch eine Rede zu fangen. (Matth. 22, 15.)

Die Frage, die sie ihm vorlegten und die Antwort, die er ihnen hierauf ertheilt, — sei der Gegenstand unserer Betrachtung.

Betrachtung.

Der heilige Evangelist gibt uns vor Allem einen Beweis von der Größe des Hasses, den die Pharisäer gegen den Herrn hegten, indem er sagt, Pharisäer und Herodianer vereinigten sich. (Matth. 22, 15.) — Die Anhänger des Herodes galten nämlich als Freunde der Römer und waren darum von den Pharisäern gemieden und auf's tödtlichste gehaßt. Heute aber, da es gilt, den Herrn zu stürzen, da vereinigen sie sich. Die bisherige Zwietracht — ist vergessen, sie wird dem größeren Hasse zum Opfer gebracht; es gilt einen gemeinsamen Feind, und man reicht sich über dem gemeinschaftlich dem Untergange geweihten Opfer die Hand zum Freundschaftsbunde. Was den Einen trotz aller Mühe und Anstrengung nicht gelang, es sollte nun beiden vereint, so hoffte man, um so sicherer gelingen.

Eine förmliche Gesandtschaft von Pharisäern und Herodianern ward abzusenden beschlossen; die Verschlagendsten hiezu ausgewählt. Eine Frage wollte man dem Herrn vorlegen, ein Meisterstück von Spitzfindigkeit. — Honig auf den Lippen und Gift im Herzen nahten sich die Abgesandten dem Herrn. Meister! sprachen sie, — wir wissen, daß du wahrhaft bist und den Weg Gottes nach der Wahrheit lehrest, und dich um Niemand kümmerst; denn du siehest nicht auf die Person der Menschen; — sage uns nun, was meinest wol du: „Ist es erlaubt, dem Kaiser Zins

zu geben, oder nicht?“ (Matth. 22, 16. 17. 18.). — Damit hatten sie eine der wichtigsten aber auch der verfänglichsten Fragen berührt, eine Frage, die schon so lange Zeit Veranlassung und Gegenstand so heftigen Zankes und so vieler Kämpfe war. — Palästina war nämlich damals eine römische Provinz und zwar eine Strafprovinz. Die von den Römern den Juden auferlegten Steuern waren äußerst drückend, und um so lästiger, da die Eintreibung derselben verpachtet war. Den Juden selbst aber war das Joch der heidnischen Römer auf's äußerste verhaßt. Sie waren ja das auserwählte Volk Gottes; Gott selbst ihr König; das göttliche Gebot ihr Reichsgrundgesetz. —

Es gab daher in Palästina damals eine Partei, die keine andere Herrschaft als die Gottes allein anerkennen wollte und mit Wort und That dafür stritt. Einige Jahre früher hatten sie unter Judas von Gamala für diese Lehre selbst die Waffen ergriffen, wurden aber von den Römern besiegt. — Die Frage: ist es erlaubt, dem heidnischen Kaiser Zins zu geben oder nicht? — war daher für die Juden von höchstem Interesse. — Nur zwei Antworten, das hatte die Versammlung wol erfaßt, schienen möglich; jede derselben gefahrvoll. — Antwortete, so dachten sie, der Herr mit „Ja,“ — so ist es um sein Ansehen beim Volke geschehen; denn wie kann der der Messias sein, der statt uns Freiheit zu bringen, sein Volk heidnische Knechtschaft zu ertragen lehrt? Antwortete er

aber mit „Nein,“ sagt er, es sei uns nicht erlaubt, dem heidnischen Kaiser Zins zu geben, so ist sein Untergang gewiß, wir zeigen ihn den Römern an, die eifersichtig auf ihre Macht und durch ähnliche Vorfälle gereizt, ihn uns gewiß, ohne daß wir selbst Hand anlegen, aus dem Wege räumen werden. —

Wer könnte läugnen, daß der Plan ein äußerst wolüberlegter war? — Jede Antwort, selbst das Schweigen war hier gefährlich. So klug berechnet, wie die Frage selbst, war auch die Art und Weise, wie sie dieselbe vorbrachten. Sie sagten nicht, was ihre eigene Meinung sei, sondern fragten ihn, „was meinst wol du?“ „sage du uns!“ — sie stellten sich, als ob kein anderer Beweggrund als die Liebe zur Wahrheit und das Verlangen, dieselbe kennen zu lernen, sie treibe, diese Frage an ihn zu richten; und um ihm, wie sie meinten, zu schmeicheln und um so sicherer in die Falle zu locken, — nannten sie ihn Lehrer der Wahrheit, — und priesen seine prophetische Freimuth. — Und was antwortete ihnen der Herr? — Er bethätigt allsogleich das ihm, freilich nicht mit ehrlichem Herzen gespendete Lob, — daß er wahrhaft sei, — und daß er nicht sehe auf die Person — das Aeußere der Menschen; er zeigte ihnen, daß er ihre Gedanken, ihr Herz durchschaue. Er nennt sie: „Heuchler,“ die gekommen seien, ihn zu versuchen; und mit Recht! — Sie sprechen von Verehrung, — und hassen ihn; sie sagen, daß er

die Wahrheit lehre, und verschmähen und bekämpfen seine Lehre. —

Mit dieser entschiedenen Zurückweisung aber war die vorgelegte Frage jedoch nicht entschieden. Noch konnten sie hoffen auf das Gelingen ihres schlau erdachten Planes. Aber erhaben und in unerschütterlicher Ruhe, gleichsam als ihr Richter steht der Herr vor ihnen. — Er verlangt die Zinsesmünze. Sie reichen ihm einen Denar. Der Herr nimmt ihn und ihnen denselben entgegenhaltend frägt er: „Wessen ist dies Bild und die Ueberschrift?" (Matth. 22, 20.) Sie antworteten: „des Kaisers." (Matth. 22, 21.) Da sprach der Herr: „Gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist." (Matth. 22, 21.)

Diese Anwort hatten sie nicht erwartet, sie waren überrascht und beschämt; ihr so sicher und schlau angelegter Plan war vereitelt; sie selbst mußten staunen, und staunend und sich verwundernd (Matth. 22, 22.) gingen sie von dannen.

Die Antwort nun, welche der Herr den Abgesandten der Pharisäer und Herodianer ertheilt, galt nicht nur diesen allein, sie ward auch von jeher als für uns Alle geltend betrachtet. Und mit Recht! — Der göttliche Heiland wollte, indem er sprach: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist! uns mahnen, unsere Pflicht Gott, und wie der Apostel sagt, (Röm. c. I.),

der von Gott gesetzten Obrigkeit getreulich zu erfüllen. —

Wie tief sich diese Worte des Herrn den Herzen seiner Jünger einprägten, zeigt uns die Geschichte der ersten Jahrhunderte. Bei dem bald nach dem Heimgange des göttlichen Heilandes unter den Juden ausgebrochenen Aufstande, der mit der Eroberung und Zerstörung Jerusalems endete, finden wir keine Christen betheiliget. Sie hatten eingedenk der Worte des Herrn beim Ausbruche der Empörung Jerusalem verlassen. Auch von den vielen Verschwörungen gegen das Leben der römischen Imperatoren, und den zahlreichen Aufständen gegen dieselben hielten sich die Christen ferne. „Wir vermehren uns mit jedem Tage," konnte darum Tertulian sagen, „und wir übertreffen bald an Zahl alle Feinde des Reiches. Es fehlt uns nicht an Muth, noch an Stärke, euch zu widerstehen, und alle unsere Feinde zu besiegen. Aber die Religion, zu der wir uns bekennen, hält Muth und Menge und jede feindliche Bewegung zurück, die wir im Reiche machen könnten." — „Wer beobachtet die Gesetze genauer und gewissenhafter als die Christen?" schreibt in gleicher Weise der heilige Justinus. „Sie thun mehr, als man von ihnen fordert. Wenn der Kaiser Abgaben verlangt, sie geben sie mit Bereitwilligkeit; wir bringen sie den Einnehmern allzeit früher und williger dar, als die Heiden. Es sind," — fährt er fort, „von den Euren, wovon die Gefängnisse

strotzen, wovon die Metallgruben seufzen, wovon die wilden Thiere gemästet werden. Da findet sich kein Christ, wenn ihn nicht der bloße Name hingeführt. Denn fände sich noch ein anderes Verbrechen an ihm, so wäre er eben darum schon kein Christ mehr." — Und diese Zeugniße werden selbst von den Heiden bestätiget. — Fragen wir aber, woher dieser Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit, der die Christen vor den Heiden auszeichnete, so antwortet uns der heilige Bischof und Martyrer Polykarp. „Wisse," sprach derselbe zu seinem heidnischen Richter, „wisse, daß es das größte Gebot des Christenthums und ein ausdrücklicher Befehl unseres Gottes ist, den Fürsten und unseren weltlichen Herrn allen schuldigen Gehorsam zu erweisen!" — Welch ein herrliches Beispiel, würdig unserer Nachahmung! —

Aber dieses Gebot des Herrn, haben wir gehört, ist ein doppeltes; denn ausdrücklich hat der Herr auch gesagt: „Gebet Gott, was Gottes ist!" —

Was ist aber Gottes? — die heiligen Väter antworten uns. Sie sagen, was das Bild des Kaisers trägt, das ist Gold und Silber, sei dem Kaiser, was aber das Bild Gottes trage, — unsere unsterbliche Seele sei Gott zu geben; denn nach Gottes Ebenbilde (1. Mos. 9, 6.) ist sie geschaffen. „Das Aeussere" (am Menschen), sagt der heilige Augustin, „schufst du (o Gott!) für den Körper, den Körper für die Seele, die Seele aber für dich, auf daß sie nur dir

lebe, und dich allein liebe." Dieses Ebenbild Gottes in uns rein zu bewahren, zu trachten, daß es durch keine Sünde verunehrt und entstellt werde, um sie dereinst ebenso wieder in die Hände unseres Schöpfers zurückzubringen, das sei unser eifrigstes Bestreben; dann erfüllen wir auch die zweite Hälfte des vom Herrn selbst uns gegebenen Gebotes: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist!" Amen.

XVII.

Auf das Fest Allerheiligen.

„Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel." (Matth. 5, 12.)

Das heutige Fest gehört zu den ältesten unserer heiligen Kirche; es reicht hinauf bis in den Anfang des siebenten Jahrhunderts. Seine Einführung wird uns in folgender Weise berichtet.

In Rom, der ehemaligen Hauptstadt der Welt, hatte Marcus Agrippa, Schwiegersohn des Kaisers Augustus, einen prachtvollen Tempel erbaut und dem Augustus geweiht. Dieser jedoch nahm die ihm zugedachte Ehre nicht an, und der Tempel wurde nun Pantheon d. i. Sammelplatz aller Gottheiten genannt.

Als nun das Christenthum den Sieg über das Heidenthum errungen, da fielen auch die meisten der heidnischen Tempel. Nur das Pantheon ward verschont; man schaffte die Götzenbilder fort, und schloß seine Pforten. So blieb es bis zum Beginn des siebenten Jahrhunderts. Da bat Papst Bonifacius IV.

den Kaiser Phocas um Ueberlassung des Gebäudes. Die Bitte wurde gewährt. Man sammelte nun auf Roms Kirchhöfen die Gebeine der ehrwürdigen Blutzeugen und übertrug sie in feierlicher Weise *) in den zum Gotteshause umgestalteten Tempel. Am 13. Mai 610 wurde derselbe geweiht, und zwar zur Ehre der allerseligsten Jungfrau und aller heiligen Martyrer. — Wie nämlich Rom aus der Hauptstadt des Heidenthums zur Metropole des Christenthums geworden, so sollte auch und gerade der Tempel, der das gesammte Götzenthum in sich schloß, von nun an die Leuchten des Glaubens in sich vereinigen und ihnen geweiht sein. — Die Erinnerung an diesen freudigen Tag aber ward bald auch in der gesammten Kirche gefeiert, das Fest selbst jedoch in der Folge auf den ersten November verlegt und in Verbindung gebracht mit dem „Gedächtnißtage aller Seelen." —

Wie eine über das Glück ihrer Kinder hocherfreute Mutter ruft darum die heilige Kirche beim Beginne der heiligen Messe heute uns zu: Freuet euch Alle im Herrn, da wir den festlichen Tag begehen zu Ehren aller Heiligen! Und wer von uns möchte dieser freudigen Aufforderung unser Mutter nicht beistimmen, wer nicht von ganzem Herzen in ihren Jubel miteinstimmen? Ist es ja ein Fest aller ihrer Kinder, ein Fest, an dem alle Stände, alle Völker und

*) Auf 28 Wägen.

und Nationen in gleicher Weise betheiligt sind, indem Alle auch ihre Brüder unter der großen Zahl der Heiligen erblicken und verehren! —

Wie aber vermöchten wir den heutigen festlichen Tag würdiger zu begehen, als indem wir uns vergegenwärtigen und miteinander betrachten: Was wir unter der Verehrung der Heiligen überhaupt verstehen; warum wir dieselben verehren und wie wir sie verehren sollen? —

Betrachtung.

Unter Verehrung überhaupt verstehen wir nichts Anderes als den Tribut der Hochachtung, die wir für Jemand fühlen. Dieser nun kann verschieden sein, — ebenso die Verehrung. Den höchsten Grad der Verehrung aber nennen wir Anbetung, und diese gebührt Niemand Anderm als Gott allein. Sie ist nämlich der Ausdruck der tiefsten Dankbarkeit, die das Geschöpf dem Schöpfer für die empfangenen Wohlthaten schuldet, verbunden mit dem Gehorsame und der Unterwürfigkeit, wozu wir ihm gegenüber verpflichtet sind.

Wesentlich verschieden aber von der Anbetung, die Gott allein gebührt und die wir daher auch Gottesverehrung nennen, ist jene Art der Verehrung, die wir den Heiligen erweisen, und die vor Allem darin besteht, daß wir uns über ihre Glückseligkeit freuen, sie als die Freunde Gottes loben und preisen und sie um ihre Fürbitte bei Gott ansprechen. —

Aber könnte man uns einwenden, geschieht denn durch die Verehrung der Heiligen nicht Gott selbst ein Eintrag? War es denn nicht die Gnade Gottes, durch die die Heiligen das geworden was sie sind? —

Wol, werden wir antworten, war es die göttliche Gnade, der wir ja alles Gute zuschreiben, die in ihnen wirkte; aber daß sie mit dieser Gnadengabe mitgewirkt, daß sie das ihnen anvertraute Talent nicht vergeudet oder vergraben, sondern sich Verdienste damit für den Himmel gesammelt, daß ihr Leben, wie der heilige Franz von Sales sagt, nichts Anderes war, als das in Ausübung gebrachte Evangelium, das ist es, was wir an ihnen verehren. —

Warum aber sollten wir sie nicht verehren? Ist es nicht in unserer Natur begründet, und sehen wir nicht diesem Grundsatze getreu alle Völker und alle Zeiten huldigen? Ein jedes Volk hat seine Helden, seine Weisen, seine großen Männer, und feiert deren Andenken. Man besingt ihre Thaten, man setzt ihnen prachtvolle Monumente, benennt Länder und Städte nach ihnen, sucht ihre Namen der Gegenwart und den kommenden Generationen auf jegliche Weise einzuprägen und unvergeßlich zu machen. Handelt die Kirche aber anders, wenn sie uns das Leben der Heiligen vor Augen hält und uns zu ihrer Verehrung auffordert? Und sollten die Auserwählten des Himmels, deren Leben nur der Liebe Gottes und den Werken christlicher Nächstenliebe geweiht war, und die aus dem zeitlichen

Elende sich bis zum Throne des Höchsten emporgeschwungen, keiner Verehrung würdig sein? —

Wie aber, können wir ferner sagen, wäre es auch nur denkbar, daß durch die Verehrung der Heiligen Gott ein Eintrag geschehe? Sagt der Herr nicht selbst schon im alten Bunde: „Wer mich ehret, den werde ich (wieder) ehren (1. Kön. 2, 30.), und im neuen Bunde: „Wenn Jemand mir dienet, den wird mein Vater ehren?" (Joh. 12. 26.). Sollten nun die Heiligen, die Gott ihr ganzes Leben so eifrig gedient und die der Herr selbst zu ehren verheißt, von uns nicht in gleicher Weise geehrt werden, und könnte diese Verehrung Gott mißfällig sein? — Sollte ihm dadurch ein Eintrag geschehen? Hat er uns nicht in ähnlicher Weise geboten, ihn allein und aus ganzem Herzen zu lieben, und dennoch befiehlt er nns auch, den Nächsten zu lieben, und zwar wie uns selbst. So wenig aber durch die christliche Nächstenliebe der Liebe zu Gott, dem ersten und größten aller Gebote, ein Eintrag geschieht, ebenso wenig der Anbetung Gottes, die ihm allein gebührt, durch die Verehrung der Heiligen. Denn wir bewundern und ehren ja in den Heiligen, sagt der heilige Augustin, „die Wunder der Hand des Höchsten, die Gabe der Gnade und den Erguß seiner Herrlichkeit." Die Verehrung der Heiligen ist daher im letzten Grunde nichts Anderes als eine Verehrung Gottes selbst. — „Wer euch verachtet," hat der Herr gesagt, „der verachtet mich" (Luc. 10, 16);

also können wir auch sagen: „wer euch ehret, der ehret mich.“ Denn sagt der Herr in gleicher Weise: „Was ihr einem aus dem geringsten meiner Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan!“ (Matth. 25, 40.)

Wie aber können und werden wir die Heiligen wahrhaft verehren? — Die Antwort auf die letzte unserer Fragen haben wir bereits vernommen, dadurch nämlich, daß wir sie preisen und verherrlichen, daß wir sie um ihre Fürbitte anflehen, vor Allem aber dadurch, daß wir uns ihr Beispiel vergegenwärtigen und dasselbe nachzuahmen trachten.

Wir sollen sie preisen und verherrlichen, denn sie sind unseres Preises würdig. Sie haben die Siegespalme, die Krone der Verherrlichung erkämpft. — „Wanderer! wenn du nach Sparta kommst, sage den Spartanern, daß wir hier ruhen in Gehorsam ihrer Befehle gefallen!“ so lautete die Inschrift jenes Denksteines, welchen Sparta seinen dreihundert im Kampfe gegen die Perser gefallenen Söhne gesetzt; und mit gerechtem Stolze blickte jeder Spartaner, ja ganz Griechenland auf diesen Denkstein und auf diejenigen, deren Andenken derselbe geweiht war. Haben aber etwa wir weniger Grund freudigen Herzens auf die Heiligen Gottes zu blicken? Gehörten nicht auch sie einstens uns an, und sind wir nicht jetzt noch mit ihnen, als den Gliedern der triumphirenden Kirche vereint durch das Band der Liebe, die uns ermuthiget sie um ihre Fürsprache anzuflehen und uns die Hoff-

nung gewährt, daß der Herr ihrer Fürbitte nicht versagen werde, was vielleicht unsere Bitten nicht erreichen würde. —

Soll aber auch dieses unser Bitten bei ihnen Gehör finden, so müßen wir, und das ist die erste und nothwendigste Bedingung wahrer Verehrung, ihrem Beispiele, ihrem Vorbilde nachzuleben trachten. Was ihr Ziel und Streben war, muß auch das unsere sein. Stets und unverrückt soll uns daselbe vor Augen schweben. — Bernarde ad quid venisti? — hatte der heilige Bernhard über die Pforte seines Klosters gesetzt, um sich und die Seinen unablässig an das sich gesetzte Ziel erinnern. Und dieses Ziel, — es ist uns Allen erreichbar; — der Himmel ist Allen geöffnet! Welch ein Trost, welch eine Beruhigung, liegt hierin für uns Alle! — Hier auf Erden sind die Güter dieser Welt so verschieden vertheilt, und was dem Einen schon in der Wiege zufällt, bleibt hundert Andern ihr Leben hindurch unerreichbar; jenseits aber und vor Gott gilt weder Rang noch Vermögen, da gelten einzig und allein unsere guten Werke. — Wie schön hat der Herr dieses ausgesprochen in unserem heutigen heiligen Evangelium! Selig preiset er da diejenigen, die da arm am Geiste, d. h. die nicht auf eigene Kraft, die vor Allem und in Allem auf Gott vertrauen, selig preiset er die Sanftmüthigen, selig die Trauernden, die ihr Leiden mit Geduld und Ergebung tragen, selig die da hungern

und düstern nach der Gerechtigkeit, selig die Barmherzigen, selig die Friedsamen, selig die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen! — Sagen uns diese Seligpreisungen des Herrn nicht klar und deutlich, daß auch diejenigen, welche wir als Heilige verehren, gleich uns zu kämpfen und zu dulden hatten, daß sie auch gleich uns schwache, gebrechliche, schwer geprüfte Menschen waren? Gleichwol haben sie das uns Allen gesetzte Ziel unserer Bestimmung erreicht! Konnten es aber sie, so pflegte der heilige Augustin sich selbst ermunternd zuzurufen, warum sollte ich es nicht vermögen? — Aber welche Anstrengung, könnte man sagen, wird hiezu erfordert? — Aber kostet das Böse etwa keine Opfer? Erkaufen nicht Viele in diesem Leben sich die Hölle mit so großer Mühe, daß sie, wie der Kanzler Thomas Morus, der für seinen Glauben sein Leben geopfert, sagt, mit der Hälfte derselben füglich den Himmel gewinnen könnten? —

Um zu den im ganzen Alterthume berühmten Kampfesspielen Griechenland's, derer auch der Apostel gedenkt, nur zugelassen zu werden, mußte der Kämpfenwollende schwören, daß er niemals im Leben eine Fessel getragen, oder ein ungeziemendes Leben geführt, und daß er zehn Monate lang sich auf den Kampf vorbereitet habe; dann erst ward er in die Reihe der Kämpfenden aufgenommen. Wenn er aber als Sieger aus dem Kampfe hervorging, dann ward sein Name gefeiert; man überreichte dem Glücklichen einen

Olivenzweig, und diese einfache Anerkennung und Belohnung war das kostbarste Kleinod, das selbst den Glanz einer Königskrone überstrahlte.

Was ist jener Olivenzweig gegen die himmlische Siegerskrone; was ist ein gefeierter Name, den die Nachwelt vergessen, was Statuen, die der Zahn und Stürme der Zeit vernichtet, gegen jene Belohnung, die der Herr denen verheißen hat, die ihn lieben? —

Wenn aber es schon Bedingung war, um an jenen Kampfesspielen und der Möglichkeit des Sieges — theilzunehmen, — ein tadelloses Leben geführt, keine Fessel getragen und sich ununterbrochen geübt zu haben, wie könnten wir hoffen die ewige Siegespalme zu erringen, wenn wir die Fesseln der Sünde getragen, wenn unser Leben vorwurfsvoll und wir den Sieg keiner Mühe, keiner Anstrengung werth fänden? —

Und was fordert denn der Herr von uns? Nichts Anderes als, was er zu jenem Jünger im Evangelium, gesprochen: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!“ — Und wenn diese Gebote nichts Unmögliches von uns verlangen, wie sollten wir nicht bemüht sein, sie zu erfüllen? da der Preis, den der Herr hiefür uns bietet, so groß, so unermeßlich ist, und es wie der Apostel (1. Cor. 2, 9.) sagt, kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und es in keines Menschen Herz gedrungen, was Gott denen bereitet, die ihn lieben. — Freuet euch und frohlocket, spricht

darum der Herr am Schlußе unseres heutigen heiligen Evangeliums, denn euer Lohn ist groß im Himmel! — Laßt uns also darnach trachten! Was den Heiligen möglich, ist auch uns nicht unmöglich; und wenn wir ihnen nachahmen im Leben, dann harret auch unser dereinst der gleiche Lohn, die ewige Seligkeit! Amen.

XVIII.

Auf den dreiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

„Da trat ein Vorsteher herzu, betete ihn an, und sprach: Herr, meine Tochter ist soeben gestorben; aber komm, und lege deine Hand auf sie, so wird sie leben.“ (Matth. 9, 18.)

Vom Zolltische hatte der Herr den Matthäus berufen. „Folge mir nach!“ sprach er zu ihm, und Matthäus folgte ihm. (Matth. 9, 9.) Der Berufung folgte ein Dankes- und Freudenmahl im Hause des Berufenen. Viele seiner bisherigen Standesgenossen hatten sich hiebei eingefunden (Matth. 9, 10.); auch der Herr nahm daran Theil.

Darüber ärgerten sich nun die Pharisäer. „Warum,“ sprachen sie, „ißt euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?“ (Matth. 9, 11.) Statt der Jünger aber antwortete der Herr. „Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes,“ sprach er, „sondern die Kranken.“ (Matth. 9, 12.) Aber auch die Schüler des Johannes traten auf, und machten es ihm zum Vorwurfe, daß sie und die Pharisäer so oft fasten,

seine Jünger aber nicht. (Matth. 9, 14.) Und der Herr erwiderte ihnen: „Können wol die Gefährten des Bräutigams trauern, so lange der Bräutigam mit ihnen ist? Es werden aber Tage kommen, da der Bräutigam von ihnen genommen wird, alsdann werden sie trauern.“ (Matth. 9, 15.) —

Mittlerweile war das Mahl beendiget, und der Herr sprach seiner Gewohnheit gemäß zu den Anwesenden. Während er aber noch redete, kam einer der Vorsteher der Synagoge, — und hiemit beginnt unser heutiges heiliges Evangelium. Lassen Sie uns dasselbe und die Wunder, von denen es uns berichtet, zu unserer Erbauung etwas näher miteinander betrachten!

Betrachtung.

Ein „Vornehmer,“ *) sagt kurzweg der Evangelist Matthäus, (9, 18.) kam zum Herrn. Markus bezeichnet denselben genauer und nennt ihn mit Namen (Marc. 5, 22. Luc. 8, 41.) — Unstreitig ein seltener Gast im Hause des Zöllners und beim Herrn! — Denn auch bei den Juden drängten sich die Vornehmen nicht zum Herrn, sie mieden ihn; und wenn je einer kam, so erschien er wie Nikodemus unter dem Schutze nächtlichen Dunkels. Nur die Armen, Kranken und Bedrängten suchten den Herrn. Aber auch

---

*) So übersetzt Schegg (I. Band p. 392) das griechische ἄρχων.

der Vornehme ist nicht frei von Prüfungen; auch des Reichen Wohnung kennt die Sorge und den Kummer; auch da gibt es Thränen, wie in der Hütte des Armen; auch an seine Pforte klopft ein gefürchteter, unabweisbarer Gast, — der unerbittliche Tod.

Was aber wollte der Synagogenvorsteher vom Herrn? — Ohne Zweifel hatte er von den Wundern und Zeichen gehört, die der Herr verrichtete, und die Noth, die, wie das Sprichwort gar treffend sagt, so Manchen schon beten und den Herrn suchen gelehrt, hatte auch ihn hiezu getrieben; denn seine Tochter, sagt der Evangelist (Marc. 5, 23.), lag in den letzten Zügen.

Wo sollte der bekümmerte Vater Hilfe suchen, wo sie finden? Er eilt zum Herrn und in das Haus des Zöllners — er der Synagogenvorsteher! — Hatte er nicht ähnliche Rücksichten zu nehmen, wie Nikodemus? — Aber die Liebe zu seinem Kinde, — und welch ein Opfer vermöchte der Eltern Herz hiefür nicht zu bringen! — verdrängt alle irdischen Rücksichten. Er eilt zum Herrn, — er findet ihn umgeben von seinen Jüngern, von Zöllnern, Pharisäern und Schriftgelehrten und dem Volke, und siehe, er sinkt vor ihm nieder (Marc. 5, 22.) und betet ihn an! (Matth. 9, 18.)

„Herr!“ — fleht er sodann in der Angst seines Herzens, „meine Tochter liegt in den letzten Zü-

gen; *) komm und lege ihr die Hand auf, damit sie gesund werde und lebe." (Marc. 5, 23.) — Und der Herr? — Allsogleich, sagt der Evangelist, stand er auf und folgte ihm sammt seinen Jüngern (Matth. 9, 18.); denn über das Lehren geht ihm das Helfen! — Warum aber diese Eile, und ohne die geringste Widerrede? — Vielleicht weil Gefahr im Verzug? Aber war nicht auch bei dem kranken Sohne des „Königlichen" (Joh. 4.) dasselbe der Fall? Und doch sprach der Herr damals: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht!" Joh. 4, 48.) Warum verläßt er heute allsogleich die Vielen, um dem Einzelnen zu folgen? — Weil der Bittende den rechten Glauben, das rechte Vertrauen hat, und weil er in rechter Weise bittet. — Vor Allem betet er Christum an; er erkennt in ihm den Herrn über Leben und Tod, und scheut sich nicht, diesen seinen Glauben durch die That vor allem Volke zu bekennen. Dann erst bittet er, — innig, aus ganzer Seele voll Glauben und Vertrauen. Darum die Erhörung! —

Auf dem Wege nun, berichtet uns der Evangelist weiter, (Luc. 8, 42.) nahte sich dem Herrn, — als sollte jeder seiner Schritte mit Wohlthaten bezeichnet

---

*) Nach Matthäus war sie bereits gestorben, als der Vater zum Herrn kam. Allein Matthäus berichtet hier nur die Thatsache der wunderbaren Hilfe, und übergeht hier Manches, was uns Lucas und insbesondere Marcus ausführlicher überliefert haben.

werden, — ein armes, krankes Weib. Sie wagte es nicht vor ihn zu treten, sondern näherte sich ihm schüchtern und berührte von rückwärts den Saum seines Kleides.*) (Matth. 9, 20.) „Wenn ich nur sein Kleid berühre," dachte sie, „so werde ich gesund." Matth. 9, 21.) — Der Herr aber wandte sich um. „Tochter!" sprach er, „sei getrost dein Glaube hat dir geholfen!" (Matth. 9, 22.) —

Seit zwölf Jahren, sagt der Evangelist Marcus (15, 25. 26.), hatte die Arme**) schon von vielen Aerzten vieles gelitten, all das Ihrige aufgewandt und keine Hilfe gefunden: ja das Uebel war nur ärger geworden. Jetzt hatte sie den rechten Arzt gesucht, und gefunden.

Welch eine bedeutungsvolle Lehre liegt hierin für uns Alle! Denn wie oft sucht nicht der Mensch überall eher die Hilfe, als da, wo sie zu finden ist. Und wenn er sie dann nicht findet, wie klagt er da

---

*) Die sogenannten Schaufäden (Quasten) an den vier Enden des Oberkleides. Sie galten als Erinnerungszeichen an die Gebote des Herrn. Nach und nach faßte man mit diesen Quästchen das ganze Oberkleid ein, so daß es um und um einen Saum hatte. (Schegg I. 397.)

**) Nach Eusebius war die Frau eine Heidin aus Paneas mit Namen Veronika (das ist Berenike); sie ließ Jesus aus Dankbarkeit ein Denkmal vor ihrem Hause setzen, wird berichtet, das später der Kaiser Julian zerstörte. Eusebius († 338) sah die Statue.

den Himmel an, daß er kein Erbarmen für ihn habe. Aber an Wem liegt die Schuld? — Prüfungen sind einmal für uns nothwendig, auf daß wir des Herrn nicht vergessen. Denn wenn wir Menschen ihn schon dann nicht suchen, wenn er uns heimsucht, wenn wir seiner in der Stunde der Trübsal nicht einmal gedenken, wie würden wir es bei stetem Glücke und in der Freude? —

Wol hält man uns entgegen, es sei ein großer Unterschied zwischen damals, wo der Herr in unsrer Mitte wandelte, und jetzt; wol habe er da so oft, plötzlich und augenfällig geholfen, jetzt aber müsse der Mensch sich selber helfen. Aber ist denn der Arm des Herrn verkürzt, und ist er heute nicht mehr derselbe, der er ehedem war? — Thun wir daher immerhin das Unsrige, das was in unseren Kräften steht, aber vergessen wir dabei nicht dessen, von dem alle Hilfe, aller Segen kommt! —

Als der Herr noch redete, berichtet der Evangelist Markus (5, 35.), da kamen Leute von dem Vorsteher der Synagoge und sprachen: „Deine Tochter ist gestorben; warum bist du dem Meister lästig?“ — Sie glaubten nämlich, daß der Herr nur dann helfen könne, wann das Leben noch nicht entflohen. Jetzt aber, da der Tod die junge Blume geknickt, meinten sie wol, sei die Hülfe zu spät.

Es war dies eine neue Prüfung für den beängstigten Vater. Schon so nahe der Rettung, sollte sie

ihm jetzt plötzlich und mit einem Male wieder entschwinden. Zwar hatte der Herr dem kranken Weibe geholfen; aber die Tochter, die da krank zu Hause lag, als er, der Vater, um Hilfe flehend zum Herrn eilte, hatte jetzt ausgerungen und vollendet. Vielleicht war auch diese Hilfe nun zu spät! Oder sollte der Herr auch jetzt noch helfen können? — Und wenn er es nicht vermöchte? — Angst und Beben überfiel den Vater. Der Herr aber sprach zu ihm: „Fürchte dich nicht, glaube nur!“ (Marc. 5, 36.)

Welch ein trostvolles und ermuthigendes Wort! — Alle Hoffnung scheint vergebens zu sein, — da spricht der Herr: „Fürchte dich nicht, glaube nur!“ Gilt dieses Wort aber nur dem Vater im Evangelium, gilt es nicht auch uns? Es gilt für uns Alle! Es ruft uns Trost und Muth im Leiden zu. Es sagt uns, wenn auch alle irdische Hilfe vergebens scheint, und die Wogen der Trübsal dich zu verschlingen drohen, wenn auch rings um dich Alles zweifelt, Alles wankend wird, wanke nicht! Fürchte nicht, glaube nur! Der Glaube wird dich aufrecht erhalten in den Prüfungen des Lebens! Und zögert auch die Hilfe, ja wartest du selbst vergebens darauf, — er wird dir Trost und Kraft verleihen, das Kreuz, das der Herr auferlegt, auch mit Geduld zu tragen! —

Mittlerweile hatte der Herr sich der Trauerstätte genähert. Ein gewaltiger Lärm und Klage um die Todte tönte ihm entgegen, und brachte dem bekümmer-

merten Vater die Bestätigung der erhaltenen traurigen Botschaft. Es war nämlich Sitte bei Trauerfällen eigene Klageweiber und Flötenspieler zu rufen. Das Gesetz hatte hierüber nichts bestimmt, gleichwol war dieser Gebrauch uralt, er reichte hinauf bis in die Zeiten der Patriarchen, und war so allgemein, daß, nach dem Talmud, selbst der ärmste Israelite bei dem Tode seiner Frau wenigstens eine Klagefrau und zwei Flötenbläser bestellen sollte. Noch heut zu Tage herrscht diese Sitte im Morgenlande. *) Sobald man näm-

*) Auch Vámbéry erzählt, es sei bei den Turkmanen Sitte, daß im Zelte des Verstorbenen ein Jahr lang jeden Tag ohne Ausnahme in der Stunde, in welcher der Betrauerte den Geist aufgab, Klageweiber die üblichen Klagelieder anstimmen; an welchen auch die anwesenden Familienglieder theilnehmen müssen. Letztere pflegen dabei ihre Tagsbeschäftigungen fortzusetzen, und es ist recht spaßhaft, den Turkmanen zu sehen, wie er unter fürchterlichem Jammergeschrei seine Waffen putzt, seine Pfeife raucht oder sein Mahl verzehrt. Sogar in der nächsten Umgebung des Zeltes pflegen die Weiber miteinzustimmen und schreien und weinen auf klägliche Weise, während sie Wolle reinigen, spinnen oder andere Hausarbeit verrichten. Auch die Freunde und Bekannten des Verstorbenen müssen einen Besuch machen, um ihr Beileid zu bezeugen, wenn sie gleich Monate später von dem Unglücke benachrichtigt worden sind. Der Besucher setzt sich vor dem Zelte nieder, manchmal in der Nacht, und kündigt durch ein fünfzehn Minuten lang anhaltendes Zetergeschrei an, daß er sich seiner Pflicht gegen den Hingeschiedenen entledigt hat. (Vámbéry Reise in Mittelasien p. 259.)

lich dem Verstorbenen die Augen zugedrückt, rufen die anwesenden Männer: „Allah, es ist keine Kraft, noch Macht außer in Gott; wir gehören Gott an und müssen zu ihm zurückkehren. Gott habe Erbarmen mit ihm“ (dem Verstorbenen)! Die Frauen aber erheben ein lautes und durchdringendes Klagegeschrei. Auch die Nachbarinnen kommen und stimmen mit ein, während die Verwandten des Verstorbenen schweigend auf dem Divan sitzen, dessen Polster ebenso wie die Teppiche zum Zeichen der Trauer umgekehrt sind. Nun treten die Klageweiber in's Zimmer. Die, welche ihren Chor führt, hat sich vorher genau nach den Umständen, Familienverhältnissen, nach den gewöhnlichsten Ausdrücken und Redensarten des Verstorbenen erkundigt. Sie erzählt jetzt von diesem, stellt jetzt mit theatralischer Kraft die Weise dar, in welcher der nun Hingeschiedene am Morgen, oder wenn er an sein Tagesgeschäft ging, oder am Mittag und Abend, wenn er wiederkehrte, die Seinen begrüßte; sie beschreibt einzelne vorzüglich rührende Züge aus seinem Leben, dazwischen bejammert sie ihn und die anderen Klageweiber stimmen in die Klage mit ein. *) Und so, wie es noch heute ist, mochte es auch damals gewesen sein. — Als nun der Herr die Flötenspieler und das lärmende Volk sah (Matth. 9, 23.), da sprach er: „Warum lärmet und weinet ihr? das Mägdlein ist nicht todt,

*) Schubert G. H. Reise in's Morgenland (II. 125, 126.)

es schläft nur.“ (Marc. 5, 39.) Sie aber verlachten ihn. (Matth. 9, 24.) —

Man hat aus diesen Worten des Herrn: „das Mädchen ist nicht todt, es schläft nur“ — geschlossen, daß das Mädchen in Wirklichkeit nicht todt, sondern nur scheintodt gewesen sei. Man glaubte damit das eine Wunder, das der Herr gewirkt, umgehen zu können, mußte aber gleichwol ein anderes setzen; — denn wie wußte es der Herr, da er ja doch als er dieses sprach, das Haus noch nicht betreten? Aber ist denn diese Ausdrucksweise des Herrn so ungewöhnlich? Hat er nicht in ähnlicher Weise von Lazarus gesprochen? Hat er nicht auch zu seinen Jüngern gesagt: „Lazarus unser Freund schläft; aber ich gehe, daß ich ihn vom Schlafe auferwecke.“ (Joh. 10, 11.) Wie damals die Jünger meinten, der Herr rede nur von einem Schlafe, nicht aber vom Tode (Joh. 10, 13.), so auch im heutigen heiligen Evangelium das lärmende Volk. Sie lächelten über den Herrn; sie wußten ja, dachten sie sich, daß das Mädchen wirklich todt war. Daß sie den Herrn nicht verstanden, fiel ihnen nicht bei, und sie verlachten ihn. Aber die Wahrheit hat von jeher das Loos, verkannt, verlacht und verhöhnt zu werden. Auch der Herr sollte es erfahren und hat es erfahren die drei Jahre seines öffentlichen Lehramtes. Gleichwol läßt er sich hiedurch nicht irre machen; und nachdem die Klageweiber und die Flötenspieler sich entfernt, da tritt er zu dem Mädchen, ergreift ihre Hand

und spricht: „Ich sage dir stehe auf! — und sogleich erhob sich das Mädchen. (Marc. 5, 41. 42.)

Beachten wir es wol! — erst mußte das lärmende Volk entfernt sein, ehe der Herr in die Wohnung tritt. — Gilt dies nicht auch für uns? Muß nicht auch da, soll der Herr bei uns Einkehr nehmen, Alles aus unserem Herzen entfernt werden, was im Widerspruche ist mit ihm und seiner heiligen Lehre? Haben wir es aber entfernt, dann dürfen wir auch rechnen auf seinen Beistand und seine Hilfe. Und wie mächtig dieselbe sei — hat er uns im heutigen heiligen Evangelium auf's deutlichste gezeigt. Ein Wort von ihm entreißt selbst dem Tode seine Beute und gibt sie dem Leben zurück! —

Wer aber möchte sich wundern, daß der Ruf von dieser That, trotzdem daß der Herr hierüber Stillschweigen gebot (Marc. 5, 43.), sich weithin verbreitete (Matth. 9, 26.), daß Erstaunen Alle erfaßte (Marc. 5. 42.), und daß sie gleich dem dankerfüllten Vater den Herrn preißen? — Auch wir wollen seinen Namen preißen, — fest an ihn glauben und auf ihn bauen in jeder Noth und Bedrängniß, — denn der Herr selbst ruft ja uns zu: „Fürchte dich nicht; glaube nur — und vertraue! (Marc. 5, 36.) Amen.

XIX.

Auf den vierundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

„Wahrlich, sage ich euch, kein Stein wird hier auf dem andern gelassen werden, der nicht zerstört wird." (Matth. 24, 2.)

Es war nicht das erstemal, daß der Herr im prophetischen Geiste über das Schicksal Jerusalems und seines Volkes sich äußerte. Bereits in den Gleichnissen von den treulosen Winzern (Marc. 12, 1—9; Matth. 21, 33—41.) und noch deutlicher in der Parabel von dem königlichen Hochzeitsmahle (Matth. 22, 1—14.) hatte er hierüber sich ausgesprochen. Was er aber hier nur im Bilde angedeutet, das spricht er ohne Bild, klar und deutlich im heutigen heiligen Evangelium aus. — Die Veranlassung hiezu erzählt uns der heilige Evangelist Matthäus in folgender Weise. Der Herr, so berichtet er, hatte Jerusalem verlassen. Seine Jünger waren mit ihm. Sie hatten um ihn sich geschaart. Zu ihren Füßen lag die herrliche Stadt, der Stolz und die Freude jedes Israeliten. Im Glanze der Sonne strahlte der Tempel, jener wunder-

volle riesige Bau, dem Anscheine nach für die Ewigkeit gebaut und von solcher Pracht, daß die Rabbinen sagten, wer ihn nicht gesehen, der habe nichts Schönes gesehen. — Die Jünger freuten sich des Anblicks, — der Herr aber schwieg. Hatte er kein Gefühl der Theilnahme für all diese Größe und Herrlichkeit? Und doch! Die Thränen, die er kurz vorher beim Anblicke der Stadt vergossen (Luc. 19, 41.), mögen uns antworten, welch innigen Antheil der Herr an ihr nahm. Auch heute erhebt er seine Stimme. „Sehet ihr dies Alles?“ sprach er. „Wahrlich, ich sage euch, kein Stein wird hier auf dem andern gelassen werden, der nicht zerstört wird.“ (Matth. 24, 2.) — Was konnte es für die Jünger Betrübenderes geben, als dieses Wort des Herrn? Und doch zweifelten sie nicht an der Wahrheit desselben. Nur eine Frage hatten sie auf ihrem Herzen, wann denn dies Alles geschehen solle, und welches die Zeichen seiner Wiederkunft und der Vollendung der Welt sei? (Matth. 24, 3.) Sie glaubten nämlich, daß Beides, die Zerstörung Jerusalems und das Weltende zusammenfalle. Aber statt hierauf zu antworten, entrollt der Herr, im Geiste die kommenden Schrecknisse überschauend, jenes furchtbare Bild der Zerstörung vor ihren Augen. Seit Anfang der Welt, spricht er, sei keine ähnliche Trübsal über eine Stadt gekommen, noch werde sie kommen, als über Jerusalem hereinbrechen solle. (Matth. 24, 21.) Wer diesem Jammer entfliehen könne, solle entfliehen

(Matth. 24, 16. 17. 18.); denn Volk werde wider Volk aufstehen (Matth. 24, 7.), Seuchen (Luc. 21, 11.), Hungersnoth und Erdbeben hereinbrechen (Matth. 24, 7.), Schrecken vom Himmel und große Zeichen geschehen (Luc. 21, 11.), falsche Propheten sich in seinem Namen erheben (Matth. 24, 5.) und Viele verführen, selbst die Auserwählten, wenn es möglich wäre (Matth. 24, 24. 25.) Jerusalem aber, die stolze Königsstadt, werde in den Tagen der Rache (Luc. 21, 22.) und der Zorngerichte Gottes (Luc. 21, 23.) von einem feindlichen Heere umlagert (Luc. 21, 20.), mit einem Walle umgeben, ringsum eingeschlossen und von allen Seiten geängstiget (Luc. 19, 43.), zerstört (Luc. 19, 43.), von den Völkern zertreten (Luc. 21, 44); seine Kinder zu Boden geschmettert (Luc. 19, 44.), durch das Schwert umkommen oder gefangen hinweggeführt werden unter alle Völker. (Luc. 21, 24.) — Und durch Wen sollte All dies geschehen? Auch das hatte der Herr vorausgesagt. „Wo immer ein Aas ist," sprach er, „da versammeln sich die Adler." (Matth. 24, 28.) Es waren die römischen Adler, denen es zugedacht war, den Ausspruch des göttlichen Strafgerichtes zu vollführen. Wie dieses geschah, und wie genau das Wort des Herrn in Erfüllung ging, — dieses wollen wir heute miteinander betrachten!

Betrachtung.

Wie der herannahende Sommer in dem Hervorsprossen der Blätter und dem Zartwerden der Zweige des Feigenbaums ein sicheres Anzeichen und seine Vorboten habe, ebenso, hatte der Herr gesagt (Matth. 24, 32.), auch jener furchtbare Tag, an welchem die so schnell und üppig aufgeschossene Aussaat zweier Generationen zur Reife kommen, und das prophetische Wort des Täufers, — die Axt sei bereits an die Wurzel gelegt (Luc. 3, 9.) — sich erfüllen würde. — Und welches waren diese Anzeichen? — Kriege und Kriegsgerichte (Matth. 24, 6.), Aufstände (Matth. 24, 7.), Hungersnoth, Erdbeben (Matth. 24, 7), Schrecken vom Himmel (Luc. 21, 11.), falsche Propheten (Matth. 24, 5.) — hatte der Herr gesagt, und die Geschichte hat es bestätigt.*) — Bezeichnet uns doch Tacitus, der Geschichtschreiber eben jener Periode (69—96), dieselbe als „reich an Unfällen, voll blutiger Schlachten, voll Zwiespalt und Empörung, ja selbst im Frieden furchtbar. „Vier Fürsten," sagt er, „durch den Mordstahl hingerafft, drei Bürgerkriege, mehrere auswärtige und meist eine Mischung beider. Italien durch neue oder nach langer Reihe von Jahrhunderten wiederholter Unglückfälle niedergebeugt. Städte verschlungen oder verschüttet auf Campaniens segensreicher Küste,

---

*) Die nachfolgende Schilderung ist zum großen Theile nach R. v. Raumer.

Rom durch Feuersbrünste verwüstet. Außer diesen mannigfaltigen Unfällen menschlicher Dinge Wunderzeichen am Himmel und auf Erden; warnende Donnerschläge und Andeutungen der Zukunft... Nie hat grauenvolleres Elend des römischen Volkes, nie haben so untrügliche Merkmale dargethan, die Götter wollen nicht unsere Wohlfahrt, sie wollen Rache." — Man kann nun wol sagen, es gelte dieses Schreckensbild doch eigentlich mehr Rom und Italien. Aber war denn nicht Palästina ein Theil des römischen Reiches? Und ist es denkbar, daß Drangsale dieser Art nur von einem Theile eines wenn auch noch so riesigen Körpers, empfunden werden sollten? Ja, mußten dieselben bei dem wechselseitigen glühenden Hasse der Juden und Römer und bei der unersättlichen Habgier, Willkühr, planmäßigen Härte und Grausamkeit der römischen Statthalter, deren einer den andern ablöste und zu übertreffen suchte, bei der großen Corruption aller Stände in einem verhältnißmäßig so kleinen Gebiete als Palästina war, nicht um so fühlbarer und furchtbarer hervortreten! *) Schon unter dem

*) Der jüdische Geschichtsschreiber selbst bekennt: „Wären nicht die Römer wider die Schuldbeladenen ausgezogen, so hätte sich die Erde öffnen müssen, um die Stadt zu verschlingen, oder sie mußte durch eine neue Sündfluth untergehen." — Die Corruption war selbst soweit gegangen, daß schmeichlerische Juden sich nicht scheuten, die Träumereien von einem noch zu erwartenden Messias, wie Tacitus berichtet, auf einen Nero anzuwenden.

Statthalter Felix wimmelte das Land, wie uns Josephus Flavius berichtet, von Betrügern und Räubern, welch letztere, von ihren Dolchen Sicarier genannt, überallhin Furcht und Schrecken verbreiteten. Selbst der Hohepriester Jonathas war unter ihren Händen gefallen.*)

Und diese Ruchlosigkeit steigerte sich noch unter Festus, dem Nachfolger des Felix. Als dieser im Jahre 63 gestorben war, folgte ihm Albinus,**) diesem aber Gessius Florus (65 n. Ch.). Bis dahin war es gelungen, im Ganzen und Großen wenigstens, die Ruhe aufrecht zu erhalten. Zwar waren schon unter Felix blutige Kämpfe vorgefallen: Zauberer und Betrüger hatten unter dem Vorgeben von Wundern und Zeichen Viele in die Wüste gelockt, und ein Aegyptier selbst einen Anhang von dreißigtausend Menschen um sich gesammelt und auf den Oelberg geführt, um Jerusalems Mauern auf seinen Befehl stürzen zu sehen. Viele der Bethörten fielen. Gleichwol gelang es unter seinem Nachfolger abermals einem Betrüger unter Vorspiegelung besserer Tage Viele in die Wüste zu führen, — wo sie durch's Schwert umkamen. Aber all dies waren nur, wie es der Herr vorausgesagt, die Vorboten jenes furchtbaren Ereig-

*) Auf Anstiften des Felix, dem er als unbequemer Bußprediger lästig wurde.

**) Ehe derselbe in Jerusalem ankam, ließ der Hohepriester Ananus, ein Saducäer, den Apostel Jakobus steinigen.

nisses, das unter Gessius zum Ausbruche kommen und mit der Zerstörung Jerusalems enden sollte. Die Veranlassung hiezu bot die Zurücknahme des Bürgerrechtes für die Juden.*) Ein Heide, so berichtet Josephus Flavius, hatte zum Spotte hiefür auf der Schwelle der Synagoge zu Cäsarea Vögel geopfert. Darüber nun entspann sich ein gewaltiger Kampf, der mit Vertreibung der Juden aus der Stadt endete. Statt den Zwist beizulegen und die aufgeregten Gemüther zu versöhnen, erbitterte sie Gessius noch mehr. Er zog nach Jerusalem, verlangte siebenzehn Talente aus dem Tempelschatze und verübte daselbst die größten Grausamkeiten.**) Jerusalem war in furchtbarer Aufregung. Vergebens suchte Agrippa zu vermitteln. Auf Anregung Eleazar's, eines jungen Häuptlings,***) ward beschlossen, kein Fremder, selbst der Kaiser nicht,

---

*) 66 n. Chr.

**) Dreitausendsechshundert Juden, darunter sogar solche, welche römische Ritter waren, sollen hiebei umgekommen sein.

***) Er war der Sohn eines Hohenpriesters. Er hatte in seinem Hause eine Versammlung von Gesetzgelehrten veranstaltet, das Haus mit Wachen umstellt und die gemäßigten Hilleliten eingeschüchtert. So konnten die „mit Blut besiegelten" achtzehn Beschlüsse gefaßt werden. Nach denselben sollte aller Umgang mit den Heiden abgebrochen, keine Gaben mehr von ihnen für den Tempel angenommen, ihrem Zeugnisse sollte kein Glaube geschenkt, nichts von ihnen gekauft, keine heidnische Sprache erlernt werden.

solle hinfür im Tempel opfern. Damit war der Krieg erklärt. Die Stadt war in vollem Aufruhr. Sieben Tage dauerte der Kampf. Die Römer mußten die Waffen strecken und abziehen. Man hatte ihnen freien Abzug gelobt und nicht gehalten. Sie wurden Alle niedergehauen. Aber an demselben Tage tödteten auch die Cäsareenser zwanzigtausend Juden. Volk wider Volk werde aufstehen, hatte der Herr vorausgesagt — (Matth. 24, 7.); und so geschah es. Jede Stadt spaltete sich in zwei feindliche Heere, eines die Juden, das andere die Syrer; Tags mordete man, die Nächte brachte man in Todesangst zu. Die Scythopoliten brachten dreizehntausend Juden um, auch in Askalon, Ptolemais, Hippos und anderen Orten wurden die Juden ermordet, fünfzigtausend in Alexandrien durch die dortigen Griechen, zehntausend in Damaskus. Cestius, der Präses von Syrien, brach nun mit einem großen Heere gegen die Juden auf, zerstörte Zabulon und Joppe. Bei Bethoron erlitt er eine Schlappe,*) drang aber doch bis Bezetha vor, das er anzündete. Nun belagerte er die obere Stadt und die Königsburg. Jerusalem schwebte in höchster Gefahr. Da zog er unerwartet ab**) und ward bei Bethoron

---

*) Durch Simon, des Giora's Sohn aus Gerasa.

**) Gessius, der die Fortsetzung des Krieges wünschte, soll einen gewissen Tyrannius Priskus bestochen haben, den Cestius zum Abzuge zu bewegen.

geschlagen. Fünftausend Römer fielen hier. Der Sieg erhöhte den Muth der Aufrührer. Jerusalem war befreit. Ein mächtiger Aufschwung nationaler Begeisterung durchzuckte alle Gemüther; die Tage Moses und Josuas schienen wiederzukehren. Das ganze Land ward zum Kampfe aufgerufen, Waffen verfertigt. Es galt den Kampf auf Leben und Tod.

An die Stelle des Cestius trat Vespasian.*) Sein Sohn Titus führte ihm Truppen zu. Mit sechzigtausend Mann wandte er sich nach Galiläa, nahm Gadara und verbrannte es, später Jotapata, das Josephus Flavius vertheidigte. Vierzigtausend Mann fielen hier, tausendzweihundert wurden gefangen.**) Ganz Judäa fiel allmählig in die Hände des Siegers, mit Ausnahme dreier Burgen und Jerusalems. Vespasian wollte es abwarten, daß die Juden sich hier untereinander selbst aufrieben; Gott, sagte er,

*) Nero, der sich gerade auf seiner Lustreise in Achaia befand, als die Kunde von der Empörung der Juden zu ihm gelangte, hatte den Vespasian zum Feldherrn ernannt, weil er bereits in den deutschen und britanischen Kriegen viele Lorbeeren erworben, dann auch wegen seiner strengen Mannszucht, die er in altrömischer Weise handhabte.

**) Unter denselben befand sich auch Josephus Flavius. Er soll dem Vespasian die Kaiserkrone vorausgesagt und von diesem, als die Prophezeiung eintraf, freigegeben worden sein. Josephus blieb fortan bei Titus als Zeuge der Zerstörung Jerusalems. Er überlebte dieselbe noch dreiundzwanzig Jahre.

sei ein besserer Anführer als er, da er ihm die Juden ohne Arbeit übergebe. Es war ihm nicht bestimmt, Jerusalem zu erobern. Sein Sohn Titus übernahm nun den Oberbefehl. Langsam rückte derselbe gegen Jerusalem vor,*) das eine willenlose Beute der Zeloten geworden war.**) Drei Anführer mit ihren Schaaren bekämpften sich hier. Eleazar mit den Seinen hatte den Tempel inne, seine Waffen hingen an den Thüren im Angesichte des Allerheiligsten; des Johannes Rotte lag in den Vorhallen des Tempels und an den Abfällen des Berges; Simon***) hatte die obere Stadt und einen Theil der untern besetzt. Es war ein Aufruhr im Aufruhr, sagt Josephus; wie wilde Bestien in Ermanglung anderen Fraßes sich selbst auffreßen, so wütheten sie gegen einander, raubten, mordeten, plünderten und zerstörten was zu zer-

---

*) Unter seinen Truppen befand sich die zehnte Legion, die in Cäsars Kriegen eine große Rolle spielte und die zwölfte, die unter Cestius geschlagen wurde, und nun nach Rache dürstete.

**) Noch einmal, aber zu spät, wagte es Ananus, der älteste Hohepriester, das Volk zum Angriffe gegen die Zeloten anzufeuern. Johannes verrieth ihn. Zweitausend, von Johannes gerufene, Idumäer drangen in die Stadt. Ananus wurde ermordet, die nackte Leiche von den Hunden gefressen. Zeloten und Idumäer ermordeten zwölftausend Edle in Jerusalem.

***) Der den Cestius bei Bethoron besiegt. Die Einwohner hatten ihn und seine Räuber, so entsetzlich war es in der unglücklichen Stadt, — zur Hilfe gegen Johannes gerufen.

stören war. Tag und Nacht währte das Geschrei der Kämpfenden, der Jammer der Trauernden. Greise und Weiber wünschten die Römer als Befreier herbei. Am 7. Mai des Jahres 70 begann die Belagerung der Stadt. Einen Angriff der bei gemeinsamer Gefahr für kurze Zeit vereinigten Aufrührer *) hatte Titus zurückgeschlagen. Fünfzehn Tage später drangen die Römer durch die Bresche der ersten Mauer; die Juden zogen sich hinter die zweite. Nach verzweifeltem Kampfe und wiederholtem Angriffe ward auch diese genommen **) — und nun die Burg Antonia und der Tempel belagert. Diesen zu erhalten hatte Titus den Josephus an die Aufrührer abgesandt; aber sie spotteten seiner und schoßen nach ihm. — Die Römer beschloßen nun die wegen der Feier des Osterfestes mit Menschen angefüllte Stadt auszuhungern. Wälle wurden aufgeworfen, und von den Juden mit verzweifelter Kühnheit zerstört. Darauf ließ Titus die ganze Stadt durch eine Mauer einschließen, so daß die Juden weder aus noch ein konnten. Gleich-

---

*) Simon hatte fünfzehntausend Mann darunter fünftausend Idumäer; Johannes achttausendvierhundert unter diesen zweitausendvierhundert des Eleazar, welcher sich ihm unterworfen.

**) Die Römer wurden anfänglich an der zweiten Mauer mit Erfolg zurückgeschlagen. Titus selbst schwebte in Todesgefahr. Der Jubel der Juden hierüber so wie ihre Zuversicht war groß; aber eben dies ward ihr Verderben, sie ließen in ihrer Wachsamkeit nach.

wol wagten es viele in der Verzweiflung außerhalb der Mauern der Stadt Lebensmittel zu suchen. Sie fielen meist in die Hände der Römer.*) Titus ließ sie kreuzigen, zuweilen fünfhundert und darüber an einem Tage, so daß es zuletzt an Holz und Raum zu den Kreuzen gebrach. Im Angesichte der Gekreuzigten, — welch furchtbare Mahnung! — lag Golgatha.

Nach so vielen und blutigen Gefechten ward endlich die Burg erstürmt. Die Juden zogen sich in den Tempel zurück. Nochmals sandte Titus an Johannes und ließ ihm sagen, er solle den Tempel nicht entheiligen und dessen Zerstörung nicht herbeiführen. Jerusalems Untergang, lautete die Antwort, sei nicht zu befürchten, es sei Gottes Stadt.**) — Als selbst eine

---

*) Im Heere hatte sich das Gerücht verbreitet, die jüdischen Ueberläufer hätten Gold verschluckt. So wurden in einer einzigen Nacht zweitausend Juden durch Syrer und Araber der Bauch aufgeschnitten. Die Hungersnoth in Jerusalem war so groß, daß man Schuhe, Gürtel, das Leder von den Schilden aß; ja eine Mutter sogar ihr eigenes Kind schlachtete und verzehrte. Die Zahl der aus Mangel an Nahrung Gestorbenen betrug nach Josephus bereits im Juli hundertfünfzehntausendachthundertundachtzig.

**) Viele Zeichen, sagt Josephus, gingen der Zerstörung Jerusalem's voran. So öffnete sich die mächtige, östliche, eherne Pforte des Tempels, die nur mit Mühe von zwanzig Menschen geschlossen wurde, um die sechste Stunde der Nacht plötzlich und von selbst. In der Pfingstnacht wollten die Priester ein

dritte Gesandtschaft fruchtlos war, — da begann der Angriff auf den Tempel. Nach erfolglosem Angriffe wurden Wälle aufgeworfen. — Unaufhörlich stießen die römischen Mauerbrecher gegen die Fundamente der östlichen Tempelhalle,*) aber vergeblich. Auf Sturmleitern ward nun gestürmt, die Hallen angezündet; Tag und Nacht währte der Brand. Titus hielt Kriegsrath. Noch und gegen den Willen der Juden hatte er gelobt, den Tempel zu erhalten. Aber Gott hatte den Tempel längst zum Feuer „verdammt", sagt Josephus. Bei einem abermaligen Gefechte drangen die Römer bis an denselben hinauf. Ein Soldat nahm einen Feuerbrand, stellte sich damit auf die Schultern eines Andern, — und warf, wie von einer dämonischen Macht getrieben, — den Brand durch das goldene Tempelfenster. Rasch griff das Feuer um sich. Ein furchtbares Wehegeschrei erscholl. Titus eilte herbei, dem Brande Einhalt zu thun;**) man hörte nicht auf seine Befehle. Titus selbst ging in den Tempel. Noch hatte die Flamme nur die

---

Geräusch und eine Menge Stimmen, die da riefen: Wir wollen von hinnen ziehen, gehört haben.

*) Die westliche und nordwestliche waren bereits verbrannt.

**) In der Chronik des Aquitaners Sulpicius Severus, der im Anfange des fünften Jahrhunderts schrieb, wird behauptet, Titus selbst habe in dem Kriegsrathe auf Zerstörung des Tempels gedrungen, damit der Juden und Christen Glaube vollständig ausgerottet werde.

äußeren Theile ergriffen, noch schien Rettung möglich. Aber ein Soldat hatte unbemerkt Feuer unter die Angeln der nach Innen führenden Thüre gelegt. Die Flamme brach im Innersten aus. Titus mußte sich zurückziehen. Der Tempel war verloren. Auf der Brandstätte begrüßten die römischen Soldaten ihren Feldherrn als Imperator. Nach dem Falle des Tempels verlangten Simon und Johannes freien Abzug mit den Ihrigen. Titus verweigerte ihn*), und die Aufrührer flüchteten sich nun in die obere Stadt. Neuerdings wurden Wälle aufgeworfen; kaum aber waren diese beendigt, als eine blinde Furcht die Belagerten ergriff. Sie verließen ihre festen Thürme, die allen Maschinen widerstanden hätten, und wollten sich durchschlagen, — aber die römische Einschließungsmauer hinderte sie.**) Erfreut über die leichte Er-

---

*) Jüdische Priester, die sich auf eine Tempelmauer geflüchtet, stiegen vom Hunger getrieben, am fünften Tage herab und flehten um Gnade. Titus ließ sie hinrichten. Die Gnadenzeit, sagte er, sei vorüber. Der Tempel sei hin, um dessen Willen er sie verschont haben würde, jetzt gezieme es ihnen, als Priestern, mit dem Tempel zu Grunde zu gehen.

**) Johannes und Simon hatten sich unter die Erde geflüchtet. Der Letztere hatte Lebensmittel und Steinmetzen mitgenommen, um sich einen sichern Ausgang zu bahnen. Aber die Lebensmittel gingen aus und Simon mußte sich ergeben. In weißem Leibrock darüber ein purpurnes Oberkleid, stieg er auf der Brandstätte des Tempels heraus, ward gefangen und

oberung pflanzten die Römer nun ihre Feldzeichen auf den Thürmen auf. Jerusalem war erobert. Was von den Einwohnern noch übrig war, wurde, — wie die zur Aufrührerrotte Gehörigen — theils in die Bergwerke geschickt, theils für die Gladiatorenspiele*) und Thierkämpfe bestimmt; die jüngern verkauft, die von schöner Körpergestalt aber, für den Triumph aufbewahrt.**) Nach des Josephus Angabe waren eine Million einmalhunderttausend Menschen während der Belagerung umgekommen, fünfundneunzigtausend wurden gefangen. Als nichts mehr zu rauben und zu morden war, — wurden Stadt und Tempel von Grund aus zerstört. Die Soldaten, sagt Josephus, machten Alles so sehr der Erde gleich,***) daß man

---

mit Johannes und siebenhundert andern Juden in Ketten für den Triumph aufbewahrt.

*) Bei dem Rückzuge veranstaltete Titus auch in Cäsarea Kampfspiele, wo allein dritthalbtausend gefangene Juden umkamen.

**) Titus feierte in Rom mit seinem Vater Vespasian einen prächtigen Triumph über Judäa. In diesem wurden Johannes und Simon aufgeführt; Simon ward vor dem Dankopfer hingerichtet. Beim Triumphzuge wurden auch die heiligen Tempelgefäße, die goldenen Leuchter, Tische und Becher mit zur Schau getragen, zuletzt auch das Gesetz der Juden. Die Gefäße wurden in dem von Vespasian erbauten Friedenstempel aufbewahrt, das Gesetz aber und der purpurne Vorhang des Tabernakels im Palaste des Kaisers.

***) Nur die Thürme Hippikus, Phasaelus und Marianne

hätte glauben sollen, es habe da nie eine bewohnte Stadt gestanden.*)

Unter den Tausenden, die während der Belagerung umgekommen waren, befand sich auch jener Landmann, der vier Jahre vor Ausbruch des Krieges zum Laubhüttenfeste nach Jerusalem gekommen war, und plötzlich im Tempel zu rufen begann: eine Stimme von Morgen, eine Stimme von Abend, eine Stimme von den vier Winden, eine Stimme gegen Jerusalem und gegen den Tempel, eine Stimme gegen Bräutigame und Bräute, eine Stimme gegen das ganze Volk! So rief er Tag und Nacht durch alle Gassen Jerusalems. Man ließ ihn festnehmen, man geißelte ihn, — aber er bat nicht, vergoß keine Thränen, rief nur: Wehe, wehe, Jerusalem! Er schmähte nicht, wenn man ihn schlug, dankte nicht, wenn man ihm zu essen gab; wehe Jerusalem! war Alles, was er rief. So rief er bis zum Beginne der Belagerung. Da trat er noch einmal auf die Mauer und schrie mit lauter

— sollten als Denkmal für die Nachkommen berichten, wie fest die Stadt war, die römische Tapferkeit eroberte.

*) Wie verachtet das jüdische Volk bei dem damaligen Geschlechte war, zeigt uns am deutlichsten, daß weder Vespasian noch Titus sich den Siegesnamen „Judaicus" beilegen wollten. Nur Denkmünzen der (Palmbaum als Sinnbild Judäas mit der Umschrift: „Judaea capta") sowie ein noch erhaltener Triumphbogen sollten das Andenken an „das überwundene Judäa" der Nachwelt überliefern.

Stimme: Wehe, wehe der Stadt, dem Tempel, dem Volke! — wehe auch mir! und in demselben Augenblicke tödtete ihn ein Stein aus einem römischen Wurfgeschütze. Sieben Jahre und fünf Monate hatte er so ohne müde zu werden gerufen, — aber er fand nur taube Ohren an Jerusalem. War es dem Herrn anders ergangen? — Wenn aber auch Jerusalem nicht hören und nicht erkennen wollte, was, wie der Herr sagt (Luk. 19, 42.), ihr zum Frieden diente, wir wenigstens wollen auf ihn hören. — Die Zerstörung Jerusalems sei für uns Alle ein Denk- und Warnungszeichen der strafenden Gerechtigkeit Gottes; die Trümmer der gebrochenen stolzen Königsstadt, über deren frühere Ausdehnung man sich heute noch streitet, ein neuer Beweis, daß über uns Allen ein allmächtiger Wille waltet, der da mit starker Hand die Geschicke der Völker, wie des Einzelnen lenket, der da belohnt und straft, je nach Verdienst. Bedeutungsvoll hat darum der Herr gerade an die Vorherverkündigung des Untergangs Jerusalems die Mahnung an den Tag des Gerichtes geknüpft. Das Eine von Beiden ist bereits und genau, wie er es vorausgesagt, in Erfüllung gegangen. Die Erfüllung des Zweiten haben wir zu erwarten. Aber das Erste ist uns die Bürgschaft für die Gewißheit des Zweiten. Wir haben hiefür das Wort des Herrn, der da sagt: „Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen.“ (Matth. 24, 35.) —

Von den Christen Jerusalems wird uns von Eusebius berichtet, daß sie eingedenk der Worte des Herrn und seines prophetischen Befehles (Matth. 24, 16.) bei der Herannäherung der Belagerung*) die dem Verderben geweihte Stadt verlassen und sich über den Jordan nach Pella geflüchtet. Auch wir wollen die Worte des Herrn im heutigen heiligen Evangelium in gleicher Weise und jetzt schon beherzigen, damit nicht auch uns dereinst am Tage des Gerichtes die göttliche Gerechtigkeit ereile. — Und nun lassen Sie uns heute, als am letzten Sonntage des kirchlichen Jahres, dem Herrn danken für all die Gnaden und Wohlthaten, die er uns im Laufe desselben erwiesen, und ihn bitten, er möge uns dieselben auch ferner nicht entziehen, damit wir die kommende Zeit zur Sammlung guter Werke, zum Heile unserer Seele, zur Ausbildung unseres Geistes, dankbar und recht weise benützen! Amen.

---

*) Vermuthlich nach dem Abzuge des Cestius.

Inhalt.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Aloysius-Predigten

oder **Anreden** und **Vorträge** am **Aloysiusfeste** und bei **Aloysius-Andachten**, sowie bei **Bundesversammlungen.** Großentheils auch anwendbar als Fastenpredigten. Herausgeg. von **L. Mehler.** Ein selbstständiges Werk und zugleich ein **Supplement** zur katholischen Monatschrift: „Der **Prediger** und **Katechet.**" gr. 8. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Wir haben Predigten vor uns, die sowohl wegen des Gegenstandes, welchen sie behandeln, als auch wegen ihres gediegenen Inhalts die allgemeinste Beachtung verdienen. Da die aloysianische Andacht gegenwärtig in Städten und auf dem Lande einen erfreulichen Aufschwung genommen hat, so wird das vorliegende Werk, welches sechs Predigten auf das Aloysiusfest und einen sechsfachen Cyclus auf Aloysiussonntage enthält, gewiß höchst willkommen sein. Auch für zweckmäßige Vorträge bei Bundesversammlungen ist Sorge getragen; denn abgesehen davon, daß die genannten Aloysiuspredigten für Bundesvorträge sich gar wohl eignen, bringt das Werk noch eilf Predigten und Anreden bei Bundesversammlungen und bei verschiedenen auf die Bündnisse sich beziehenden Anlässen und Feierlichkeiten. — Was die Predigten selbst betrifft, so können wir sie mit Recht den besten, die in neuester Zeit erschienen sind, an die Seite stellen. Sie behandeln lauter sachgemäße, fruchtbare Themate und führen dieselben ganz korrect und bündig durch; sie enthalten nicht bloß schöne Worte, sondern eine Fülle der schönsten Gedanken; es weht in ihnen ein ächt christlicher, Frömmigkeit athmender Geist, der nicht verfehlt, die Herzen der Zuhörer zu erwärmen und sie für Religion und Tugend zu begeistern. Die trefflich gewählten Beispiele und die in alle Lebensverhältnisse eingehenden Nutzanwendungen geben den Predigten lebendige Frische und erhöhen ihren praktischen Werth. Es gereicht uns sonach zu großem Vergnügen, den ehrwürdigen Seelsorgsklerus auf diese vortrefflichen Predigten, die, wie wir noch nachträglich bemerken wollen, auch bei der Maiandacht und für die Fastenzeit brauchbar sind, aufmerksam zu machen und sie ihm dringend zu empfehlen.

Dr. F. X. Lierheimer,

Die Kirche Jesu Christi

nach ihrem Bestande, ihrer Aufgabe und Wirksamkeit mit besonderer Berücksichtigung der Gegenwart dargestellt. gr. 8. 2 fl. od. 1 Thlr. 7½ sgr.

Das ist einmal Geistesnahrung für die Zuhörer. Es ist sehr erfreulich, daß gerade dieser Stoff, die katholische Lehre von der Kirche, in so eingehender, zusammenhängender und abgerundeter Weise auf die Kanzel gebracht wurde; zudem so, daß die Bearbeitung den Bedürfnissen der Gläubigen in unserer an Glaubensgefahren und unklaren oder falschen Meinungen so reichen Zeit besonders entspricht. Die Ueberschriften der 21 Vorträge sind ganz geeignet, einen Blick über den Umfang und die Bedeutung des behandelten Stoffes zu gewähren. Wir geben den Inhalt kurz an: der göttliche Stifter der Kirche, die Idee der Kirche, Existenz und Fortdauer, Katholicität, Apostolicität, Einheit, Heiligkeit Unfehlbarkeit der Kirche; wer ist ein Glied, wer kein Glied der Kirche; die alleinseligmachende Kirche; ihre gesetzgebende Gewalt; Kirche und Fortschritt, Kirche und Staat; die kirchliche Hierarchie; der Primat des Glaubens; Christus, Petrus, Pius IX.; die weltliche Herrschaft des Papstes und die Liebesgaben; die Kirche in ihren Missionen; die Kirche — unsere Mutter; die letzten Dinge der Kirche. Dies mitsammen bildet ein bedeutendes Stück populärer Theologie. In obigen Predigten finden wir sie klar, ohne rhetorischen Schwulst, in einfacher geziemender Sprache, für die Zuhörerschaft durchaus verständlich vorgetragen.

Dr. F. X. Lierheimer,

Leib und Seele.

Vorträge gehalten in der k. St. Michaelshofkirche zu München. gr. 8. Velinpap. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 15 sgr.

Diese 27 Vorträge, eine höchst geeignete Lectüre für denkende Christen, behandeln unter beständiger Berücksichtigung unserer Zeitverhältnisse die Vorzüge und Mängel, den Tod, die Auferstehung, Sünde, Reinigkeit und Pflege des Leibes; die Geistigkeit, Unsterblichkeit und Freiheit der Seele, das Gewissen, den Spiritismus, den Gnaden- und Sündenstand, die ungläubige, gläubige und Gott liebende Seele, und endlich die letzten Dinge der Seele.

---

ganz besonders auf dasselbe lenken zu müssen. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn behauptet wird: Mit Dr. Wiser's Lexikon in der Hand, und bei einiger Meditation — läßt sich gar leicht eine gediegene Predigt ausarbeiten; denn da findet der Prediger die gründlichste Sacherklärung, die treffendsten Schrift- und Väterstellen und die brauchbarsten Beispiele und Erzählungen aus der heiligen Schrift sowohl, als auch aus der Geschichte." —

J. E. Zollner, katechetische Predigten

über die katholische Glaubens-, Sitten- und Gnadenmittellehre auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres nach den Katechismuspredigten in zwei Jahrgängen bearbeitet. 4 Bde. (1r Einleitung — VIII. Glaubensartikel. 2r IX. Glaubensartikel — IV. Gebot Gottes. 3r V. Gebot Gottes — Gnade. 4r Sakramente — Gebet.) gr. 8. à 2 fl. 30 kr. od. 1 Thlr. 15 sgr.

Um einem vielseitigen Wunsche zu entsprechen, hat der hochwürdige, rühmlichst bekannte Herr Verfasser die vorliegenden katechetischen Predigten in zwei Jahrgängen oder vier mäßigen Bänden nach seinen ausführlichen Katechismuspredigten bearbeitet, die wir bereits in unserer katholischen Monatschrift in geeigneter Weise besprochen und empfohlen, und die in der Zwischenzeit wirklich auch eine weite Verbreitung und allenthalben die wohlverdiente Anerkennung gefunden haben und sicherlich auch in Zukunft finden werden. Dieses neue katechetische Werk zeichnet sich nun nicht bloß durch jene vier Vorzüge aus, welche wir bei den Zollner'schen Katechismuspredigten hervorgehoben haben, nämlich durch sorgfältige Berücksichtigung der dogmatischen Wahrheiten, durch außerordentliche Gründlichkeit, durch genaue und richtige logische Eintheilung und durch populäre und praktische Darstellung, sondern es kommt hiezu auch noch ein fünfter Vorzug, der in einer zweckmäßigen Kürze besteht, so daß der Prediger oder Katechet den ganzen Katechismus in zwei oder höchstens vier Jahren dem christlichen Volke auf der Kanzel erklären kann. Auf solche Weise hat Herr Zollner ein Werk geliefert, welches zwischen dem „zu kurz und zu lang" die rechte Mitte hält und ganz gewiß den Wünschen des Seelsorgsklerus entspricht. Wir zweifeln daher auch nicht daran, daß diese Arbeit gleichfalls jene freundliche Aufnahme finden werde, deren sich seine Katechismus- und übrigen Predigten bisher in hohem Grade zu erfreuen hatten, und sicherlich werden alle Diejenigen, die diese Predigten irgendwie benützen oder anhören, hieraus geistigen Nutzen schöpfen für Zeit und Ewigkeit. Die Ausstattung entspricht vollkommen dem schönen Inhalte. Pred. u. Kat.
